



Nobilitas

Zeitschrift für deutsche Adelforschung

Jahrgang XVI.
Folge Nr. 79

Herausgegeben vom

Institut Deutsche Adelforschung
Forstweg 14
24105 Kiel - Düsternbrook

Selbstverlag des Instituts Deutsche Adelforschung

DK - Sønderborg på øen Als

© Dezember 2013



als Bereicherung der epistemologischen Wege begreifen, historische Gegenstände zu betrachten, als eine Aufforderung und Wegaufzeigung zu einer multiperspektivischen Beleuchtung eines vielleicht schon vielfach, aber eben nur auf herkömmliche Weise, betrachteten Faktus. Diesen guten Willen sollte man auch dem vorliegenden Bande zur Seite stellen, auch wenn eine inhaltliche Auseinandersetzung um das Für und Wider der differierenden Modelle aus dem Band, das noch ein Konfinium der Kulturwissenschaften darstellt, erst noch geleistet werden muß.

○ BEATA SOLITUDO ○ SOLA BEATITUDO?

ZIEREREMITEN ALS KULTURELLER PHÄNOTYP IM XVIII. SÄKULUM (1)

Von Claus Heinrich Bill

I. Problemaufriss

In Arlesheim im schweizerischen Kanton Basel-Land konfrontiert seit 1812 die an einem Felsen aufgebrachte „Inscription der Einsamkeit“ im „Eremiten-Garten“ des dortigen englischen Landschaftsparks die Flanierenden mit der Feststellung, dass eine glückliche Einsamkeit die einzige und wahre Glückseligkeit des Menschen sei („O beata solitudo o sola beatitudo“).⁷¹ Verbunden mit dieser Epanodos⁷² ist der indirekte Appell, nicht nur über die reizvolle Rekursivität der Wortspielerei von „Einsamkeit“ und „Glück“ nachzudenken, sondern auch darüber zu reflektieren, ob der Rückzug ins Private und ins Geistige tatsächlich auch für die Rezipierenden selbst eine Alternative zu einem weitgehend sozial bestimmten Leben darstellt. Die eingangs gestellte Behauptung ist jedenfalls zutiefst mit dem so-

71 Brigitte Frey-Heitz: O beata solitudo o sola beatitudo. Die Eremitage in Arlesheim, in: Brigitt Sigel (Herausgeberin): Nutzen und Zierde. Fünfzig historische Gärten in der Schweiz, Zürich 2006, Seite 174-181.

72 Rhetorische Figur aus der Gruppe der Chiasmen, bei der sich in Teilsätzen gekreuzte Satzbestandteile in umgedrehter Reihenfolge wiederholen, wodurch ein neuer Sinn der verwendeten Worte hergestellt wird, der aufgrund seiner ungewöhnlichen Sinnhaftigkeit zum intensiven Nachdenken anregt. Siehe dazu Jochen Metzger: Epanodos, in: Gert Ueding (Herausgeber): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Band II., Tübingen 1994, Spalte 1240-1242



zialen Typus des Ziereremiten verbunden, einer Personifikation dieses Ausdrucks, dessen Bedeutung nicht allein in einer Monologizität des Schriftzuges verbleibt, sondern zugleich eine auffordernde Dialogizität mit den Betrachtenden evozierte.

Derartige Ziereremiten waren indes keine singulären oder zufälligen Erscheinungen, sondern Sozio- als auch Mentefakte und ein im europäischen Raum des 18. Jahrhunderts verbreitetes Phänomen. Diesen vormodernen Ziereremiten, die geradezu als *sozialer Phänotyp*⁷³ verstanden werden können, sollen in der vorliegenden Arbeit in einer interdisziplinären Studie näher beleuchtet werden.

Grundlegend wird dabei von einem hermeneutisch-semiotischen Ansatz ausgegangen, nach dem Ziereremiten „Medien“ waren, die in einem Kommunikationsprozeß zwischen Sendenden und Empfangenden bestimmte Bedeutungen als Botschaft in mehreren Dimensionen transportierten und übermittelten. Grundsätzlich wird damit hier eine symbolische „Lesbarkeit“ des „Mediums“ vorausgesetzt, deren Bedeutungsebenen probabilistisch erschlossen werden sollen.

Ausgehend von der Konzentration auf historische Vorgänge wird das Phänomen zusätzlich philosophisch, kunst-, literatur- und medienwissenschaftlich, performativ und sozialpsychologisch angereichert. Ermöglicht wird dadurch eine multiperspektivische Sichtweise auf den Gegenstand der Ziereremiten, der aus unterschiedlichen Blickwinkeln als Zeichen- und damit Bedeutungsträger beleuchtet wird.

Diese dezidiert kulturwissenschaftliche Orientierung dient der Herausarbeitung der Komplexität und Vielschichtigkeit des Phänomens, will holistische Ansätze zur Erklärung bieten und historische wie aktuelle Deutungspotentiale erarbeiten, ohne dabei jedoch in das rein deskriptiv orientierte „positivistische“ Schil-

73 Die biologische Bezeichnung „Phänotyp“ für das Erscheinungsbild einer Tier- oder Pflanzenart wurde hier ins Gesellschaftliche übertragen, um damit ein soziales Phänomen zu beschreiben, dessen personale Träger sich als Soziefakte mit gewissen gleichen äußeren und beruflichen Eigenschaften kennzeichnen lassen.



dern einer „Antiquität“ zu verfallen,⁷⁴ das hinsichtlich der Zierereymiten bisher von manchen Chronisten gepflegt wurde.⁷⁵

II. Forschungsstand

Das Thema hat bisher vor allem im angelsächsischen und amerikanischen Raum einige Beachtung erfahren⁷⁶ und auch Eingang in die wissenschaftliche Forschung gefunden. Ereymiten allgemein waren, außer in der reichhaltigen religionswissenschaftlichen Literatur, die hier außen vor bleiben soll, bisher vor allem ein Thema literaturwissenschaftlicher⁷⁷ und kunsthistorischer Erörterung.⁷⁸ Deziert als Zierereymiten wurden sie bislang aber fast nur als ein skurril eingestuftes Randthema der Kulturgeschichte behandelt.⁷⁹ Hierbei wurden sie vor allem als

74 So eine gegenüber Rankes Grundsatz „Schildern, wie es war“ kritische Haltung bei Volker Sellin: Einführung in die Geschichtswissenschaft, Göttingen 2005, Seite 214

75 Zum Beispiel durch Isabel Colegate: *A Pelican in the Wilderness: Hermits and Solitaries*, London 2002.

76 Beispielsweise bei Peter France: *Hermits. The inside of solitude*, London 1996. Er behandelt „ornamental hermits“ in einem eigenen Kapitel, aber nur auf den Seiten 86-89, zudem noch recht oberflächlich.

77 Lars Kaminski: *Vita Simplicii. Einsiedlerleben und Antoniusverehrung bei Grimmelshausen*, Frankfurt am Main 2010. Sodann Elisabeth Frenzel: *Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte*, Stuttgart 2008 (Lemma „Einsiedler“ auf den Seiten 128-149). Dann Edgar Mills: *Die Geschichte der Einsiedlergestalt vom mittelalterlichen Epos über Barock und Empfindsamkeit bis zum Roman der Romantik*, Wien 1968. Schließlich John Fitzell: *The hermit in German literature from Lessing to Eichendorff* (Band №XXX. der Schriftenreihe „University of North Carolina Studies in the Germanic languages and literatures“), Chapel Hill in North-Carolina 1961. Viele weitere Werke werden hier nicht genannt.

78 Rudolf Velhagen: *Ereymiten und Ermitagen [sic!, nicht „Ereymitagen“] in der Kunst vom 15. bis zum 20. Jahrhundert* (Katalog der gleichnamigen Ausstellung vom 28. März bis 23. Mai 1993 der Öffentlichen Kunstsammlung Basel im Kunstmuseum), Basel 1993. Zierereymiten werden dort im Textteil auf den Seiten 18-19 und 35 behandelt. Ein Beispiel aus der Forschung, bei dem Zierereymiten abwertend am Rande in einigen Zeilen erwähnt werden, ist Florian Nelle: *Künstliche Paradiese. Vom Barocktheater zum Filmpalast*, Würzburg 2005, Seite 172

79 Ausgangspunkt dieser Wahrnehmungslinie, die sich bis heute fortsetzt, war unter anderem John Timbs: *English Eccentrics and Eccentricities*, London 1875. Darauf aufbauend Edith Sitwell: *The English Eccentrics*, London 1933. Die Behandlung von Zierereymiten erfolgte häufig



historische Einzelercheinungen oder in zeitlichen Längsschnitten als Kulturphänomen, oft vermischt mit Schilderungen über sakrale Eremiten, wahrgenommen.⁸⁰ Als symbolische Bedeutungsträger und in ihrer speziellen Umwelt englischer Landschaftsparks in Europa dagegen wurden sie bis jetzt noch nicht detailliert untersucht.⁸¹ Die wichtigsten Beiträge lieferte bisher Campbell 2013,⁸² der aber auch Gartenzwerge und postmoderne Eremiten behandelt. Im deutschsprachigen Raum sieht die Forschungslage noch schlechter aus. Erschienen sind bisher nur vereinzelte kleine Beiträge, meist lediglich Nennungen innerhalb von Werken über die Gartentheorie und Gartenkunst,⁸³ aber auch im XXI. Säkulum, jedoch nur in ersten kulturwissenschaftliche Ansätzen.⁸⁴

sehr oberflächlich und stereotyp. Ein Beispiel dafür ist Max Nännly: Zierereyiten, in: Du. Kultur-elle Monatsschrift, Jahrgang XXI., Heft № 11 (Novemberausgabe), Zürich 1961, Seite 42-43

80 Isabel Colegate: A pelican in the wilderness. Hermits, solitaires and recluses, New York 2003

81 Symptomatisch hierfür ist Gabriele Uerscheln / Michaela Kalusok: Wörterbuch der europäischen Gartenkunst, Stuttgart 2009, Seite 149. Dort werden Zierereyiten mit nur einer Zeile im Lemma „Grotte“ erwähnt. Unter dem Begriff „Eremitage“ (ibidem, Seite 110) tauchen sie zudem überhaupt nicht auf.

82 Gordon Campbell: The hermit in the garden. From imperial Rome to ornamental gnome, Oxford 2013. Mit „ornamental hermits“ beschäftigt sich Campbell nur auf den Seiten 55-95, obwohl das Buch 257 Seiten umfasst. Darin befaßt er sich auch (Seite 55-68) kritisch mit den nahezu überall unvermeidlich in der Literatur auftauchenden legendenhaften Zeitungsannoncen der skurrilen Stellengesuche und -angebote für Zierereyiten.

83 Beispielsweise Hans Ost: Mönche und Einsieder in der deutschen Malerei des 19. Jahrhunderts (Band № XI. der Schriftenreihe „Bonner Beiträge zur Kunstwissenschaft“), Bonn 1971. Dann Adrian von Buttlar: Der Landschaftsgarten. Gartenkunst des Klassizismus und der Romantik, Köln 1989. Sowie Helmut-Eberhard Paulus (Herausgebender im Auftrag der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten): Kunst und Natur. Inszenierte Natur im Garten vom späten 17. bis zum 19. Jahrhundert, Regensburg 2012

84 Auf immerhin drei Seiten werden Zierereyiten bei Müller untersucht, allerdings nur als Hintergrundklärung zur theaterwissenschaftlichen Analyse einer Komödie aus dem Jahre 1993. Siehe dazu Anja Müller: Tom Stoppards Arcadia. Eine postmoderne Re(-)präsentation des englischen Landschaftsgartens, in: Hans-Peter Ecker (Herausgebender): Gärten als Spiegel der Seele, Würzburg 2007, Seite 98-101 (ganzer Aufsatz S.85-105). Auf zwei Seiten werden Zierereyiten behandelt bei Velhagen (1993), Seite 18-19.



III. Quellenlage

Die schlechte Forschungslage mag zusammenhängen mit der ebenfalls unübersichtlichen Quellenlage. Zwar existieren viele einzelne Quellen zum Thema, doch sind diese zumeist relativ versteckt nur in thematisch übergeordneten Publikationen zu finden. Dazu zählen Nennungen in historischen Lexika, Gartentheoriebüchern, Erinnerungen, Memoiren, Reiseberichten, Garten- und Reiseführern, vor allem aus dem 18. und 19. Jahrhundert.⁸⁵ Daher wurde hier zunächst die größtmögliche Anzahl von Quellen und Forschungsliteratur zu den Ziereremiten auf breitem systematischem wie auf unsystematischem Wege bibliographisch ermittelt, wobei sich die auch eingeschlagene Suche nach einschlägigen Archivalien von zumeist hochadeligen Parkbesitzern, als erfolglos erwies.⁸⁶ Als fruchtbar dagegen erwies sich die kleinteilige iterative Recherche in sehr verstreuter Gartenkunstdliteratur und in Reiseberichten.⁸⁷ Letztgenannte Quellen haben fernerhin den Vorteil, dass sie aus der Perspektive von Rezipierenden geschrieben wurden. Erinnerungen von Parkbesitzern wie auch von Ziereremiten selbst waren bedauerlicherweise kaum bis gar nicht als Selbstzeugnis eruierbar.⁸⁸ Somit müssen die nachfolgenden

85 Dazu später mehr in den einzelnen Kapiteln. Als Beispiel sei hier nur erwähnt F. E. Freiherr von Mering: *Geschichte der Burgen, Rittergüter, Abteien und Klöster in den Rheinlanden und den Provinzen Jülich, Cleve, Berg und Westphalen*, Heft №VI., Köln 1842 (enthält Angaben zum Eremiten in Schloss Augustusburg bei Brühl)

86 Überprüft wurden aber lediglich auch nur die Online-Findhilfsmittel der nordrhein-westfälischen (http://www.archive.nrw.de/LAV_NRW/jsp/einfachSuche.jsp), mecklenburg-vorpommernschen (<http://ariadne.uni-greifswald.de/>), hessischen (<http://www.hadis.hessen.de>), baden-württembergischen (<http://www.landesarchiv-bw.de/web/46734>), bayerischen (<http://www.gda.bayern.de/findmittel/ead>) und niedersächsischen (<http://aidaonline.niedersachsen.de>) Staatsarchive.

87 Keine relevanten historischen Daten enthielten dagegen solche einschlägigen Titel wie beispielsweise der von Robert Murray Davis: *The Ornamental Hermit. People and Places of the New West*, Lubbock (Texas) 2004

88 Lediglich eine Satire, aus Sicht eines „herrschaftlich besoldeten Eremiten“ bei einer „ultramontanen Familie“ verfaßt, ließ sich ermitteln. Siehe dazu Nomen Nescio: *Aufzeichnungen des Einsiedlers Chrystostomus Schultze zu B. in Westfalen*, in: *Beiblatt zum Kladderadatsch*, Jahrgang XXVII., Zweites Beiblatt zur Ausgabe №32 vom 12. Juli 1874, Seite 1



Betrachtungen auf diese Perspektive leider verzichten, haben damit, was zu bedenken ist, fast stets „nur“ einen Außenblick auf das Phänomen. Trotzdem kann die Quellenlage als reichhaltig und ergiebig bezeichnet werden, vor allem, was literarische Quellen von Zeitzeugen des 18. Jahrhunderts betraf, die noch aus eigener Anschauung heraus über die Ziereremiten berichteten.

Ausgangslage aller folgenden Betrachtungen ist damit eine während der Recherchen vom Verfasser sukzessiv ergänzte und externe Textsammlung aller Quellen, zusätzlich auch eine nicht vollständige Liste von insgesamt 52 in den Quellen ermittelten Ziereremiten, die zeitlich zwischen den Jahren 1347 und 1831, mit einem deutlichen Schwerpunkt auf den 1780/90er Jahren, verortet werden konnten.⁸⁹

Nach Abschluß aller analog wie virtuell durchgeführten Bibliotheksrecherchen erfolgte sodann eine Selektion aller Quellen auf die Fragestellung hin, deren Orientierung im folgenden Abschnitt näher dargelegt wird.

IV. Erkenntnisinteresse und Methodik

Das grundlegende kulturwissenschaftliche und auf das Verstehen ausgerichtete Ziel der vorliegenden investigativen Untersuchung⁹⁰ beschäftigt sich zur Hauptsache mit der Frage der historischen Konstruktion von Welten und Gegenwelten,⁹¹

89 Siehe dazu im Anhang die Kurzdokumentation im Kapitel X. Alle diese Ziereremiten waren ausnahmslos in Eremitagen installiert worden, doch ist übrigens die Zahl der Eremitagen, in denen keine Ziereremiten auftraten, weitaus größer; sie wurden hier nicht berücksichtigt. Einige wenige weitere deutsche und französische Ziereremiten verzeichnet im Übrigen Luisa Hager: Eremitage, in: Karl-August Wirth (Herausgebender): Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Band V., Stuttgart 1967, Spalte 1215-1217.

90 Sie folgt dem Vorbild eine neuen und interdisziplinär orientierten Gartengeschichte wie im Sammelband von Stefan Schweizer / Sascha Winter: Gartenkunst in Deutschland von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, Regensburg 2012

91 Der Begriff „Gegenwelt“ wurde übernommen aus dem Werk von Andrea Siegmund: Der Landschaftsgarten als Gegenwelt. Ein Beitrag zur Theorie der Landschaft im Spannungsfeld von Aufklärung, Empfindsamkeit, Romantik und Gegenaufklärung, Würzburg 2011



dem Eigenen und dem Fremden, dem Einen und dem Anderen. Dies sind Synonyme für eine Dichotomisierung kultureller Unterschiede, die es erlauben, Gemeinsamkeiten und Differenzen in der menschlichen Wahrnehmung bei sozialen Gruppen festzustellen, aufrecht zu erhalten oder zu modifizieren.⁹² Dabei dient diese Einteilung verschiedenen Zwecken, die immer aber mit der eigenen Identitätsbildung zu tun hatten: Über die *Gegenwelt*, das *Fremde* und das *Andere* definierte sich in historischen Gesellschaften das Selbst, erfuhr es durch Abgrenzung ein eigenes Profil, fand Orientierung und Verortung statt. Zugleich war aber die fremde *Gegenwelt* immer auch eine Herausforderung an die eigene Welt, ein Aufruf zum Überdenken eigener Positionen. Deutlich wird aber hierbei bereits, dass die Existenz von *Welt und Gegenwelt* im menschlichen Bewußtsein kein per se vorhandenes ontologisches Axiom ist, sondern a) stets ein aktiver Prozeß der Erkenntnis sowie Wahrnehmung und daher b) auch konsequent konstruktivistische Qualität besitzt. Dies bedeutet, dass *Welten und Gegenwelten* keine Phänomene sind, welche nur *erkannt* werden müßten, wie dies noch Bacon in seiner *Vieridolenlehre* dachte.⁹³ Vielmehr müssen sie, ihrem Grundcharakter nach, jeweils vom wahrnehmenden Individuum oder von Gruppen *erschaffen* werden.⁹⁴

Diesem anthropologischen Grundphänomen der Erschaffung, Produktion und Konstruktion von *Welten und Gegenwelten* als interpersonalem Verhandlungsraum widmet sich auch die vorliegende Arbeit, die dazu ein spezielles historisches Terrain betritt, welches in exemplarischer Weise und dezidiert eine besonders intensive Dichotomisierung in der Vormoderne und beginnenden Moderne⁹⁵ vornimmt.

92 Siehe dazu einführend aus philosophischer Sicht Thomas Bedorf: *Andere. Eine Einführung in die Sozialphilosophie*, Bielefeld 2011. Aus soziologischer Sicht siehe Cornelia Bohn: *Inklusion, Exklusion und die Person* (Band № XXVIII. der Schriftenreihe „Theorie und Methode“), Konstanz 2006

93 Zu den 'Götzenbildern' oder 'Idolen' des 'Stammes', der 'Höhle', des 'Marktes' und des 'Theaters' siehe Julius H. von Kirchmann (Herausgebender): *Franz Baco's Neues Organon* (Band №XXXII. der Schriftenreihe „Philosophische Bibliothek“), Berlin 1870, Seite 94-96

94 Der Verfasser folgt hier epistemologisch einer nominalistischen Grundannahme.

95 Will man hier eine politische Grenzziehung zwischen den Epochenbegriffen *Vormoderne* und



Erforscht werden hier *Ziereremiten als kultureller Phänotyp im 18. Jahrhundert*. Namentlich werden die durch sie verkörperten Gegenwelten geschildert, das Phänomen aufgefächert und detailliert multiperspektivisch ausgeleuchtet. Da Ziereremiten europaweit und in sehr ähnlicher Manier auftraten, kann zudem von einem sozialen Phänotyp, einem bestimmten habituellen Erscheinungsbild, gesprochen werden, der sich durch bestimmte Eigenschaften auszeichnete, die hier ebenfalls näher ausgelotet werden sollen. Dabei wird Wert gelegt auf die Ermittlung der Mentefakte hinter den Soziefakten,⁹⁶ oder, um es mit Volkmann zu sagen, der „mentalen Dimension“, die hinter der sichtbaren Ebene der materialen Eigenschaften des Phänotyps stehen.⁹⁷

Die zeitliche Konzentration der Untersuchung fixiert sich zudem auf das Ende des 18. Jahrhundert und die Frühromantik. Zwar lebte einer der ältesten Ziereremiten bereits im Jahr 1560 in der Eremitage des Parkes von Schloß Gaillon in der Oberrormandie bei Kardinal Charles Bourbon (1523-1590),⁹⁸ doch war dies noch mehr ein sakral- denn ein profanweltlicher Vertreter seiner Spezies. Betrachtet werden soll vielmehr die Hochzeit der Ziereremiten, in der sie in Verbindung mit dem englischen Landschaftsgartenstil standen. Daher werden nur vereinzelt vorherige Ziereremiten erwähnt. In Fragen gegossen kann man das Erkenntnisinteresse daher wie folgt formulieren: Was sind Ziereremiten? Welche Vorläufer und Urbilder besaßen sie? Wo und wann lassen sie sich historisch nachweisen?

Fortsetzung folgt!

Moderne mit der Französischen Revolution 1789 ziehen.

96 Zur Begrifflichkeit der 'Fakte' siehe John Michael Krois: Kultur als Zeichensystem, in: Friedrich Jaeger (Herausgebender): Handbuch der Kulturwissenschaften, Band I., Stuttgart 2004, Spalte 106-118

97 Nach Laurenz Volkmann: Die Vermittlung kulturwissenschaftlicher Inhalte und Methoden, in: Laurenz Volkmann / Klaus Sierstorfer (Herausgebende): Kulturwissenschaft interdisziplinär, Tübingen 2005, Seite 279

98 Luisa Hager: Eremitage, in: Karl-August Wirth (Herausgebender): Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Band V., Stuttgart 1967, Spalte 1213-1214 (ganzer Artikel Spalte 1203-1229)



Zeitschrift

für deutsche Adelforschung

Jahrgang XVII.
Folge Nr. 80

Herausgegeben vom

Institut Deutsche Adelforschung
Forstweg 14 in 24105 Kiel - Düsternbrook

im Selbstverlag des Instituts Deutsche Adelforschung
in DK - Sønderborg på øen Als

© Februar 2014



O BEATA SOLITUDO O SOLA BEATITUDO?

ZIEREREMITEN ALS KULTURELLER PHÄNOTYP IM XVIII. SÄKULUM (2)

Von Claus Heinrich Bill, B.A.

Unter welchen Umständen traten sie auf? Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede wiesen sie innerhalb einer durch über den einzelnen Ziereremit hinausgehende Betrachtung zusammengezogenen Gruppe auf? Welche ontologischen Grundprinzipien lassen sich an ihnen phänotypisch ablesen? Wie lassen sie sich in übergeordneten Rahmenbedingungen verorten, wie passen sie sich also in Raum und Zeit, in Zeitgeist und epochale Kultur ein? Und, nicht zuletzt, sind Ziereremiten Konstruktionen der Phantasie oder Rekonstruktionen einer frühchristlichen Realität? Zugleich mit der Beantwortung dieser Fragen soll auch die These aufgestellt und überprüft werden, dass Ziereremiten noch weit mehr waren als die personale Summe ihrer Einzelpersönlichkeiten, dass sie *semiotische Funktionen* als Zeichen besaßen, die in einem dezidiert anthropologischen Sinne tief gehende Lebensfragen aufwarfen und damit vielschichtige Denkprozesse im historischen Betrachter provozierten.

Eine Herausforderung zur Erforschung von Ziereremiten besteht indes darin, dass eine derartige Forschung sowohl räumlich wie thematisch und methodisch spezielle Vorgehensweisen erfordert und verschiedene sektorale Bereiche der Geschichtswissenschaft berührt. Denn weil Ziereremiten neben ihrer materialen Eigenschaft auch eine hohe soziale und mentale Symbolkraft besitzen, eignen sie sich in besonderem Maße als Indikator für die Schilderung von gesellschaftlichen, entwicklungspsychologischen und historischen Vorgängen, die allesamt in dem Schlagwort der *Historischen Anthropologie* zusammen gefaßt werden können: Ziereremiten waren inszenierte Objekte solch eines menschlichen Grundinteresses, der Versuch einer Auseinandersetzung mit dem *Commercium*, den Wechselwirkungen von Leib und Seele, den menschlichen Grundfragen und Spannungsfeldern.¹

1 Zum „Commercium“ als philosophischen Begriff siehe Carsten Zelle: Modellbildende Meta-



Als problematisch erwies sich jedoch der spezielle Inszenierungscharakter der Zierereyten, weil sie sowohl Produkte realer als auch phantastischer Vorbilder waren, mithin einerseits also reale Ereyten als Urtypen für die Kunst dienten, andererseits aber auch fiktive Klischees und Vorstellungen ihrerseits auf die realen Merkmale des Zierereyten rückwirkten, z.B. durch die schöne Literatur oder durch Anleitungen zur Gartenkunst. Somit ergibt sich mit den Zierereyten ein unauflösliches Konglomerat an Wechselwirkungen zwischen Fiktion und Faktion, die hier mit dem Quartettmodell des „circuit of culture“ erfaßt werden kann, welches spezifische „Bilder“ von Zierereyten erzeugte. Dieses Modell besagt, dass Sinn- und Bedeutungszuschreibungen in einer Kultur stets in hochkomplexen Prozessen entstehen, die letztlich immer nur probabilistisch eruiert werden können. Demnach beeinflussen sich bei der Erzeugung von Sinn in einem Zirkel wechselseitig Repräsentation, Produktion, Konsumtion und Identitätsbildung.²

Für den Phänotyp der Zierereyten heißt dies, dass unklar bleiben muß, aus welchen Anteilen von konkreten historischen Wurzeln sich ihre Inszenierung speiste. Somit erweist er sich als das Ergebnis einer Konsumtions-, Repräsentations- und Produktionsprozesses, der seinerseits nicht mehr beobachtet werden kann, sondern im 18. Jahrhundert in einer Art Blackbox³ stattfand. Das grundsätzliche Verwobensein von „Phantasie“ und „Wirklichkeit“ läßt sich daher bei den Zierereyten aus einem Mangel an entsprechenden Quellen nicht mehr auftrennen und auch aus diesem Grunde ist ein gemeinsamer Zugriff aus interdisziplinärer Perspektive sinnvoll, der es immerhin ermöglicht, das Ergebnis der Blackboxvorgänge - den Zierereyten als Phänotyp - zu beschreiben und zu analysie-

phorik im Leib-Seele-Diskurs der „vernünftigen Ärzte“, in: Elena Agazzi: Tropen und Metaphern im Gelehrten Diskurs des 18. Jahrhunderts, 2011, Seite 209-224

- 2 Dieser (hier vereinfacht wiedergegebene) „circuit of culture“ wird vorgestellt bei Jürgen Kramer: Kulturwissenschaft. Anglistik und Amerikanistik, in: Klaus Sierstorfer / Laurenz Volkmann (Herausgebende): Kulturwissenschaft interdisziplinär, Tübingen 2005, Seite 185-187
- 3 Zur Blackbox als systemtheoretische Auslegung der epistemologischen Anerkennung von Grenzen der Erkenntnis siehe Hans-Jürgen Hohm: Soziale Systeme, Kommunikation, Mensch. Eine Einführung in soziologische Systemtheorie, Weinheim / München 2000, Seite 97-102



ren, der durch historische ebenso wie durch literarische Vorbilder geprägt wurde. Stark komplexitätsreduziert kann aber immerhin nach Leontjews Modell einer „Ringstruktur der Tätigkeit“⁴ festgestellt werden, dass Ziereremiten ein Produkt aus transaktionalen Vorgängen waren, die sich aus gegenseitiger Beeinflussung von Mensch und Umwelt speisten, aber auch aus Überschneidungen zwischen literarisch vermitteltem Naturbild und englischen Landschaftsstil.⁵ Deutlich wird dies auch am Eintrag des Lemmas „Eremit“ in einem Conversations-Lexikon von 1816, in dem beide Dimensionen vermischt wurden: „Besonders aber nennt man Eremiten oder Einsiedler diejenigen Christen, welche seit dem 3ten Jahrhundert ihren festen Aufenthalt in einsamen Gegenden wählten. Daher Eremitage, Einsiedelei; gehört in großen Gärten zu den künstlichen Anlagen.“⁶ Hier wurden die sakrale wie die profane Dimension in einem Atemzug genannt, zugleich durch die Rezeption das allgemeine Bild eines Eremiten in der Lesendenschaft präformierend.

V. Begriffsklärung

Der Begriff „Ziereremit“ ist ein unter anderem von Ost 1971 geprägter neologistischer Begriff,⁷ der hier als *terminus technicus* übernommen und benutzt wird, um darunter zunächst einheitlich eine Vielzahl von historischen Bezeichnungen wie „Eremit“, „Anachoret“, „Klausner“, „Waldbruder“, „Inkluse“ und „Einsiedler“ zusammenzufassen. Zugleich wird mit der Vorsilbe „Zier-“ die besondere Eigenschaft des untersuchten Phänotyps als profanweltliche Abgrenzung zu den sakralweltlichen Eremiten betont. Ähnliche Bezeichnungen für Ziereremi-

4 Friedemann W. Nerdinger / Gerhard Blickle / Niclas Schaper: Arbeits- und Organisationspsychologie, Berlin / Heidelberg / New York 2011, Seite 322-323

5 Adrian von Buttlar: Der Landschaftsgarten. Gartenkunst des Klassizismus und der Romantik, Köln 1989, Seite 132

6 Conversations-Lexicon oder Encyclopädisches Handwörterbuch für gebildete Stände, Stuttgart² 1816, Seite 446

7 Hans Ost: Einsiedler und Mönche in der deutschen Malerei des 19. Jahrhunderts, Düsseldorf 1971, Seite 53



ten waren „Garten-Eremit“,⁸ „Schmuckeremit“,⁹ im englischen Sprachraum „ornamental hermit“,¹⁰ „resident hermit“¹¹ oder „garden hermit“.¹²

Das Wort „Eremit“ stammt etymologisch aus dem lateinischen „eremita“ und dem griechischen „érmos“ für „einsam“.¹³ Sinngemäß adäquat entstand dazu im Spätmittelhochdeutschen der Begriff „einsideler“, hervorgegangen aus dem Verb „siedeln“, der sich später als „Einsiedler“ etablierte.¹⁴ Das dem „siedeln“ vorge setzte Zahlwort „Ein“ kam zustande, weil nach Adellung ein Eremit „allein, von andern seiner Art abgesondert“, lebte.¹⁵ Das Wort „Eremit“ selbst läßt sich zudem im deutschen Sprachraum seit dem XIII. Jahrhundert nachweisen.¹⁶

In der zeitgenössischen Definition der Aufklärung war diese Trennung indes noch nicht vollzogen worden. Dort hieß es im Jahre 1734 nach Zedler: „Einsiedler, Waldbruder, Eremita, Anachoreta, heißt derjenige, welcher sich entweder aus natürlicher Lust, oder wegen eines gethanen Gelübdes, Gott in der Stille zu dienen, wo nicht alles, dennoch des öfftern Umgangs mit Menschen und aller weltlichen

-
- 8 So in der 1832 entstandenen Erzählung „Der Jahrmarkt“ bei Ludwig Tieck's Gesammelte Novellen, Band IV., Berlin 1853, Seite 51
- 9 So bei Daniel Schönplflug: Luise von Preußen, Königin der Herzen. Eine Biographie, München 2010, Seite 29
- 10 So in Notes and Queries. A medium of inter-communication for literary men, artists, antiquaries, genealogists etc., Jahrgang V., Ausgabe №122 vom 28. Februar 1852, Seite 207
- 11 So bei Martin Calder: Promenade in Ermenonville, in: Martin Calder (Herausgebender): Experiencing the Garden in the Eighteenth Century, Bern 2006, Seite 118 (ganzer Aufsatz S.109-144)
- 12 So bei Gordon Campbell: The hermit in the garden. From imperial Rom to ornamental gnome, Oxford 2013, Seite 188
- 13 Duden. Herkunftswörterbuch, (Band №VII. der Schriftenreihe „Duden“), Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich 2001, Seite 185
- 14 Ibidem, Seite 174
- 15 Johann Christoph Adelung: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, Band I., Wien 1811, Spalte 1747
- 16 Oda Vietze: Eremit, in: Deutsches Fremdwörterbuch, Band V., Berlin 2004, Seite 215



Geschäfte, und in einem stillen Orte, in einem Walde, Wüstenei, Thale, oder auf einem Berge seine Wohnung aufschlägt, und sein Leben zubringet.“¹⁷

Unter „Zierereimit“ ist schließlich hier - zusammenfassend und ergänzend zur Herkunft der einzelnen Komposita des Begriffs - ein einzelner belebter Mann, eine steinerne oder hölzerne Skulptur, eine Puppe, ein mechanischer Android oder steinerne Statue zu verstehen, der oder die, verkleidet oder gestaltet als „Eremit“, innerhalb einer „Eremitage“ in englischen Landschaftsparks im 18. Jahrhundert in Europa, temporär über einen Zeitraum von Wochen bis hin zu Jahren, lebte, stand oder lag.¹⁸

VI. Genesis

Wie angedeutet, kann man sakralweltliche von profanweltlichen Eremiten unterscheiden. Erstere waren die ältesten christlichen Mönche, die ab dem 3. Jahrhundert nach Christus nachweisbar waren und sich, jeweils einzeln, in die Wüsten Vorderasiens zurückzogen, um dort, abseits sozialer Verflechtungen, besser ihrer Gottheit dienen zu können. Vorbild war dazu in der Bibel der Religionsstifter Jesus, der sich 40 Tage in die Wüste zurückgezogen hatte.¹⁹ Es folgten diesem Vorbild viele Christen, die sich teils allein anachoretisch verhielten, teils in Orden organisierten; Karthäuser und Karmeliter brachten ganzen Eremitengemeinschaften zur Blüte. Eben mit diesen Orden aber ging ein Rückgang des unorganisierten und individuellen Einsiedlerwesens in Wüsten und Wäldern einher. Im Spätmittelalter war dieser Rückgang stark voran geschritten, vom „Einsiedler“ im öffentlichen

17 Johann Heinrich Zedler: Großes vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, Band VIII., Halle / Leipzig 1734, Spalte 597

18 Keine klassischen Zierereimiten waren Fürsten, die selbst Rollenspiele veranstalteten, um sich zeitweise eremitisch zu fühlen. Dazu gehören die Rollenspiele, die in Bayreuth in der 1715 von Markgraf Georg Wilhelm von Bayreuth erbaute Eremitage abgehalten wurden, ebenso aber auch die Rollenspiele in Weimar in dem Borkenhäuschen, an denen Goethe beteiligt war.

19 Nomen Nescio: Die Heilige Schrift. Revidierte Elberfelder Bibel, Wuppertal ²1986, Abschnitt „Neues Testament“, Seite 3 (Das Evangelium nach Matthäus, Kapitel 4, Vers 1-4)



Bewußtsein vielfach nur noch ein „Bild“ übrig. Stilbildend auf dieses „Bild“ wirkte das dem heiligen Hieronymus (347-420 nach Christus)²⁰ zugeschriebene *Vitaspatrum*, eine Sammlung von Lebensbeschreibungen berühmter Einsiedler. In ihm waren schon alle Merkmale des späteren Einsiedlerbildes angelegt, die bis heute Bestand haben sollten: Das vom Sozialen abgeschottete Leben, der enge Wohnraum in Höhle oder Hütte, Naturverbundenheit sowie dürftige Nahrung und Kleidung.²¹

Auch im 18. Jahrhundert noch waren diese Merkmale die Hauptcharakteristiken eines Eremiten, auch der Zierereyten. Schon hier wird deutlich, dass die einst realen sakralen Einsiedler, deren Lebensform sich im Spätmittelalter weitgehend verflüchtigt hatte, modifiziert als Zierereyten über das „Bild“ wieder körperlich die Bühne der Welt betraten. Der genaue Zeitpunkt dieses Betretens muß indes unklar bleiben. Sicher ist, dass spätestens in den 1720er Jahren der säkularisierte Eremit in Ziergärten des Adels anzutreffen war. Einen wichtigen Übergang vom sakralen zum profanen Eremiten markieren die Figuren des Tiroler Bildhauers Matthias Braun (1684-1738),²² der für Graf Franz Anton von Sporck (1662-1738) auf dessen Gütern in Kukus²³ und Lissa in Böhmen tätig war. Der Frühaufklärer Sporck, durch Erbschaften sehr wohlhabend, gründete mehrere Güter, war als Kunstförderer tätig und hatte selbst auch melancholische Werke verfaßt.²⁴ In Kukus ließ er

20 Zu ihm siehe Alfons Fürst: *Hieronymus. Askese und Wissenschaft in der Spätantike*, Freiburg 2003

21 Elisabeth Frenzel: *Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte*, Stuttgart 2008, Seite 125-127 (Lemma „Einsiedler“ auf den Seiten 128-149)

22 Zu seiner Vita siehe Bernhard Grueber: *Braun, Matthias von*, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band III., Leipzig 1876, Seite 271-272

23 Auch Kux, Kuks oder Kaschow genannt; liegt heute in Tschechien.

24 Franz Anton Graf von Sporck: *Geistliche Todts-Gedancken Bey allerhand Gemälden und Schildereyen In Vorbildung Unterschiedlichen Geschlechts, Alters, Standes, Und Würdens-Personen sich des Todes zu erinnern, Aus dessen Lehr Die Tugend zu üben, Und Die Sünd zu meyden. Erstlich in Kupfer entworfen, nachmahlen Durch sittliche Erörtherung und Überlegung unter Todten-Farben in Vorschein gebracht, dardurch zum Heyl des geneigten Lesers ein lebendige Forcht und embsige Vorsorg des Todes zu erwecken*, Passau 1753 (posthum ersch.)



von Braun im 1726 bis 1732 ausgestalteten Wald- und „Felsengarten Bethlehem“ unter vielen anderen Skulpturen und christlichen Figuren, die er aufgestellt hatte, auch folgende Werke erarbeiten: „1) Der Eremit Anton in der Wüste, ... 3) Die Bildsäule des Einsiedlers Paul ... 4) Hieronymus in der Wüste ... 9) Der Einsiedler Onuphrius in Riesengröße ... 11) Der Einsiedler Garino in der Höhle, vor deren Öffnung etliche Jagdhunde“.²⁵ Der frühe Nachweis dieser teils lebensgroßen Figuren²⁶ schon im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts, auch schon installiert in Einsiedeleien in einem abgelegenen Westteil seines Latifundiums,²⁷ ist in viererlei Hinsicht bemerkenswert. Erstens zeigt er, dass Eremitenfiguren bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum verwendet wurden, zweitens wurde der Einsatz von lebenden Zierereimiten durch schon früh nachweisbare Klausnerpuppen vorbereitet und drittens hatten Zierereimiten einen sakralen Ursprung, der sich nicht nur aus dem sakralen Vorbild allein entwickelt hatte, sondern aus dem sakralen Vorbild im Garten. Und viertens fand im Laufe der Zeit eine Deindividualisierung statt, weil anfangs noch bestimmte Heilige abgebildet wurden, die in späteren Versionen semiotisch verallgemeinert und umgedeutet wurden. Nachfol-

25 Gottfried Johann Dablač: Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theil auch für Mähren und Schlesien, Band I., Prag 1815, Seite 208 (ganzer Aufsatz S.207-212)

26 Tabarasi behauptet ohne Quellenbeleg, es habe bereits lebende Zierereimiten in Kukus gegeben, Sporck sei deswegen der Ketzerei angeklagt worden und habe sie nach dem Verlieren seines Prozesses durch Statuen ersetzen müssen. Für diese skurrile Behauptung konnten Quellen allerdings nicht ermittelt werden und sie wird daher hier auch nicht aufgenommen. Siehe dazu Ana-Stanca Tabarasi: Der Landschaftsgarten als Lebensmodell. Zur Symbolik der Gartenrevolution in Europa, Würzburg 2007, Seite 262. Auch Campbell übernimmt die Tabarasische Lesart, ohne seine Quellen konkret anzugeben. Siehe dazu Campbell (2013), Seite 9-10. Zu den wahren Gründen für den Prozeß siehe Harald Tausch: "Die Architektur ist die Nachtseite der Kunst". Erdichtete Architekturen und Gärten in der deutschsprachigen Literatur zwischen Frühaufklärung und Romantik, Würzburg 2006, Seite 64. Demnach habe Sporck „anstößige Statuen“ gegen „andächtige Figuren“ auswechseln müssen. Siehe dazu auch Heinrich E. Benedikt: Franz Anton Graf von Sporck (1662-1738). Zur Kultur der Barockzeit in Böhmen, Wien 1923, Seite 194

27 Harald Tausch: Franz Anton von Sporcks „Kuckus=Bad“. Intermediale Aspekte von Gartenkunst und Literatur in einem böhmischen Badeort zwischen Barock und Frühaufklärung, in: Natascha N. Hofer / Anna Ananieva (Herausgeberinnen): Der andere Garten: Erinnern und Erfinden in Gärten von Institutionen, Göttingen 2005, Seite 147-148 (ganzer Aufsatz S. 125-158)



gende Ziereremiten waren dann keine personalisierten Figuren mehr, sondern verkörperten nur noch einen entpersonalisierten Phänotyp, zogen sich auf eine religiöse Symbolik zurück, ohne damit die spezielle Geschichte der einzelnen Heiligen zu tradieren. Deutlich wird am Beispiel von Kukus aber auch bereits, dass Ziereremiten, ebenso wie ihre historischen Vorbilder, stets an bestimmte Umwelten gebunden waren, an spezifische räumliche Settings und Habitate, ohne die sie nicht ihre Wirkung auf Rezipierende hätten entfalten können. Dies war eine Erkenntnis, die bereits von Pückler als Gartentheoretiker vertreten wurde, der alle Bestandteile eines Gartens grundsätzlich in „Verwebung“ mit der umgebenden Landschaft betrachtete.²⁸

VII. Umwelten

Angelehnt an Düselder und Weckenbrock, die 2008 das Konzept einer ebenso natürlichen wie gleichsam sozialen Umwelttheorie entworfen haben, soll daher nun folgend eben diese Umwelt der Ziereremiten in einer konzentrischen hermeneutischen Spirale von der allgemeinen bis zur speziellen Ebene hinab ermittelt werden (Land → Herrensitz → Park → Einsiedelei). Unter „Umwelt“ wird dabei nach Düselder und Weckenbrock ein Geflecht an räumlichen und sozialen Reziprozitätsbeziehungen verstanden, die einem holistischen Ansatz der Betrachtung einzelner historischer Phänomene gewidmet ist. Anstatt die Phänomene isoliert zu betrachten, setzt der umwelttheoretische Ansatz bei der Verankerung und Verortung der Phänomene in deren Umwelt an, sowohl in räumlicher als auch sozialer Hinsicht. Dies bietet sich vor allem für die Epoche der Frühen Neuzeit an, weil in der Vormoderne räumliche und soziale Herrschaftsgewalt noch stark miteinander verflochten waren.²⁹ Dabei können zunächst im Zuge einer Segmentierung drei

28 Hermann Fürst von Pückler-Muskau: *Andeutungen über Landschaftsgärtnerei*, Stuttgart 1834, Seite 38 und 41

29 Zur Rechtfertigung und näheren Ausführung des Ansatzes siehe Heike Düselder / Olga Weckenbrock: *Einführung*, in: Heike Düselder / Olga Weckenbrock (Herausgebende): *Adel und Umwelt. Horizonte adeliger Existenz in der Frühen Neuzeit*, Köln / Weimar / Wien 2008, Seite 6



verschiedene Umwelt-Kreise unterschieden werden, in denen kleinere Einheiten enthalten waren. Für Ziereremiten bestanden diese Kreise aus der Makro-, Meso- und Mikroebene. Setzt man diese Umwelten zugleich in ein semiotisches Kulturmodell nach Volkmann³⁰ ein, so ergeben sich etliche Wechselbeziehungen zwischen baulichen und gegenständlichen Umwelten (Artefakten), historischen Akteuren (Soziefakten) sowie ordnungs- und sinnstiftenden Mustern (Mentefakten), die in der Tabelle auf der folgenden Seite dargestellt werden.

VII.1. Makroebene

Im größten räumlichen Raster können die Ebenen ①Land und ②Herrensitz klassifiziert werden. Diese Dimensionen können als mittelbare Umwelt bezeichnet werden. Zunächst war es wegen ihrer Genesis bedingt, dass Ziereremiten aufgrund ihrer Eigenschaften keine städtische, sondern eine ländliche Erscheinung waren. Dies hing zusammen mit der frühneuzeitlichen Dichotomie zwischen den Räumen *Stadt* ↔ *Land*, wobei die Stadt häufig als progressiv, amoralisch und unstat empfunden wurde, das Land aber als Hort der Beständigkeit, Ruhe und Natürlichkeit gepriesen wurde.³¹

30 Siehe dazu Fussnote №26.

31 Symptomatisch dafür siehe zeitgenössisch das anonyme Gedicht „Lob einsiedlerischer Weisheit“, in dem es heißt: „Wo nicht der Weise, wer mag glücklich seyn? Der ist es werth, dass Götter selbst ihn neiden. Er achtet nicht der Grossen Schleckerei'n, und nimmt von Gott sein Brot und Kraut bescheiden. Wer nennt ihn arm? Des Hüttchens Einsamkeit umschlieset ihn zwar; ihn sättigt Bohn und Käste [Kastanien = Anmerkung Bill]. Doch sind Natur und Hunger seine Gäste, von denen wird sein Mahl gebenedeit. Er darf sich nicht um einen Brocken raufen, noch schwitzen, wie die Leute von der Stadt. Nichts darf er erst mit Müh und Geld erkaufen, denn die Natur giebt willig, was sie hat.“ Abgedruckt in: *Journal aller Journale oder Geist der vaterländischen Zeit-Schriften*, Band IV., Hamburg 1786, Seite 390. Zum gleichen Gegensatz auf literarischer Folie siehe Eva Meineke: *Stadt*, in: Günter Butzer / Joachim Jacob (Herausgebende): *Metzler Lexikon literarischer Symbole*, Stuttgart 2008, Seite 364-365



Soziefakte	Artefakte	Mentefakte
Parkbesitzende	Landschaft	Geselligkeit, Kollektivdenken, Profanität, Welt, Distanz, Kultur, Lebensart, Prestige
Parkbesuchende	Rittergut	
	Park / Garten	
	Wald / Insel ...	
Zierereimit	Einsiedelei	Einsamkeit, Gott, Bescheidenheit, Gefahr, Sakralität, Verfall, Natur, Tod
	Kutte, Totenkopf ...	
Reisende	Reiseberichte	Arkadien, Mimesis, Melancholie, Delectatio, Commercium mentis et corporis
Gartentheoretiker	Gartenanleitungen	
SchriftstellerInnen	Schöne Literatur	
Künstler	Christliche Kunst	



Dementsprechend war in der Frühen Neuzeit ein Einsiedler in der Stadt undenkbar.³² Er mußte vielmehr notwendig auf dem Lande leben, da nur dort die Entschleunigung des Zeitgefühls, die der inneren Kontemplation und der Mystik nahe kam, möglich zu sein schien, während man die Stadt für einen Ort der beschleunigten und profanweltlichen Geschäftigkeit hielt. Unter „Land“ wird dabei hier die Gesamtheit kompositorischer Bestandteile der menschlichen Naturgestaltung verstanden, also domestizierte Räume, die aus Erhebungen, Tälern, Gewässern, Pflanzen, Tieren, Menschen und relativ wenigen Gebäuden bestand.

Die nächste räumliche Ebene des ②Herrensitzes besaß indes eine Doppelfunktion, denn mit ihr eröffnete sich neben der räumlichen auch eine soziale Dimension, die aus drei historischen Akteursgruppen bestand. Diese Gruppen setzten sich a) aus den wohlhabenden und zumeist adeligen Rittergutsbesitzern als Arbeitgebern, b) den Ziereremiten als Arbeitnehmern und c) den Gästen des Rittergutsbesitzers oder den Besuchenden der Gärten und Parks zusammen. Räumlich besehen waren Schloss, Guts- oder Herrenhaus das Zentrum des Herrensitzes, welches sich in der Regel über weite Flächen erstreckte, auf denen Zier- und Nutzwirtschaft betrieben wurde. Beide Arten der Bewirtschaftung unterschieden sich: Diente die Nutzwirtschaft dem Erwerb finanzieller Mittel, so diente die Zierwirtschaft der Verschwendung finanzieller Mittel zum Prestigeaufbau.³³ Ziereremiten waren dabei Elemente der Zierwirtschaft, denn sie besaßen keinerlei ökonomischen Nutzen, sondern nur einen ideellen Nutzen. Daher wurden Ziereremiten mit ihren Eremitagen nicht in dem Teil des Herrensitzes installiert, der der Nutzwirt-

32 Obwohl in Quellen so bezeichnet, war der wohlhabende Gustav Graf v.Schlabrendorf (1749-1824), der in Paris „als Diogenes und Einsiedler“ lebte, kein Eremit. Er verdankte seine Etikettierung durch das Publikum vielmehr seiner nonkonformen Lebensweise als kopflastiger „Philosoph“ mit vernachlässigter Körperpflege, die entfernt an ein Eremitendasein erinnerte. So präsentierte er sich in abgerissenen Kleidern, verließ kaum seine Stadtwohnung, ließ den Bart wachsen. Und: „Seine Äußerungen und Reden waren geistreich, doch konnte er sich auch stundenlang reden hören, ohne mit seinen Ideen zu einem Ruhepunkte zu gelangen.“ Siehe dazu Heinrich August Pierer: Encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, Band XIX., Altenburg 1833, Seite 582-583

33 Dazu Thorstein Bunde Veblen: Theorie der feinen Leute, Köln 1958, Seite 104-107



schaft dienlich war, sondern ausschließlich innerhalb der Parks, die allein zierwirtschaftlichen Zwecken dienten.

VII.2. Mesoebene

Anschließend waren ③Parks die nächstkleinere Ebene der Bühne der Zierereimiten, die ausschließlich in Landschaftsgärten des englischen Stils auflebten. Diese Parks entstanden als Gegenbewegung zum geometrisch geordneten Barockgarten,³⁴ brachen Sichtachsen, eröffneten ständig neue Perspektiven für Flanierende, wandten sich vom Herrenhaus oder Schloss als hegemonialem Sichtfluchtpunkt ab, begannen Abwechslungen in der Gestaltung mit Wasser, Aha-Gräben, Hügeln, Tälern, Bäumen, Denkmälern und Gebäuden zu installieren,³⁵ betonten den Kontrast in Licht und Schatten und boten zahlreiche Überraschungen.³⁶ Einer der ersten deutschen (skulpturellen) Zierereimiten gehörte gleichwohl noch einem Barockgarten an. Seine Eremitage lag in Salzdahlum bei Wolfenbüttel ganz am Rande des Parks, direkt vor geometrisch exakt angelegten Blumenrabatten, jedoch in einem Halbrund eines um sie herum verlaufenden und eingrenzenden Hains, der sie von den Barockformen abgrenzte.³⁷

Diese abgelegene Lage setzte sich indes auch im Typ des Landschaftsparks fort. Die dortigen Installationen wurden zusätzlich theatralisch-performativen sowie architekturpsychologischen Absichten unterworfen. Denn der Zweck eines englischen Landschaftsparks war es, eine Gartenvision zu entwerfen, die ihr Ziel in der Erzeugung von Stimmungen im Menschen sah.³⁸ Die zuvor bereits, bei-

34 Elisabeth Herget: Urbanistik und Gartenarchitektur, in: Harald Keller: Die Kunst des 18. Jahrhunderts, Berlin 1990, Seite 232 (ganzer Aufsatz S.229-232)

35 Lothar Pikulik: Frühromantik. Epoche - Werke - Wirkung, München 2000, Seite 75

36 Renate Krüger: Das Zeitalter der Empfindsamkeit. Kunst und Kultur des späten 18. Jahrhunderts in Deutschland, Wien / München 1972, Seite 61

37 Herrn Zacharias Conrad von Uffenbach Merckwürdige Reise durch Niedersachen, Holland und Engelland, Band I., Ulm / Memmingen 1753, Seite 344-346

38 „Stimmungen“ gehören zu den „Gefühlen“. „Gefühle“ werden hier definiert als allgemeiner



spielsweise im Barockgarten, domestizierte Natur wurde dabei in einen neuen Kulturraum umgestaltet, der nun vor allem der inneren Berührung der Betrachtenden diente.³⁹ So besehen stand der Barockgarten für die Sichtbarmachung intergruppalen, der Landschaftsgarten für die Erfahrbarmachung intrapersonaler Mentefakte. Als „natürliche Umgebung“ der Ziereremiten war der englische Landschaftspark damit ein Ort zur Pflege der Empfindsamkeit. Das gilt auch allgemein für das XVIII. Jahrhundert. Darin wurden Gefühle „nicht mehr wie im Barock als irrationale Triebe und Zeichen von Kontrollverlust verstanden, vielmehr beginnt man, Gefühle und Passionen systematisch zu erforschen: Die Ästhetik untersucht etwa die Logik von Sinneswahrnehmungen und Gefühlen, die Tragödien- und Musiktheorie[n] befassen sich mit den Möglichkeiten, die Seele zu erregen“⁴⁰ und das gleiche Ziel hatten auch Theater- und Gartenkunst,⁴¹ beide im XVIII. Jahrhundert eng miteinander verflochten.⁴²

Die Stimmung, welches durch Ziereremiten vor allem hervorgerufen werden sollte, war die Melancholie. Obgleich mit Gefühlen wie Trauer, Traurigkeit und Niedergeschlagenheit verwandt und damit vorwiegend vielfach negativ konnotiert,⁴³ war Melancholie im XVIII. Jahrhundert auch eine willkommene Stimmung.

Oberbegriff für allerlei „Empfindungen“. Diese können eingeteilt werden a) in „Emotionen“ (objektbezogen, intensiv, kurzzeitig) und b) in „Stimmungen“ (nicht objektbezogen, weniger intensiv, langfristig). Siehe dazu Lioba Werth / Jennifer Mayer: Sozialpsychologie, Heidelberg 2008, Seite 548, 550, 563

39 Siehe dazu das aufschlußreiche Lemma „Landschaft-Gemälde“ und dort den Unterpunkt „II. Charakteristik verschiedener Gegenden“ bei Johann Georg Krünitz: Ökonomische Encyclopädie, Band LXIV., Berlin 1794, Seite 426-446. Hier werden zahlreiche Landschaftsbestandteile als Komposita mit Gefühlen verknüpft, die Naturgestaltung wie die Herstellung eines „Gemäldes“ verstanden, der bestimmte Stimmungserzeugungen automatisch inhäriert wären.

40 Alexander Košenina: Literarische Anthropologie. Die Neuentdeckung des Menschen, Berlin 2008, Seite 250

41 Gabriele Uerscheln / Michaela Kalusok: Wörterbuch der europäischen Gartenkunst, Stuttgart 2009, Seite 29

42 Zur Analogie von Garten und Theater siehe John Dixon Hunt: Gardens and the pituresque. Studies in the History of Landscape Architecture, Cambridge 1992

43 So bei William G. Naphy / Angelika Dworzak: Melancholie, in: Friedrich Jaeger (Herausgeben-



Sie galt als Voraussetzung für tiefgründiges Denken und ernsthaftes Suchen nach den letzten Wahrheiten des menschlichen Lebens.⁴⁴ Beispielhaft drückte die positive Konnotation der Melancholie eine Inschrift im Vorzimmer der mit Moos verfügten Eremitage im Park von Hagley in Großbritannien aus, die aus dem Schluss des Gedichtes „Il Penseroso“ von John Milton (1608-1674) zitierte: „Möchte ich doch in einem entkräfteten Alter eine ruhige Einsiedelei, ein schlechtes Kleid und eine bemooste Zelle finden, wo ich sitzen und über jeden Stern des Firmaments, über jedes von Thau befeuchtete Gras nachdenken könnte, bis ich eine vieljährige Erfahrung, und dadurch gleichsam einen prophetischen Geist erreichte. Dies Vergnügen gewähre mir, Melancholie, so will ich mit dir meine Tage beschließen.“⁴⁵

Um diese Stimmung willentlich zu evozieren, mußte auch die Umwelt der Zierereyten entsprechend angelegt werden; der Garten sollte dabei präformierend auf die Stimmungserlebnisse der Rezipierenden wirken. Für viele Gartentheoretiker galt daher, die Umwelt der Zierereyten müsse „so viel wie möglich wild-romantisch“ gehalten werden und sei „mit Felsen, dichtem Gebüsch, wilden Rosen und dergleichen zu umstellen.“⁴⁶ So empfahl Becker 1795: „Die Einsiedelei muß an einem ... wildem Orte stehen ... Ehe man zur Einsiedelei kommt, sieht man ein kleines herabplätscherndes Wasser. Der Weg, der dahin führt, muß etwas uneben seyn, und die Brücke alt und liederlich.“⁴⁷ Ähnliches regte eine anonyme Bauan-

der): Enzyklopädie der Neuzeit, Band VIII., Stuttgart / Weimar 2008, Spalte 317-319

44 Siehe dazu Christoph Demmerling / Hilge Landweer: Philosophie der Gefühle, Stuttgart / Weimar 2007, Seite 269-282 (Abschnitt „Traurigkeit, Melancolie und Acedia in der Geschichte des Denkens“). Historisch kontextualisiert fernerhin bei Gabriele Ricke: Schwarze Phantasie und trauriges Wissen. Beobachtungen über Melancholie und Denken im 18. Jahrhundert, Hildesheim 1981

45 Nomen Nescio: Beschreibung des englischen Parks zu Hagley nach Heely's Briefen über die Schönheiten von Hagely und Youngs Reisen durch die nördlichen Provinzen von England (Fortsetzung), in: Neues Hannöversches Magazin, Stück №97 vom 3. December 1804, Spalte 1547

46 Ph. J. Düringer / H. Berthels (Herausgebende): Theater-Lexikon. Theoretisch-practisches Handbuch für Vorstände, Mitglieder und Freunde des deutschen Theaters, Leipzig 1841, Seite 362

47 Erklärung der Kupfer, in: Wilhelm Gottlieb Becker: Taschenbuch für Garten-Freunde, Leipzig



leitung von 1783 an: „Die Einsiedeley gehört für die einsame und sanftmelancholische Gegend, der sie ungemein angemessen ist. Denn sie würde auf einem freyen Platze eben so unschicklich seyn, als eine türkische Moschee in unsern Gärten ... Weil man in Gärten keine weitläufige Gebirge, und selten auch verwilderte Berge hat, worin sich nachgeahmte Einsiedeleyen verbergen könnten, so legt man sie am besten in verwachsenen Winkeln und in schattigte Vertiefungen an, wo sie den Character der Einsamkeit, den sie verlangen, leichter gewinnen. Denn nichts kann ihrer Natur und Absicht mehr widersprechen, als wenn man sie auf kleine offene Hügel oder auf freye Rasenplätze, wo sie von allen Seiten erblickt werden, verlegt; eine Anlage, die nicht unschicklicher seyn kann, ob man sie gleich noch oft genug antrifft. Eine sehr glückliche Lage ist es, wenn sie sich an einem Berge oder an eine Felsenwand lehnen; und oft wird man in der Nachbarschaft des Gartenreviers, in einer angränzenden Wildniß, einen mehr angemessenen Ort für sie finden, als in dem Bezirk des Gartens selbst. Die zunächst umliegende Gegend oder die Scene muß nichts Prächtiges, nichts Reizendes noch Geschmücktes haben; sondern nachlässig und bescheiden seyn, in stiller Einfalt, ohne Lebhaftigkeit und ohne auffallende Schönheit. Ein ruhiges Gewässer oder eine Quelle mit leisem Gemurmel ist dem Character dieser Scene sehr gemäß. Man kann durch umhergepflanzte Bäume von tief herabhängenden Zweigen und dunklem Laubwerk, durch dicke Gebüsche ihre Einsamkeit verstärken, und ihr Ansehen finsterer machen ... Ehe man eine Einsiedeley anlegt, muß man den besondern Character und die besondere Bestimmung des Gartens betrachten. Denn gewisse Arten von Gärten vertragen diese Gebäude nicht. In einem heiteren Lustgarten, in einem Frühlinggarten etc. würde eine Einsiedeley sehr unschicklich seyn. Aber sehr gut steht sie in einem Garten bey Clöstern, bey Capellen, bey Begräbnißörtern, in dem einzelnen Garten von einem einfachen Character des Ernstes oder der Melancholie; und wo ein Garten sich in eine Folge von vielen verschiedenen Scenen ausbreitet, da kann sie auch die ihrige zur Verstärkung ihrer Wirkung besonders einnehmen.“⁴⁸

1795, ohne Seite (nicht paginierter Vorspann vor Seite 1)

48 Deutsche Encyclopädie oder Allgemeines Real-Wörterbuch aller Künste und Wissenschaften,



Wie hieraus deutlich wurde, spielte besonders die Bepflanzung mit verschiedenen Habitusformen, die Entscheidung für auf- und abstrebende Formen ebenso wie die Farbwahl des Laubes der verwendeten Sträucher und Bäume eine Rolle.⁴⁹ Der Gartentheoretiker Ideler empfahl daher zur Einrahmung für eine Eremitage im Jahre 1798 ebenfalls dunkle Sträucher und Bäume, namentlich Gemeine Eller (*Betula alnus*), Buchsbaum (*Taxus baccata*), Schwarzeiche (*Quercus nigra*), Balsampappel (*Populus balsamea*), Blutbuche (*Fagus sylvatica*), Schwarzer Maulbeerbaum (*Morus nigra*) und Färberbaum (*Rhus coriaria*). Zur Begründung fügte er an: „Melancholische Szenen, Gänge und Plätze, dem Nachdenken und der Traurigkeit gewidmet, Einsiedeleien, Urnen, und andere Denkmäler des Schmerzes und der Traurigkeit rufen Bäume der angeführten Art, deren schwarz-grüne Farbe der Phantasie zu Hülfe eilet, zur Verzierung, Beschattung, und Verstärkung der Eindrücke, herbey.“⁵⁰

Derartige Vorgaben und Empfehlungen existierten zahlreich. Ein anderes Beispiel erschien bei Hirschfeld im Jahre 1779: „Eben so wie in der Landschaft müssen Gebäude in den verschiedenen Revieren der Garten ihre Wirkungen beweisen, nicht bloße Gegenstände, sondern Gegenstände von einer bestimmten Bedeutung seyn. Sie müssen geschickt seyn, die Charaktere der Gegenden, denen sie zugeordnet werden, nicht bloß deutlicher zu bezeichnen, sondern ihnen auch eine neue Kraft mitzutheilen, die sich schnell über das Ganze verbreitet. Sie müs-

Band VIII., Frankfurt am Mayn M D CC LXXX III., Seite 125-127

49 Hier kann man seitens der Parkbesitzenden von der unbewußt erfolgten Anwendung der Velten-Technik sprechen. Velten hatte (freilich erst 1968) herausgefunden, dass das Lesen von stimmungsspezifischen Texten in den Lesenden äquivalente Stimmungen erzeugte. Würde man demnach Zierereyten als „kulturellen Text“ verstehen, konnte man durch das „Lesen“ dieses Soziefaktes melancholische Stimmungen erzeugen. Zur in der Sozialpsychologie bekannten Velten-Technik siehe Kordelia Spies: *Negative Stimmung und kognitive Verarbeitungskapazität*, Münster / New York 1995, Seite 110-111. Eine Verstärkung der Stimmung trat demnach durch zusätzlich zu den visuellen Reizen angebotenen auditiven Eindrücken hinzu (Blätterscheln, Wind, Glöckchenklang).

50 Gottlieb F. Ideler: *Der Gartenfreund oder Inbegriff des Wesentlichsten aus allen Theilen der Gartenkunst in alphabetischer Ordnung* herausgegeben, Band III., Berlin 1798, Seite 77



sen die Anmuthigkeit, die Heiterkeit, den Ernst, die Melancholie der Auftritte, unter welchen sie liegen, erhöhen, und jeden Charakter dem Gefühl eindringender machen. Eine offene Rotunde z.B. vermehrt auf einem Hügel das luftige einer kleinen Gruppe, die sich um seinen Abhang mit hellen Zwischenräumen zieht; eine Capelle hebt das Feyerliche, eine Einsiedelei das Melancholische, ein Tempel das Edle, und eine Hütte das ländliche der Scenen. Demnach ist es nothwendig, dass die Gebäude zuvörderst mit dem Charakter des Orts, wo sie sich zeigen, übereinstimmen. Was kann widersinniger seyn, als ein bürgerliches Haus in einem Park, eine Einsiedelei mitten auf einem weiten offenen Rasenplatz oder an dem Eingange einer Hauptallee, einen edlen Pavillon in einer Wildniß, eine Hütte auf einem mit herrlichen Bäumen gezierten Hügel, einen Thurm oder Ruinen an einem lebhaften Bach in einem heitern Blumenrevier, ein Studierkabinet an der Landstraße, ein Badhaus auf einer Anhöhe aufzustellen? Vergehungen dieser Art verletzen so offenbar die wesentlichen Regeln der Schicklichkeit, dass sie nicht anders als mit dem größten Mißfallen bemerkt werden. Der Charakter jeder Scene bestimmt, welches Gebäude ihr angemessen ist.“⁵¹

Und noch 1784 bemerkte ein Wörterbuch diesbezüglich: „Bemerkungen, die den nachdenkenden Gartenkünstler bey seinen Arbeiten leiten müssen ... Er unterscheide diejenigen Parthieen seines Platzes, die entweder nach der natürlichen Lage und Beschaffenheit oder nach der Bestimmung und nach dem Character, den man ihnen durch Bearbeitung, durch Hinstellung der Gebäude u.s.w. geben will, eine andere Farbe erfordern. Der abseitige Weg ins Gebüsch mag sich mit weniger muntern Grün beschatten. Dunkles und ernsthaftes Laub verlangt die Grotte und die Einsiedelei zu ihrer Umhüllung.“⁵²

Erkennbar ist bei allen diesen historischen Exemplifizierungen, dass der Erzeugung von Melancholie unter Nutzung garten- und farbpsychologischer Grundsät-

51 Christian Cajus Lorenz Hirschfeld: Theorie der Gartenkunst, Band I., Leipzig 1779, Seite 50

52 Deutsche Encyclopädie oder Allgemeines Real-Wörterbuch aller Künste und Wissenschaften, Band IX., Frankfurt am Mayn MDCCLXXXIV (1784), Seite 512



ze größte Aufmerksamkeit bei der Anlage eines Landschaftsparks gewidmet wurde.⁵³ Allerdings betraf dies stets nur einen separierten kleinen Teil des Parks oder Gartens, der als umgrenzter sentimentalisierter „locus melancholicus“ angelegt wurde.⁵⁴

Tatsächlich entsprachen diese normativen Vorgaben im weitesten Sinne auch der Realität. Betreffend die Einsiedelei im Park des Rittergutes Brese bei Dannenberg, gestaltet vom Minister und Kurkölnischen Wirklichen Geheimen Rat Baron Grote, hieß es beispielsweise bei Hirschfeld 1780: „Gleich anfangs zur Rechten hat man eine weite herrliche Wiese, rund umher von Eichenwäldern bekränzt, und mit einzelnen Eichen und kleinen Ellerngebüschern unterbrochen; zur linken ein anschließender Wald von Buchen und Eichen. Man kommt ganz nahe an einem aufgesetzten Faden Holze vorbei; und indem man sorglos weiter schreiten will, öffnet sich darinn eine Thüre, und man steht wie vom Zauber auf einmal eine Hütte entstehen, aus welcher ein völlig gekleideter Einsiedler hervortritt und gastfreundschaftlich bittet, auf eine Weile bey ihm einzukehren.“⁵⁵

Anders angelegt war dagegen die Eremitage im englischen Landschaftspark von Schloss Juliusburg im niederösterreichischen Stetteldorf am Wagram, das den Grafen von Hardegg gehörte: „Noch bemerken wir, dass der herrschaftliche Garten rückwärts dem Schlosse am Fuße des Wagram gelegen ist, und auch englische Partien enthält, zu welchem man auf einer Treppe gelangt. Hier quillt aus dem Berge aus einer Grotte das reinste Wasser in ein steinernes Bassin. Die Hauptallee durchschneidet den Garten in zwei gleiche Theile; in jenem rechts befindet sich

53 Zur Farbpsychologie in der Architektur siehe Petra Nüchterlein / Peter G. Richter: Raum und Farbe, in: Peter G. Richter (Herausgebender): Architekturpsychologie. Eine Einführung, Lengerich 2009, Seite 209-231

54 Helen Watanabe-O'Kelly: Melancholie und die melancholische Landschaft. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte des 17. Jahrhunderts, Bern 1978, Seite 94

55 Christian Cajus Lorenz Hirschfeld: Theorie der Gartenkunst, Band III., Leipzig 1780, Seite 244. Zu einem vergleichbarer Holzstoß mit Kabinett im Innern siehe Lieselotte Hanzl-Wachter: Staffage- und Lustgebäude im Laxenburger Park, in: Géza Hajós (Herausgebender): Der malerische Landschaftspark in Laxenburg bei Wien, Wien / Köln / Weimar 2006, Seite 172-173



eine Einsiedelei, aus einem Zimmer, einer Kammer und Küche bestehend, worauf ein kleiner Thurm mit einer Uhr angebracht ist. Fast in der Mitte des Gartens steht das Jägerhaus, an der entgegengesetzten Seite aber ein gemauertes Lusthaus. An diesen Garten reiht sich ein Obstgarten mit den edelsten Bäumen bepflanzt, der mit einer Pappelallee geziert ist, durch welche man zur herrschaftlichen Mühle gelangt.“⁵⁶

Auf einer Insel schließlich lag die Eremitage in Augustusburg bei Brühl, wo Clemens August Kurfürst von Köln im XVIII. Jahrhundert residierte. Dazu hieß es in einer rückschauenden Beschreibung des Parks bei Mering: „Der Garten war ehemals groß und schön, und die vielen Weyer, auf denen man allenthalben in kleinen Booten herumfahren konnte, und die springenden Wasser machten ihn sehr reizend. Auf einigen Plätzen waren Vexirröhren angebracht, so dass man die Vorübergehenden, ehe sie sich's versahen, mit einem ganzen Platzregen begrüßen konnte. Man sah hier das chinesische Haus und das Bauernhaus. Letzteres hatte außerhalb ein ganz ländliches Ansehen, drinnen aber traf man einen schön meublirten geräumigen Saal an. Der Park, worin vormals viel Wild unterhalten ward, wurde später ein reizender Spaziergang; überall waren schlangenförmige Alleen im englischen Geschmack, wo man in den heißesten Sommertagen Schatten und Kühlung fand. Grade dem Hauptgange des Gartens gegenüber lag über dem Wasser eine kleine Insel, und auf dieser eine Einsiedelei.“⁵⁷

Die Beispiele Brese, Juliusburg und Augustusburg zeigen aber insgesamt, dass die gartentheoretischen Empfehlungen nicht nur weitgehend, mal stärker und mal schwächer, befolgt wurden, sondern sich auch auf die Mikroebene und die Zierruiten in gleichem Maße übertrugen.

56 Nomen Nescio: Darstellung des Erzherzogthums Österreich unter der Ens, Band VI., Wien 1835, Seite 243

57 F. E. Freiherr von Mering: Geschichte der Burgen, Rittergüter, Abteien und Klöster in den Rheinlanden und den Provinzen Jülich, Cleve, Berg und Westphalen, Heft N^oVI., Köln 1842, Seite 68-69



VII.3. Mikroebene

Als diese Mikroebene und unmittelbare Umgebung der Ziereremiten, als deren Staffage, Bühne und Kulisse, fungierte die ④Einsiedelei, auch Eremitasch, Eremitenzelle, Klausen, Klausnerei oder Waldbruderei genannt, die idealtypischer Weise ebenfalls, wie die bepflanzte Umgebung, als „Wohnstätte der Melancholie“⁵⁸ angelegt war. Derartige Gebäude gab es in europäischen Gärten bereits seit dem 16. Jahrhundert,⁵⁹ jedoch dann noch ohne profanweltliche Ziereremiten, die erst später in Mode kamen. Zu diesem Wohnort der Ziereremiten schrieb Adelung 1811 deskriptiv und grundlegend: „Die Einsiedlerēy. 1) Die Wohnung eines Einsiedlers, oder mehrerer Einsiedler ... 2) In den Gärten, eine durch die Kunst nachgeahmte Wohnung eines Einsiedlers; eine Eremitage ... auch Einsiedeley, welches Wort richtiger und besser ist als dieses.“⁶⁰

Krünitz klassifizierte 1777 schließlich die Mikroebene näher: „Einsiedlerei, Einsiedeley, Eremitage, franz. Hermitage, ein gewisses, an einem abgelegenen Orte, in einem Garten oder Busche angelegtes niedriges Gebäude, welches nicht nur zur Auszierung, sonderlich in deutschen Gärten, gebraucht wird, sondern auch in heißen Tagen zu einer Erfrischung dienen kann, immaßen darinnen einiges Kunstwasser, auch wohl zum Scherz, angebracht ist. Von außen hat es eine ganz einfache Bauordnung, oder ist wohl gar in Form einer Höhle in die Erde eingegraben; inwendig aber ist selbiges an den Wänden, wie die Grotten, mit verschiedenem Muschelwerk, rauhen Steinen, Spiegeln, Korallenzinken, Tannenreis, Mooß, Baumrin-

58 So ein Ausdruck bei Johann Heinrich Orell: Vollständige theoretische und praktische Geschichte der Erfindungen oder Gedanken über die Gegenstände aller drey Naturreiche, die im menschlichen Leben theils zur Beschäftigung des Körpers, theils auch der Seele beygetragen haben, Band III., Zürich 1788, Seite 690

59 Dieter Hennebo: Der architektonische Garten (Band III. der Schriftenreihe „Geschichte der deutschen Gartenkunst“), Hamburg 1981, Seite 63 sowie ausführlich, allerdings nur aus kunsthistorischer Perspektive, Luisa Hager: Eremitage, in: Karl-August Wirth (Herausgebender): Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Band V., Stuttgart 1967, Spalte 1203-1229

60 Johann Christoph Adelung: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, Band I., Wien 1811, Spalte 1747



den, schlechtem Holzwerke etc. verkleidet, und alles daran überhaupt ganz simpel, und doch dabey annehmlich angeordnet, dass es sich mit dem Zustande eines der Reinlichkeit beflissenen Einsiedlers zusammen reimet; daher alle Zierrath und Schönheit dergestalt daran eingerichtet werden muß, als wenn es ohne Kunst von der Natur, und zum Theil von dem Fleiß des Einsiedlers, wäre zuwege gebracht worden.“⁶¹

Neben dieser frühen Form der Einsiedelei als inszenierte Höhle, die in Deutschland auch schon zur Mitte des 18. Jahrhunderts nachweisbar war,⁶² bestand späterhin auch noch die Form der freistehenden Hütte, die als eigenständiges Gebäude mit einem bestimmten Formenstil entwickelt wurde. Beispielhaft für diese Form steht die idealtypische Beschreibung bei Krackherr 1766: „Bey den Gärtnern ist Eremitage ein niedriges, im Schatten, in einem Busche oder Garten gelegenes Lustgebäu, mit rauhen Steinen, schlechten Holzwerk, Mooß- oder Baumrinden inwendig bekleidet, und gleichsam wie wild zugerichtet, dass man darinnen der Einsamkeit pflegen, oder frische Luft schöpfen möge“.⁶³

Noch ausführlicher wurde anonyme Bauempfehlung von 1783: „Einsiedley, Eremitage (Baukunst) wird eine geringe Wohnung an einem entlegenen Orte genannt. Ehedem waren dergleichen Oerter die Wohnung der Einsiedler einzig und allein, heutzutage aber werden sie auch in grosse Gärten gebauet, und müssen mit zum Vergnügen grosser Herrn reichen. Sie sind eben so wie die Grotten, Werke der Nachahmung, nicht sowohl zur Bewohnung, als vielmehr zum kurzen Genuß der Ruhe und der Einsamkeit. Sie sind von Grotten, denen sie ähnlich scheinen,

61 Johann Georg Krünitz: Oeconomische Encyclopädie oder allgemeines System der Land-, Haus- und Staats-Wirtschaft in alphabetischer Ordnung, Band X., Berlin 1777, Seite 460

62 Lorenz Johann Daniel Succov (Suckow): Erste Gründe der bürgerlichen Baukunst. Jena 1751, Seite 181 (§ 630). Eine solche Höhle bestand in Flottbek. Siehe dazu Charlotte Schoell-Glass: Inszenierte Einsamkeit. Ein Ziereremit in Flottbek bei Hamburg. Zu einem Blatt des Johann Theobald Schmitt im Kupferstichkabinett der Hamburger Kunsthalle, in: Idea. Jahrbuch der Hamburger Kunsthalle, Band X., Hamburg 1991, Seite 197-206

63 Christoph Friedrich Krackherr: Bequemes, nützliches, nothwendiges, und für jedermann dienliches Handlexikon, Nürnberg 1766, Seite 145



noch in wesentlichen Stücken unterschieden. Beyde haben eine verborgene Lage mit einander gemein; beyde sind in Bergen, in Felsen, in Wildnissen einheimisch. Allein die Grotte kann zuweilen eine sehr natürliche Lage am Wasser haben; die Einsiedlerey scheint mehr für Waldung und öde Wildniß in Bergen zu gehören. Die Grotte ist eine Nachahmung der Höhlen, wie sie die Natur bildet, die Einsiedlerey ist eine Hütte, ein einfältiges Haus, von der Hand des Menschen gebauet, oder wenn sie zuweilen in Felsen liegt, so ist dieser doch zu einem sich der Regelmäßigkeit nähernden Zimmer bearbeitet, welches die Grotte nicht seyn kann, ohne in das Unnatürliche überzugehen. Ein Werk, von Holz erbauet und mit Schiefer bedeckt, würde eine sehr unnatürliche Erscheinung für eine Grotte seyn, aber nicht für die Einsiedlerey. Beyde trennen sich in Absicht auf die Bauart und die Materialien, aber sie kommen beyde in der Einfalt wieder zusammen. Die Grotte läßt in der Vorstellung den Aufenthalt mehrerer Bewohnung zu; die Einsiedeley ist auf einen Einzelnen eingeschränkt. Aus diesem Grunde können mehrere Grotten dicht neben einander liegen, ohne unnatürlich oder ungeschickt zu werden. Endlich ist die Grotte, wie schon bemerkt ist, ein Eigenthum des Romantischen; die Einsiedeley gehört für die einsame und sanftmelancholische Gegend, der sie ungemeyn angemessen ist. Denn sie würde auf einem freyen Platze eben so unschicklich feyn, als eine türkische Moschee in unsern Gärten ... Weil man in Gärten keine weitläufige Gebirge, und selten auch verwilderte Berge hat, worin sich nachgeahmte Einsiedeleyen verbergen könnten, so legt man sie am besten in verwachsenen Winkeln und in schattigte Vertiefungen an, wo sie den Character der Einsamkeit, den sie verlangen, leichter gewinnen. Denn nichts kann ihrer Natur und Absicht mehr widersprechen, als wenn man sie auf kleine offene Hügel oder auf freye Rasenplätze, wo sie von allen Seilen erblickt werden, verlegt; eine Anlage, die nicht unschicklicher seyn kann, ob man sie gleich noch oft genug antrifft. Eine sehr glückliche Lage ist es, wenn sie sich an einem Berge oder an eine Felsenwand lehnen; und oft wird man in der Nachbarschaft des Gartenreviers, in einer angränzenden Wildniß, einen mehr angemessenen Ort für sie finden, als in dem Bezirk des Gartens selbst. Die zunächst umliegende Gegend oder die Scene



muß nichts Prächtiges, nichts Reizendes noch Geschmücktes haben; sondern nachlässig und bescheiden seyn, in stiller Einfalt, ohne Lebhaftigkeit und ohne auffallende Schönheit. Ein ruhiges Gewässer oder eine Quelle mit leisem Gemurmel ist dem Character dieser Scene sehr gemäß. Man kann durch umhergepflanzte Bäume von tief herabhängenden Zweigen und dunklem Laubwerk, durch dicke Gebüsche ihre Einsamkeit verstärken, und ihr Ansehen finsterer machen. Das Gebäude mag aus Stein oder Holz bestehen; nur muß die Zusammensetzung die höchste Einfalt und Nachlässigkeit zeigen. Keine Kunst, viel weniger ein Anschein von Pracht; selbst die Vernachlässigung der Verhältnisse der Baukunst ist hier eher ein Verdienst, als ein Fehler. Das ganze Ansehen muß Einfalt, Dürftigkeit, Verleugnung ankündigen. Ein Dach von Stroh, ohne Schiefer, rohe Pfeiler, die es tragen, ein Gemäuer oder eine von laimigter Erde aufgeführte Wand, woran man die Spuren der Zeit und des Wetters, beschädigte Stellen und Überzüge von Moos wahrnimmt, eine Thür, die, ohne Zierde zwischen den Pfosten, bloß die Öffnung schließt, Fenster mit trüben oder gemahlten Glasscheiben. Alles dieses bezeichnet die äußere Gestalt der Einsiedelei. Die innere Einrichtung ist auf Reinlichkeit und unentbehrliche Bequemlichkeit eingeschränkt; daher keine Merkmale eines verfeinerten Geschmacks, keine Einladung zur Weichlichkeit und irgend eine Art von wollüstiger Behagung, keine reiche Verzierungen mit Gemälden und ausgelegter Arbeit, die wider den Begriff der Dürftigkeit oder Mäsigkeit streiten. Überall Einfalt, Bescheidenheit, Ernst; alles, was lachend und fröhlich ist, tödtet den Eindruck, den das Ganze machen soll. Eine Bank, eine Ruhestelle in dem einen Winkel, ein Cappelchen in dem andern, eine Nische mit dem kunstlosen Bildniß eines Schutzheiligen, an der Wand einige Sprüche, die in Worten voll Einfalt die hohe Weisheit des Lebens lehren, oben über die Thüre hinaus ein Glöcklein, das die Stunde des Gebets verkündigt, machen die anständige Verzierung einer Einsiedelei aus, die aus dem Mönchsleben nachgeahmt ist. Andere Einsiedeleien, die sich nicht ganz an diesen Character halten, müssen doch eine innere Einrichtung und Auszierung haben, die sich zum Genuß der Ruhe schickt, und das ernste Nachdenken unterhält. Und dazu sind Inschriften, die den Geist auf wichtige Be-



trachtungen leiten, von vorzüglicher Kraft. Einsiedeleyen müssen eine gewisse Dunkelheit haben, entweder durch wenig Fenster und Öffnungen oder durch starke Beschattungen von Bäumen. In Gebäuden, die eine Empfindung von feyerlicher Ruhe oder eine Art von heiligem Schauer erregen sollen, wird diese Wirkung am sichersten von der Verdunkelung erhalten; auch hilft hier der plötzliche Übergang vom Licht zur Finsterniß; wir fühlen es sogleich, dass wir an einen Ort von einer andern Bestimmung gekommen sind. Selbst die äußere und innere Farbe ist, dieser Eindrücke wegen, nicht gleichgültig; sie muß den Ernst des ganzen Werkes unterstützen, und entweder braun oder dunkelgrau seyn. Nichts ist mehr widersprechend, als eine Hütte der Melancholie oder der einsamen Betrachtung mit einer hellgrünen oder weissen Farbe zu bekleiden. Man glaubt zuweilen, dass man für Einsiedeleyen, als Gegenstände, die nur durch ihr Ansehen einen Eindruck machen sollen, genug gethan habe, wenn nur das äußere den Character der Eremitagen trägt, und dass die innere Einrichtung alle Schönheit eines Prachtsaals vertrage. Allein, ohne zu gedenken, dass die Einrichtung das Äußere und das Innere des Gebäudes in einen Widerspruch setzt, so unterbricht sie doch bey dem Heringehen und bey dem Heraustreten jedesmal den Eindruck, und macht, dass zuletzt die umliegende Scene selbst ihre Wirkung verliert. Es ist keine Nothwendigkeit da, die eine solche Anlage rechtfertigte; und die kleine Überraschung, die das erstemal bey dem Eintritt entstehet, ist zu vorüber eilend und unbedeutend, als dass sie die Wirkungen, die darüber verlohren werden, wieder ersetzen könnte. Ehe man eine Einsiedeley anlegt, muß man den besondern Character und [S. 127] die besondere Bestimmung des Gartens betrachten. Denn gewisse Arten von Gärten vertragen diese Gebäude nicht. In einem heiteren Lustgarten, in einem Frühlingsgarten etc. würde eine Einsiedeley sehr unschicklich seyn. Aber sehr gut steht sie in einem Garten bey Clöstern, bey Capellen, bey Begräbnißörtern, in dem einzelnen Garten von einem einfachen Character des Ernstes oder der Melancholie; und wo ein Garten sich in eine Folge von vielen verschiedenen Scenen ausbreitet, da kann sie auch die ihrige zur Verstärkung ihrer Wirkung besonders einnehmen. In Gärten, die mit Geschmack angelegt sind, findet man auch Einsie-



deleyen, die wenigstens in den wesentlichen Stücken die Anordnung haben, welcher diese Art von Gebäuden folgen muß. Die Eremitage des heil. Augustin zu Stowe ist bekannt. Sie liegt an einem abgelegenen und dunklen Orte des Gartens, und ist ganz von Gebüsch eingehüllt. Sie ist eine kleine viereckigte, von Wurzel und Stämmen aufgeführte, mit Stroh gedeckte Hütte. Ihre äußern Verzierungen bestehen bloß in Kreuzen an den vier Ecken und oben auf der Spitze des Daches. Einige Bänke in den Winkeln machen ihre ganze Auszierung. Die sich verbergende Lage verräth eine glückliche Eingezogenheit, und ihr ganzes Ansehen kündigt eine fromme Armuth an. Nur schade, dass die Inschriften in das Unanständige ausarten, und allen Eindruck des Ehrwürdigen zerstören. Die Einsiedeley in dem berühmten Park zu Hagley bestehet aus alten Stürzen und zusammengefügtten Wurzeln, deren Zwischenräume mit Moos ausgefüllt sind. Aus der Thür dieser moosigten Zelle hat man zwei perspectivische Durchsichten über das entfernte Land, wovon eine über die gegenüberstehenden Bäume wegsteigt, die andere unter ihnen durchschleicht. Alles übrige ist eingeschlossen. Vor sich hat man einen Theil von einem tiefen waldigten Thal, worin ein Wasserstück liegt, das von dicken Bäumen umschattet wird. Um eine Abwechslung zu erhalten, können die gewöhnlichen Einsiedeleyen auch mit andern Arten von Wohnsitzen der Melancholie oder einsamen Betrachtung vertauscht werden. Man darf sie nicht bloß einem merklichen Eremiten der catholischen Kirche widmen, sondern auch dem Andenken irgend eines alten Philosophen, der die Einsamkeit liebte. So kann man dem Pythagoras eine Hütte weihen. Unter allen Weltweisen des Alterthums scheint keiner sich besser, als er, auf die Vorzüge des Landlebens verstanden zu haben.“⁶⁴

Charakteristisch für das Äußere einer Eremitage war demnach eine kleine Hütte aus natürlichen Materialien, mit Stroh oder Holzbrettern gedeckt, aus groben Stämmen gezimmert, die gern mit Baumrinde verkleidet wurden. Außerdem spielte Moos insofern eine bedeutende Rolle, als es eine Pflanze war, die ihrer natürlichen Habitat halber bereits besonders geeignet für eine Eremitagenstaffage war,

64 Deutsche Encyclopädie oder Allgemeines Real-Wörterbuch aller Künste und Wissenschaften, Band VIII., Frankfurt am Mayn M D CC LXXX III., Seite 125-127



Denn Moos wächst a) auf nährstoffarmen Böden wie auf Steinen und auf Rinde, aber auch b) an lichtarmen Standorten.⁶⁵ Bei dieser Pflanze korrespondierte daher die Kargheit der Lebensansprüche der Pflanze mit der Kargheit im Leben eines Ziereremiten, die über die semiotisch verstandene Artefakt der Pflanze transportiert werden sollte. Moos war daher ein sehr beliebter Baustoff zur Ornamentierung. So heißt es über die Einsiedelei im Park von Edward Cary in der irischen Grafschaft Wicklow im Jahre 1773: „Not far distant from one of these cataracts, is a little rustic hermitage; composed of roots, moss, and other rude materials and occupied by a venerable figur, dressed in the proper habit of an hermit, sitting in a contemplative attitude.“⁶⁶

In seltenen Fällen aber konnten Einsiedeleien auch weniger düster und melancholisch wirken, wie dies offenbar im Ujszázer Schloß-Garten in der Pesther Gespanschaft in Ungarn der Fall war. Dazu bemerkte ein anonym gebliebener Besucher im Jahre 1833: „An dem Schwanenteich befindet sich eine im gothischen Style erbaute Einsiedelei, wo durch gefärbte Glasscheiben in magischem Zauber das Licht einfällt, mit kommoden Ruheplätzchen; im hintern Theile unterbricht die hier herrschen sollende Stille das girrende Murmeln der Turteltäubchen, durch verschiedene Krümmungen und Weg-Windungen, zwischen dem schönen Schatten gebenden Gehölze, wo hochstämmige edle Rosen zwischen Gruppen von Cannen, herrlich blühenden Hortensien, Irideen, Agapanthen, Tigriden, Päonien, Georginen das Auge abwechseln, gelangt man mit der angenehmsten Empfindung erfüllt, und voll wollustreicher Empfindung zu dem Glashause.“⁶⁷

65 Peter H. Raven / Ray Franklin Evert / Susan E. Eichhorn: Biologie der Pflanzen, Berlin 2006, Seite 396-397

66 Nomen Nescio: Letters from a Gentleman in the County of Wicklow to a friend in Town (Letter V), in: The Gentleman's and London Magazine, London 1773, Seite 719

67 Franz Collomann Agnelly: Der Ujszázer Schloß-Garten in der Pesther Gespanschaft Ungarns Sr. G.[naden] des Herrn Baron von Ortzy und Hochdessen Frau Gemahlin Elise gebohrne Gräfin von Berenyi, in: Praktische Gartenbau-Gesellschaft in Bayern (Herausgebende): Allgemeine deutsche Garten-Zeitung, Jahrgang XI., Ausgabe №22 vom 2. Juni 1833, Seite 171 (ganzer Aufsatz Seite 169-172)



Bisweilen wurden aber auch weltliche Requisiten in die Eremitagen aufgenommen, obwohl dies wahrscheinlich eine Ausnahme zu sein schien. Ein Beispiel dafür ist die Anbringungen eines herrschaftlichen Wappens in der Einsiedelei des schwäbischen Schlosses Trugenhofen an der Egge im Landkreis Heidenheim in Baden-Württemberg. dieses Schloß wurde um 1792 von dem Besitzer, dem Fürsten Thurn und Taxis, als Sommerresidenz genutzt: „Aus dem Hofgarten führt eine Allee in den engländschen Garten, der ringsum mit einem kleinen Wall und lebendigen Zaun von Hagebuchen umgeben ist. Der anstoßende Wald hat sehr angenehme Spaziergänge; die Wege sind mit weißem Kies beschüttet und von solcher Vestigkeit und Dauer, dass man auch beim Regenwetter darauf mit trocknem Fuß gehen kann. Einer von diesen Wegen führt zu einem auf einen durch Kunst aufgeworfenen Berg, auf welchem ein Dianentempel erbaut ist, von dem sich eine herrliche Aussicht zeigt. Von diesem Tempel kommt man zu einer geschmackvoll auf einer schönen schattigen Ebene erbauten Eremitage. Die Einrichtung derselben ist recht artig. Das Ganze stellt eine Kapelle vor, deren Wände mit Kalk überworfen sind; oben an der Decke ist das taxische Wapen. Seitwärts sind die Wohnzimmer des Eremiten, in deren einem ein aus Wachs gebildeter und angekleideter Eremit, in betrachtender Stellung am Tische sitzt, der jeden, der nicht davon unterrichtet ist, überrascht.“⁶⁸

VIII. Kulturwissenschaftliche Perspektiven

Will man Zierereyten als kulturellen Phänotyp betrachten, bedeutet dies, den Versuch zu unternehmen, sie als Gegenstand zu besehen, den man kulturell vermessen kann. Als Grundthese dieser Vermessung soll hier angenommen werden,

68 Philipp Ludwig Hermann Röder: Geographisches Statistisch-Topographisches Lexikon von Schwaben oder vollstaendige alphabetische Beschreibung aller im ganzen Schwäbischen Kreis liegenden Städte, Klöster, Schlösser, Dörfer, Flecken, Berge, Thaeler, Flüsse, Seen, merkwürdiger Gegenden u.s.w., mit genauer Anzeige von deren Ursprung, ehemaligen und jezigen Besitzern, Lage, Regiments, Verfassung, Anzahl und Nahrung der Einwohner, Manufakturen, Fabriken, Viehstand, merkwürdigen Gebäuden, neuen Anstalten, vornehmsten Merkwürdigkeiten u.s.w., Band II., Ulm 1792, Spalte 771-772 (Lemma „Trugenhofen“)



dass Ziereremiten in der Lage waren, bei Rezipierenden verschiedene Dimensionen der Reflexion über Grundfragen des menschlichen Daseins anzusprechen und in Resonanz zu versetzen. Daher werden hier Ziereremiten als wahrnehmungsästhetisches Phänomen betrachtet, das je nach den persönlichen Voraussetzungen und Verfaßtheiten von Rezipienten unterschiedlich interpretiert werden konnte.

Bei alledem kann man Ziereremiten gleichsam als „Medium“ wie als „kulturellen Text“⁶⁹ verstehen, der über das Medium des Sehsinns rezipiert wurde. In jedem Falle fanden aber, je nach Gewichtung externer wie interner Stimuli, sehr unterschiedliche Interpretationen bei den Rezipierenden statt.⁷⁰

Sozialpsychologisch kann man diesen Vorgang auch mit dem Prozeß von Codierung und Encodierung umschreiben. Dabei wurde den Ziereremiten bei der Installierung durch die Beeinflussung des Zeitgeistes, von Literatur und gesellschaftlichen Strömungen, ein Code eingeschrieben, der durch sie gespeichert wurde. Insofern dienten Ziereremiten als Medium, welches Informationen aufbewahrte und bei Bedarf abgeben konnte, ohne dass diese Information verloren ging. Vielmehr bestand die Informationsbereitstellung so lange, wie auch der Zie-

69 Der Verfasser folgt hier dem Ansatz von Doris Bachmann-Medick / James Clifford: Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft, Tübingen ²2004. Auch zeitgenössisch wurden Eremitagen und Ziereremiten bisweilen bereits als „lesbarer Text“, als Poesie, betrachtet. So heißt es in einem Besuchsbericht betreffend den imaginierten Ziereremiten in Herrenhausen im Jahre 1805: „Nicht ein gewöhnlicher Gärtner hat das Ensemble dieser Eremitage angegeben; sie ist das Werk des Marschalls Walmoden selbst. Der Schöpfer dieser materiellen Elegie hat die Wirkungen seines Gedichts meisterhaft berechnet.“ Siehe dazu Michel-Ange-Bernard Mangourit: Der Hannöverische Staat in allen seinen Beziehungen, geschildert in den Jahren 1803 und 1804, Hamburg 1805, Seite 18

70 Zu den grundlegend konstruktiv veranlagten Prozessen der Wahrnehmung siehe Lorenz Fischer: Grundlagen der Sozialpsychologie, München ²2002, Seite 168. Dabei soll allerdings hier die sekundäre Frage nach der philosophischen Sinn-Verfaßtheit der Ziereremiten nicht gestellt werden, d.h. die Klärung des Problems, ob Ziereremiten sinn-objektivistisch oder sinn-subjektivistisch veranlagt waren, ob also der Sinn bereits in den Objekten enthalten war oder erst durch die Rezipierenden hinein gelesen werden mußte, außen vor bleiben. Siehe zu diesen beiden Positionen in der wissenschaftlichen Forschung Peter Tepe: Kognitive Hermeneutik, Würzburg 2007, Seite 276



reremit sinnlich erfahrbar war. Zierereimit und Information waren daher kongruent. Abgerufen werden konnte die Information aber erst wieder durch Encodierung von Rezipierenden. Encodierung meint hierbei die Verarbeitung eines Reizes und dessen Umwandlung zu einer „interne Repräsentation“. Die Interpretation dieses Reizes war aber stets von dem Umstand abhängig, mit welchen bestehenden individuellen kognitiven und emotionalen Strukturen der Reiz in Beziehung gesetzt werden konnte.⁷¹

Das heißt, dass bei der Konfrontation mit Zierereimiten in dem einen Extrem der Wahrnehmung entweder ein tiefenhermeneutisch-semiotisches Erleben möglich war, als auch, im anderen Extrem, ein antihermeneutisch-künstlerischer Ansatz praktikierbar erschien.⁷² Denn wer in den Zierereimiten nur eine sensationalistische Schaustellerei zur puren Augenblicksergötzung sehen wollte, wurde ebenso befriedigt wie ein philosophischer Betrachter, der über sich und seine Lebensorientierung nachsinnen wollte. Somit waren, so die hier aufgestellte These, Zierereimiten über ihren ausgeprägten Visualisierungscharakter ein performativer Vollzug menschlicher Grund- und Lebensthemen.⁷³

Hausmanninger hat zudem 1992 nach Thomas von Aquins Vorarbeiten vier verschiedene Stadien von lustbetonten Erlebnisweisen des Menschen definiert, die man auch auf die Betrachtung von Rezipierenden der Zierereimiten übertragen kann. Seinem Modell zufolge bestehen diese Stadien des Lusterlebens oder der „delectatio“ aus der „delectatio sensibilis“ (dem Erlebnis der Sinne durch Sehen, Riechen, Schmecken, Fühlen), der „delectatio emotionalis“ (Gefühlserlebnis), der

71 Lioba Werth / Jennifer Mayer: Sozialpsychologie, Heidelberg 2008, Seite 548

72 Zu diesen beiden Extremen, die sich auch in der kulturwissenschaftlichen Forschung allgemein als Konzepte gegenüber stehen, siehe Peter Tepe: Kognitive Hermeneutik, Würzburg 2007, Seite 277-286

73 Diese Themen können nach Maslow als Themen von Individuation und Sozialisation, Sozialität, Selbstverwirklichung, Selbstentfaltung, Selbstwerterhaltung, Wissenszuwachs, Verständniszuwachs und der Rückbindung zum Transzendenten sowie Herstellung von Sinn verstanden werden. Siehe dazu Philip Zimbardo: Psychologie, Berlin ⁵1992, Seite 352



„delectatio cognitionis“ (Erkenntniserlebnis) und der „delectatio reflexiva“ (Erlebnis der Selbstvergewisserung).⁷⁴

Beispiel für eine „delectatio sensibilis“ war das Erleben von Sckell 1825 mit einem zierereremitschen Androiden, der Besuchenden unvermittelt seine Bibel auf den Kopf schlug.⁷⁵ Eine „delectatio emotionalis“ erlebte dagegen Becker 1795 in Wörlitz,⁷⁶ während Uffenbach 1753 in Salzdahlum mehr eine „delectatio cognitionis“ empfand.⁷⁷ Und die „delectatio reflexiva“ kann schließlich für Jung-Stilling 1782 beim Anblick des Androiden in Kreuznach konstatiert werden, weil er anschließend an den Besuch über seine zukünftigen Handlungsweisen im Zeichen der Vergänglichkeit nachdachte.⁷⁸ In dieselbe Richtung wies auch eine Inschrift im Eremitenhäuschen das Schlossparks zu Söder bei Hildesheim, die durch die Freiherren von Brabeck als Parkbesitzer installiert worden war. Dort überraschte 1812 ein mechanischer Zierereemit die Parkbesuchenden, in dem er sich bei Betreten der Eremitage aufrichtete. Vor ihm aber lag der Sinnspruch „Fac nunc quae moriens facta fuisse voles“ („Tu nun, was du einst sterbend getan zu haben wünschest!“).⁷⁹

Allerdings lösten nicht alle hier vorgestellten Zierereemiten dieselbe Gesamtheit von Reflexionen aus, da sie bereits von sich aus als Gesamtgruppe sehr heterogen

74 Thomas Hausmanning: Kritik der medienethischen Vernunft. Die ethische Diskussion über den Film in Deutschland im 20. Jahrhundert, München 1992, Seite 554

75 Friedrich Ludwig von Sckell: Beiträge zur bildenden Gartenkunst für angehende Gartenkünstler und Gartenliebhaber, München ²1825, Seite 42

76 Wilhelm Gottlieb Becker: Taschenbuch für Garten-Freunde, Leipzig 1795, Seite 202-205 (aus dem Kapitel „Beschreibung des engländischen Gartens zu Wörlitz bei Dessau“)

77 Herrn Zacharias Conrad von Uffenbach Merckwürdige Reise durch Niedersachen, Holland und Engelland, Band I., Ulm / Memmingen 1753, Seite 344-346

78 Johann Heinrich Jung: III. Fortsetzung von Stilling und Selma in den Schmerzischen und Osteinischen Gärten, in: Pfalzbaierische Beiträge zur Gelehrsamkeit, Heft N^o9 vom 1. Herbstmonat 1782, Seite 232-233 (ganzer Artikel Seite 228-248)

79 Nomen Nescio: Bildliche und beschreibende Darstellung der vorzüglichsten Natur und Kunstgärten in Europa mit Bemerkungen über Gartenkunst und Anpflanzungen, Band I., Wien 1812, Seite 81



waren. Zierereimitenskulpturen wie in Kukus und Salzdahlum, die personifizierte Repräsentationen von heiligen Eremiten darstellten (Onuphirus, Paul, Anton, Garino, Hieronymus), besaßen ein ganz anderes Reflexionspotential als namenlose lebendige oder mechanisch-ceroplastische Zierereimiten. Denn während die Heiligen eine noch spezifisch mystische Orientierung ausstrahlten und die lebenden Zierereimiten nicht nur christliche Diskurse anstießen („delectatio cognitionis“), waren die mechanischen Zierereimiten tendenziell mehr als sensationalistische Attraktion mit Überraschungseffekt angelegt („delectatio sensibilis“).

Nach diesen Vorüberlegungen zu den grundsätzlichen Möglichkeiten der Repräsentation bestimmter Diskurse durch Zierereimiten sollen nun versucht werden, das Potential der Zeichenhaftigkeit über vier verschiedene kulturwissenschaftlicher Methoden aufzuschlüsseln. Dabei sollen zuerst diametrale Spannungsfelder vermessen werden, die sich situativ bei der Kommunikation zwischen Parkflanierenden und Zierereimiten ergeben konnten (Kapitel VIII.1.). Sodann wird auf performative Aspekte der Zierereimiten eingegangen, die sich mit der Theatralität des Phänotyps befassen (Kapitel VIII.2.). Danach sollen schließlich noch transformative Aspekte behandelt werden, die einen Ausblick auf wichtige Abwandlungen und Modifikationen ergeben (Kapitel VIII.3.).⁸⁰

VIII.1. Diametrale Spannungsfelder

Wenn hier die These aufgestellt wird, dass Zierereimiten aufgrund ihrer fremd anmutenden Erscheinungsform im nonverbalen Kommunikationsprozess bei den Rezipierenden verschiedene Diskurse zur Reflexion auslösten, müssen diese Diskurse auch benannt werden. Sie sollen dabei als diametrale Spannungsfelder be-

80 Diese Zusammenstellung folgt einer zwar willkürlichen Komposition, ist jedoch dadurch gerechtfertigt, dass kulturwissenschaftliche Arbeit ständig mit dem Aufbrechen und der Neukombination von Diskursen, je nach Forschungsgegenstand und Erkenntnisinteresse, hantiert. Siehe dazu Frank Becker: Einleitung, in: Geschichte und Systemtheorie. Ein Annäherungsversuch, in: Frank Becker (Herausgebender): Geschichte und Systemtheorie. Exemplarische Fallstudien, Frankfurt / New York 2004, Seite 8 (ganzer Aufsatz Seite 7-28)



schrieben werden, weil sie sich in jedem Einzeldiskurs zwischen extremen Positionen bewegten. Zunächst ist jedoch festzuhalten, dass die für die Diskurse notwendige Kompetenz der Selbstreflexion als Tugend ein bestimmendes Charaktermerkmal der Frühromantik war. Denn die europäischen Eliten der Gesellschaft waren im 18. Jahrhundert vor allem von rationaler Betonung und der Hegemonie der Vernunft geprägt. Dadurch wurde das sinnlich erfahrbare und das empirische Moment zurückgedrängt, schuf sich aber zugleich auch die Basis für eine melancholische Reflexion. Nach dem Prinzip der Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigem⁸¹ existierte daher im späten XVIII. Jahrhundert sowohl eine Neigung zur Ratio als auch zur Emotio, als Gegenbewegung.⁸²

Allerdings fanden nicht automatisch alle Diskurse bei allen Rezipierenden dieselbe Resonanz. Je nach der persönlicher Bedürfnisausprägung berücksichtigten Rezipierende nur einzelne oder auch mehrere Diskurse. Denn es gilt mit Wunden medienökologisch besehen, dass jeder Rezipient „seine eigene innere Welt und deren Erfahrungsraum als Ursprung und inhaltliche Grundbedingung für seine Kommunikation mit der Umwelt“⁸³ benutzt. In diesem holistischen Umweltansatz traten die Rezipierenden mit den Ziereremiten, die ihnen als mediale Träger der Diskurse gegenüber traten, in einen aktiv gesteuerten Kontakt ein, in eine semiotische Dialogizität. Ziereremiten erzeugten als mediale Bedeutungsträger in den Rezipierenden mithin eine spezifischen Wiederhall, eine Reflexion. Diese Vielzahl möglicher, nicht nur fiktiv denkbarer, sondern auch nachweisbarer Anknüpfungspunkte, soll hier angesprochen, nachvollzogen und dargestellt werden.

81 Siehe dazu Alexander von Bormann: Vorbemerkung, in: Alexander von Bormann (Herausgeber): *Ungleichzeitigkeiten der europäischen Romantik*, Würzburg 2006, Seite 12

82 Insgesamt dazu Lothar Pikulik: *Frühromantik. Epoche - Werke - Wirkung*, München ²2000, Seite 45-51

83 Wilhelm Wunden: *Vom Ethos des Rezipienten*, in: *Communicatio Socialis. Zeitschrift für Kirche und Welt*, Heft №14, Ostfildern 1981, Seite 21 (ganzer Aufsatz Seite 15-22). Die Nennung gilt im gleichen Maße für weibliche Rezipierende, mußte hier jedoch wegen der Semantik der Quelle, die darauf keine Rücksicht nahm, in der männlichen Form belassen werden.



Dabei wird hypothetisch davon ausgegangen, dass Ziereremiten sinnbildlich und grundsätzlich als Stellvertreter für die folgende Hexade von Positionen der Dimensionen von Einsamkeit, Sakralität, Weisheit, Distanz, Natur und Verfall fungierten.

Bei den Rezipierenden sind grundsätzlich zwei Gruppen zu unterscheiden. Neben den Arbeitgebern, die zumeist adeliger, weniger auch nichtadeliger Herkunft waren,⁸⁴ gab es auch noch die Gäste oder Parkflanierenden, die den Ziereremiten begegneten. Diese beiden Gruppen unterschieden sich indes nicht nur hinsichtlich ihrer sozialen und machtbefindlichen Funktion im Landschaftsgarten, sondern auch bezüglich ihrer Absichten und Verfaßtheiten. Für die durchweg sehr wohlhabenden Parkbesitzer galt, dass „sowohl die Doppelnatur der Menschheit wie der Überdruß an Vergnügungen darauf hinweisen, dass sogar die glanzvolle Szenerie, welche die Paläste der Reichen und Großen umgibt, niemals als vollkommen gelten kann, wenn sie nicht durch eine schattige Wohnung eines, wenn auch nur in der Vorstellung vorhandenen, Anachoreten ausgezeichnet ist.“⁸⁵ Die Parkbesitzer und ihre Gäste verkörperten damit die einen Extrempositionen, Ziereremiten aber die anderen Extrempositionen.⁸⁶

84 Seltene Beispiele sind die Ziereremiten in den nichtadeligen Landschaftsgärten des Kaufmanns Schmerz in Kreuznach und des Kaufmanns Röse vor dem Predigertor in Eisenach. Siehe dazu Geheimer Regierungsrat Emmermann: Der Garten des Herrn Schmerz zu Kreuznach, wie er im Jahre 1791 war, in: Praktische Gartenbau-Gesellschaft in Bayern (Herausgeberin): Allgemeine Garten-Zeitung, Jahrgang X., Ausgabe №21 vom 23. Mai 1832, Seite 169 (ganzer Aufsatz Seite 165-170). Siehe dazu ferner Bernhard von Arnswaldt / Heinrich Kiepert: Plan der Umgegend von Eisenach, Weimar 1853, Seite 4

85 Edith Sitwell: Englische Exzentriker. Eine Galerie höchst merkwürdiger und bemerkenswerter Damen und Herren, Berlin 1991, Seite 89

86 Das gelang freilich offenbar nicht immer. Ein Anonymus notierte diesbezüglich über einen Besuch bei Schmiedeberg in Schlesien 1840: „Dann besuchte ich den Park des Geheimeraths Gebauer, dem es gefallen hat, des Herrgotts rings aufgethürmte Granitfelsen mit großem Aufwande nachzukünsteln als Nürnberger Spielwaare. Er errichtete auf einer Insel des Parks auch eine Einsiedelei, und wollte dazu einen Einsiedler engagiren mit so und so viel Thalern Gehalt, unter der Bedingung, dass er die Insel nicht verlasse. Aber selbst die Gebirgsbewohner sind je[t]zt zu weltlich gesinnt, und es fand sich Niemand.“ Siehe dazu Nomen Nescio: Spaziergang durch das Hirschberger Tal, in: Morgenblatt für gebildete Leser, Ausgabe №253 vom 22.



Aber gerade diese jeweils extreme Verfaßtheit war Voraussetzung für eine Selbst-Reflexion der Betrachtenden nach dem Prinzip „door-in-the-face“.⁸⁷ Ziereremiten spiegelten Extreme, die Betrachtende auf sich bezogen, weil sie in gänzlich anderen Lebenswelten zu Hause waren. Um aber nicht selbst den Extremen zu verfallen, mit denen sie körperlich durch die Ziereremiten konfrontiert wurden, beispielsweise dem Tod, setzte ein Abwehrmechanismus des Ichs ein, der durch die weniger aufwändige Ersatzhandlung des Nachsinnens die Herausforderung bearbeitete und auf diese Weise wieder zu einem seelischem Gleichgewicht führen konnte: Über den Tod nachzudenken, war leichter, als ihn zu erfahren.⁸⁸

So besehen erfüllte der Phänotyp des Ziereremiten eine psychologische Grundfunktion, indem er die Parkbesitzer und ihre Gäste mittels des performativen Körperaktes zu einer Art geistiger Reifung anregte. Schließlich mag dahinter auch bisweilen der Wunsch gestanden haben, ein anderes Leben zu führen, als es einem Edelmann in den engen Standesgrenzen mit seinen Verpflichtungen am Ende des Ancien Régimes möglich war. Sich wenigstens zeitweise in die Situation eines Eremiten zu versetzen, indem man den Ziereremiten beobachtete,⁸⁹ scheint

Oktober 1840, Seite 1010

87 In der Kommunikationspsychologie wird dabei eine vorgeschobene große Bitte A von Person 1 um Erfüllung durch Person 2 nach der zu erwartenden Ablehnung durch eine kleine Bitte B von Person 1 an Person 2 ersetzt. Hierbei ist die Wahrscheinlichkeit größer, dass Person 1 der Bitte B zustimmt, als wenn Person 1 sogleich Person 2 um die Erfüllung der Bitte B gebeten hätte; Person 2 spürt vielmehr jetzt bei der Annahme der Bitte B eine Erleichterung und ist daher viel eher motiviert die Bitte B für Person 1 zu erfüllen. Siehe dazu Lioba Werth / Jennifer Mayer: Sozialpsychologie, Heidelberg 2008, Seite 547

88 Zu den verschiedenen Formen von Abwehrmechanismen des Ichs gegenüber Ängsten und Herausforderungen siehe Peter Becker: Psychologie der seelischen Gesundheit, Band I., Göttingen 1982, Seite 58

89 In anderen Fällen wie beim Luisenfest im Ilmtal in Weimar, in der Magdalenenklause im Park von Nymphenburg und in der Eremitage in Bayreuth spielten die Fürsten selbst in Rollenspielen eremitische Lebensweisen nach, allerdings immer nur für kurze Zeit, bevor sie sehr bald wieder in ihre eigene Lebenswelt zurückkehrten. Siehe dazu beispielhaft die Erörterungen bei Sylvia Habermann: Bayreuther Gartenkunst. Die Gärten der Markgrafen von Brandenburg-Culmbach im 17. und 18. Jahrhundert, Worms 1982, Seite 100.



diese katharsische Funktion als Ersatzhandlung ebenfalls erfüllt zu haben. Darauf deutet zumindest eine Äußerung aus den Memoiren des häufig misantrophischen Offiziers Philip Thicknesse (1719-1792) hin, der sich im Alter bisweilen in eine Eremitage zurückgezogen hatte: „Ich habe mir erworben, wonach jeder strebt, aber was nur wenige erreichen: Einsamkeit und Abgeschiedenheit.“⁹⁰

Seitens der die Ziereremiten Rezipierenden war dagegen beim Parkspaziergang in fremdem Terrain, in dem man nur zu Gast war, vor allem die plötzliche Entdeckung von etwas Neuem ausschlaggebend für die Wirkung, die ein Ziereremite in einem Moment der Überraschung entfalten konnte („delectatio sensibilis“).

VIII.1.1. Einsamkeit versus Geselligkeit

Nicht nur die Bezeichnung „Einsiedler“, auch die die Arlesheimer „Inscription zur Einsamkeit“ legt bereits nahe, dass der Primärdiskurs, den Ziereremiten in Rezipierenden auslösten, derjenige des Gegensatzpaares von *Einsamkeit* ↔ *Geselligkeit* war. Die Inschrift zeigt zudem, dass bei diesem Diskurs weniger die moderne Gegenüberstellung *einsam sein* ↔ *allein sein* im Sinne von *verlassen sein* ↔ *ausgeglichen sein* von Belang war, sondern die Frage, ob der Mensch allein glücklicher sein könne als in Gesellschaft mit anderen Menschen. Damit knüpft die Inschrift an einen antiken eudämonistischen Diskurs an, dessen Hauptkenntnisinteresse in der Erlangung möglichst hohen persönlichen Glückspotentials lag.⁹¹

Bemerkenswert ist dabei, dass sich dieser Diskurs nicht auf der Ebene der Frage von *sakral* ↔ *profan* bewegte, sondern mit der modernen Frage der Autopoiese des Individuums befaßte. Maßgeblich an diesem vormodernen Diskurs war nicht mehr die sonst übliche Frage nach der Erfüllung der häufig als gottgewollt emp-

90 Edith Sitwell: Englische Exzentriker. Eine Galerie höchst merkwürdiger und bemerkenswerter Damen und Herren, Berlin 1991, Seite 89. Thicknesse war aber kein klassischer Parkbesitzer, sondern lebte selbst in einer Eremitage bei Bath, da er die städtische Lebensform nicht liebte.

91 Wolfgang Janke: Das Glück der Sterblichen. Eudämonie und Ethos, Liebe und Tod, Darmstadt 2002, Seite 24-25



fundenen Pflichten eines Individuums in seinem jeweiligen Stand,⁹² sondern die Frage der Entscheidungsfreiheit, ob ein Mensch besser *mit* Gesellschaft oder *ohne* sie glücklich werden könne. Damit war dieser Diskurs in erster Linie modern geprägt und seiner Zeit - der Ständezeit des Ancien Régimes - voraus. Er beschrieb die Antagonisten *Sozialisation* ↔ *Individuation* und damit eine anthropologische Grundkonstante, die bei jedem Menschen zur Erlangung von Lebenszufriedenheit stets in Balance zu halten war: Ein Zuviel an Geselligkeit ließ das Individuum verkümmern, an Zuviel an Einsamkeit aber ebenso.⁹³ Allerdings bezog die „In-schrift der Einsamkeit“ - und damit auch jeder Ziereremit - wohlwollend Stellung zur Gesellschaftsabstinentz: Sie konnotierte den Begriff der *Einsamkeit* positiv,⁹⁴ war also zugleich mit einer bewußt selbst gewählten Flucht vor der Gesellschaft verbunden, einer durchaus zeittypischen Erscheinung.⁹⁵ Dadurch wurde *Einsamkeit* als Lustgewinn, als „delectatio emotionalis“, verstanden, als Anlaß zu *wahrer* Fröhlichkeit, die die *falsche* Fröhlichkeit des ästhetischen Stadiums überbrücken könne.⁹⁶ Nicht umsonst dürfte diese Tendenz, symbolisiert durch die Ziereremiten, dem Menschen, der in der Gesellschaft in interpersonalen Konflikten stand, als Leitbild erschienen sein: Nicht mehr das Reüssieren bei den Menschen, das Buhlen um soziale Anerkennung, sondern der Rückzug ins Private, ins Intrapersonale

92 Zum Konzept der „société tri-partie“, das, zumindest in der Praxis durchaus unterlaufen wurde, siehe Rudolf Walther: Stand / Klasse, in: Otto Brunner / Werner Conze / Reinhart Koselleck (Herausgebende): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon der politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Band VI., Stuttgart 1990, Seite 207

93 Erich Fromm nennt dies im 20. Jahrhundert „Das Doppelgesicht der Freiheit“. Siehe dazu Erich Fromm: *Die Furcht vor der Freiheit*, Stuttgart 1983, Seite 39

94 Helen Watanabe-O’Kelly: *Melancholie und die melancholische Landschaft. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte des 17. Jahrhunderts*, Bern 1978, Seite 98

95 Ulrich Dierse: *Einsamkeit*, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Band II., Darmstadt 1972, Spalte 408-409 (ganzer Artikel Spalte 407-413) sowie Albert Schirrmeyer: *Einsamkeit*, in: Friedrich Jaeger (Herausgebender): *Enzyklopädie der Neuzeit*, Band III., Stuttgart / Weimar 2006, Spalte 132-135

96 Symptomatisch dafür steht das anonyme verfasste Gedicht „Lob einsiedlerischer Weisheit“, in: *Journal aller Journale oder Geist der vaterländischen Zeit-Schriften*, Band IV., Hamburg 1786, Seite 390 (Abschnitte №4-6).



wurde damit propagiert. Somit waren Einsiedler Vorwegnahmen des Biedermeierzeitalters, welches *das Private* so sehr schätzte.⁹⁷ Allerdings muß bedacht werden, dass diese Tendenz einen Diskurs abbildete, den nicht die ganze Gesellschaft empfand, sondern die spezifisch als philosophische Herausforderung für die adeligen Arbeitgeber und Gäste galt. Dabei dürfen die Arbeitgeber als moderne Nonkonformisten verstanden werden. Denn bereits die willentliche Abkehr vom Barockgarten, dessen Umbau in einen Landschaftsarten sehr kostspielig war, war der ästhetische Abschied von der ständischen Idee, von Absolutismus, Zentralismus und starrer Ordnung.⁹⁸ Symptomatisch hierfür steht Hermann Fürst von Pückler-Muskau (1785-1871): Statt einer verhinderten Karriere als Diplomat investierte der wohlhabende oberlausitzische Standesherr seine Energie, Zeit und seine finanziellen Mittel vorwiegend in Reisen und in die Ausgestaltung der Anlage seiner Parks in Muskau und Branitz.⁹⁹ Hierzu gehörte auch ein Ziereremit, den er 1817 im Wald von Muskau in einer Einsiedelei installierte.¹⁰⁰ Seine überaus zahlreichen Investitionen führten schließlich in den finanziellen Ruin. Er mußte seinen Grundbesitz in Muskau verkaufen. Somit war er auch diesbezüglich Nonkonformist. Denn wegen einer persönlichen Leidenschaft Grund und Boden aufs Spiel zu setzen, gehörte zu den Tabus eines Hochadeligen.

97 Brigitta Schmidt-Lauber: *Gemütlichkeit. Eine kulturwissenschaftliche Annäherung*, Frankfurt am Main 2003, Seite 146

98 Roland Asch: *Europäischer Adel in der Frühen Neuzeit*, Köln / Weimar / Wien 2008, Seite 125-127 sowie Gabriele Uerscheln / Michaela Kalusok: *Wörterbuch der europäischen Gartenkunst*, Stuttgart 2009, Seite 30

99 Zu Pücklers Motiven bei der Parkeinrichtung siehe Ulf Jacob: *Vervollkommnung im Landschaftspark. Prolegomena zu einer Wissens- und Raumbiographie des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau*, in: *Kultursoziologie*, Jahrgang XIX., Heft №1, Leipzig 2010, Seite 49-76

100 Ludmilla Assing-Grimelli (Herausgebende): *Aus dem Nachlaß des Fürsten Pückler-Muskau. Briefwechsel und Tagebücher des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau*, Band IV., Berlin 1874, Seite 197 (Brief vom 5. April 1817)



VIII.1.2. Profanität versus Sakralität

In einer Zeit der seit dem Mittelalter größer werdenden Gegensätze, die zwischen den Endpunkten *profan* ↔ *sakral* changierten sowie den Handlungen und Kräften, die man dem weltlichen Fortkommen oder der geistigen Vervollkommnung widmete, stellte sich akut die Frage nach der eigenen Stellung im Leben. Wenn die Aufklärung forderte, sich des eigenen Verstandes zu bedienen, um aus der selbst gewählten Unmündigkeit heraus zu treten,¹⁰¹ so war damit notwendig ein höheres Maß an Selbstreflexion verbunden. Damit ging auch eine Standortbestimmung des Individuums einher, ein vermehrtes Nachdenken über die Frage, in welchem Ausmaß Lebensziele verwirklicht werden konnten. Kierkegaard hat diesen Diskurs im 19. Jahrhundert als den Gegensatz zwischen dem ästhetischen, ethischen und religiösen Stadium bezeichnet.¹⁰² Ziereremiten nun regten diesen Diskurs explizit an: Als Symbol standen sie für Weltabgewandtheit und -abstinenz, für Sakralität, das ethische Stadium nach Kierkegaard, in eurozentrischer Weise außerdem für Demut und Bescheidenheit vor der christlichen Gottheit, aber auch für eine kontemplative und mystische Lebensweise. Dem standen die Rezipierenden als weltliche Menschen gegenüber, so dass die Ziereremiten somit zur Auseinandersetzung mit der Frage anregten, inwiefern im Individuum weltliche und geistige Motive zur Wirkung kamen, ob sie in einer Balance standen oder überge­wichtig mehr das weltliche Verhaftetsein betonten. Beispielhaft dafür steht die Reflexion von Schnurpfeil aus dem Jahre 1860, der retrospektiv über die Ziereremiten im schlesischen Schloß Ober-Glogau diesen Gegensatz zur Sprache brachte: „In dem nördlichen Theile des Parkes steht die von dem frommen Majoratsbesitzer Heinrich Ferdinand Grafen von Oppersdorf erbaute Einsiedelei mit der Prokopiuskapelle, wo weilend dem Herrn in frommer Einfalt dienend Einsiedler ihre einsamen Tage unter Bußübungen verlebten und wo alljährlich am Tage des h. Prokopius (1. April) ein Hochamt celebrirt wurde. Zu Anfang dieses Jahrhunderts

101 Karl Rosenkranz / Friedrich Wilhelm Schubert (Herausgebende): Immanuel Kant's sämtliche Werke, Band VIII./1, Leipzig 1838, Seite 145

102 Tilo Wesche: Kierkegaard. Eine philosophische Einführung, Stuttgart 2003, Seite 189-212



wurde der letzte Einsiedler vertrieben, die Einsiedelei ihres Schmuckes entkleidet - ich hätte bald gesagt beraubt - und - meine Feder zögert, es niederzuschreiben, - zu einer Wächterwohnung mit Hühner- und anderen Ställen eingerichtet.“¹⁰³

Die grundsätzliche Anlage der Ziereremiten hinsichtlich des Gegensatzes *profan* ↔ *sakral* beschrieb 1740 außerdem ein Anonymus aus eremitischer Sicht wie folgt: „Ich bin von der Welt und ihrem größten Gedräng abgesondert. Ist gleich der Ort keine Wüste, allwo ich mich die mehreste Zeit aufhalte, so wird er doch von dem stürmenden Geräusch, welches sich in großen Städten befindet, nicht beunruhiget. Meine Gesellschaft bin ich mir größtentheils selbst. Ich verkürze mir die Zeit durch die Betrachtung desjenigen, so ich in der Welt erfahren, doch bedien ich mich zur vergnügenden Abwechselung einiger Bücher, deren Vorrath aber sehr eingeschränket ist. Ich lebe sparsam, werde nur von einer einzigen Mannsperson bedient, und lasse von meinen übrigen Einkünften denen auch einige Wohlthaten zufließen, die derselben würdig sind. Mein Gelübde beobachte ich um desto genauer, je weniger mich etwas an dessen Vollstreckung in meiner Stille stören kann. GOtt und meinen Obern bin ich gehorsam, und werde mich niemals überreden, etwas vorzunehmen, welches mir die Ungnade des höchsten Herrn und den Unwillen meiner Herrschaft zuziehen könnte. Mein Herze lenk ich, so viel möglich, von allem Irdischen ab. Meine übrigen Entschließungen, in gewisser Zeit zu fasten, um desto geschickter das Werk meines HERRN zu vollführen, auch mich der Mäßigkeit zu befleißigen, werd ich so wie bisher, also auch künftig, unverbrüchlich halten.“¹⁰⁴

Die sakrale Semiotik, die aus diesen Zeilen spricht, war den Ziereremiten ebenso wie den sakralen Eremiten eigen, obwohl Ziereremiten nur Transformationen des Vorbildes waren; zumindest diese symbolische Ausrichtung aber übertrug sich vollständig auch auf den Phänotyp des Ziereremiten. Bestätigt wurde diese

103 Heinrich Schnurpfeil: Geschichte und Beschreibung der Stadt Ober-Glogau in Oberschlesien, Ober-Glogau 1860, Seite 160

104 Nomen Nescio: Theuerste Landsleute!, in: Der Einsiedler, Stück №1 vom 6. Jenner 1740, Band I., Königsberg ²1757, Seite 4-5



sakrale Grundorientierung beispielhaft durch Klingers Roman „Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt“ von 1791. Klingers Figur des Eremiten, bei dem Doktor Faustus und der Teufel auf einer Reise übernachteten, konnte nur durch einen Angriff des Teufels persönlich mit einer entblößten jungen Pilgerin von seiner sakralen Orientierung abgebracht werden.¹⁰⁵ Hier kulminierte die Diametralität von Sexuallust und Sexualabstinenz, Sakralität und Profanität. Zimmermann hat dies im Jahre 1773 den Gegensatz von Weltlust und Selbstlust genannt.¹⁰⁶ Aufgrund ihrer Repräsentanz extremer sakraler Verfaßtheit sprachen daher Ziereremiten dieses Spannungsfeld, in dem alle Rezipierenden in ihrer Alltagswelt lebten, direkt an, meist zwar nicht so plakativ und extrem sexuell konnotiert wie bei Klinger, so doch in Abschwächungen und Varianten.

VIII.1.3. Gefahr versus Vorbild

In Arbeitsvorschriften und -verträgen für Ziereremiten wurde seitens der Arbeitgeber gelegentlich ein Kleidungskodex vorgegeben. Dieser war zumeist derart beschaffen, dass er den Gegensatz *Gefahr* ↔ *Vorbild* verkörperte. Vorgeschrieben war ein ärmliches, dürftiges und schlichtes Gewand, gern wurden auch von Natur aus „erschreckend“ aussehende Männer eingestellt. So schrieb Hermann Fürst Pückler-Muskau (1785-1871) im Jahre 1817 an seine Frau über seinen neu angestellten Ziereremiten: „Der Einsiedler ist ein alter Gardist mit einer ungeheuren Nase, 6 Fuß Höhe, und von schrecklichem Ansehen. Laut unserem Kontrakt muß er eine Mönchskutte nebst langem Bart und Strick um den Leib tragen ...“¹⁰⁷

105 Nomen Nescio (d.i. Friedrich Maximilian von Klinger): Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt, Sankt Petersburg 1791, Seite 109-122

106 Johann Georg Zimmermann: Über die Einsamkeit, Band I., Leipzig 1773, Seite 9. Mit „Selbstlust“ war in diesem Kontext Selbstgenügsamkeit gemeint.

107 Ludmilla Assing-Grimelli (Herausgebende): Aus dem Nachlaß des Fürsten Pückler-Muskau. Briefwechsel und Tagebücher des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau, Band IV., Berlin 1874, Seite 197 (Brief vom 5. April 1817). Pückler nimmt hier vielfach Bezug auf die schöne Literatur, beispielsweise allein bei der Ausstattung des Ziereremiten mit einem Bart. Siehe dazu Charles Allyn Williams: The German legends of the hairy anchorite (Band XVIII./1,2 der Schriftenreihe



Dieser Arbeitsvertrag besitzt große Ähnlichkeit mit einem früheren Vertragstext, der sich aber weder falsifizieren noch mit originalen Quellen belegen läßt, der sich aber aufgrund seiner Skurrilität mit großem Beharrungswert durch die Literatur zieht. Dabei handelt es sich um den angeblichen Arbeitsvertrag eines Ziereremiten in Painshill Park bei Cobham, den der Parkbesitzer Lord Charles Hamilton zu einem unbekanntem Zeitpunkt in einem Zeitungsinserat aufgesetzt haben soll. Beispielhaft dafür soll hier die Version der Geschichte von Sager aus dem Jahre 1996 angeführt werden. Demnach habe in dem Vertrag gestanden: „Der Eremit sollte mindestens sieben Jahre in der Eremitage bleiben. Er wird mit einer Bibel, optischen Gläsern, einer Fußmatte, einem Bettschemel, einem Stundenglas, mit Wasser und Nahrung ausgestattet. Er muß eine Kamelott-Robe tragen und darf sich nie, unter einen Umständen, das Haar, den Bart oder die Nägel schneiden noch den Grundbesitz von Mr. Hamilton verlassen oder mit dessen Dienern sprechen.“¹⁰⁸ Obwohl schon früh Zweifel an der Echtheit dieses Textes aufkamen,¹⁰⁹ wurden sie weitgehend ignoriert und durch die Literatur immer wieder tradiert.¹¹⁰ Symes kritisierte dieses Vorgehen 2010 und hielt die Vertragsbedingungen sogar für rein fiktiv.¹¹¹ Gleichwohl gilt, dass vermutlich gerade diese stetig in der Litera-

“Illinois Studies in Language and Literature“), Urbana (Illinois) 1935

108 Siehe dazu Peter Sager: *Südengland von Kent bis Cornwall. Architektur und Landschaft, Literatur und Geschichte*, Köln 1996, Seite 91

109 *Notes and Queries. A medium of inter-communication for literary men, artists, antiquaries, genealogists etc.*, Jahrgang V., Ausgabe №122 vom 28. Februar 1852, Seite 207. Der nicht genannte Verfasser dieser Nennung erwähnt ein ihm zu Ohren gekommenes Gerücht, in Dorsethire habe es einen „ornamental hermit“ gegeben; allerdings habe er dasselbe auch von Painshill gehört.

110 Einer der frühesten Nennungen, von der immer wieder abgeschrieben wurde, war *Nomen Nescio: Curious anecdote*, in: *The New Lady's Magazine or Polite and Entertaining and fashionable companion for the fair sex*, Jahrgang III., Ausgabe vom Juli 1788, Seite 367. Weiter tradiert wurde die Anekdote dann durch *Leman Thomas Rede: Anecdotes and Biography: Including many modern Characters in the Circles fashionable and official life*, London ²1799, Seite 189-191

111 Siehe dazu Michael Symes: *Mr. Hamilton's Elysium. The Gardens of Painshill*, London 2010, Seite 94-95. Hirschfeld erwähnt übrigens zwar die Einsiedelei in Painshill in seinem *Werken*, be-



tur wiederholte Behauptung Rückwirkungen auf die Realität von Ziereremiten gehabt hat: Die Arbeitsbedingungen des Ziereremiten in Muskau lassen immerhin darauf schließen, dass möglicherweise die Painshill-Legende von Pückler aufgenommen und modifiziert worden ist.¹¹²

Was am Pücklerschen Ziereremiten deutlich wird, ist die grundsätzlich gewollte Anlage der Ziereremiten als skurrile Faszination des Schreckens und des Ekels.¹¹³ Diese seitens der Arbeitgeber bewußt gesteuerte und daher provozierend-manipulativ veranschlagte Gefühlspolitik¹¹⁴ der Angstlust ging kongruent mit sensationalistischen Absichten und wollte die Rezipierenden durch die Erzeugung von emotionalen Extremlagen mittels der „delectatio sensibilis“ und der „delectatio emotionalis“ innerlich berühren. Dabei gingen die Arbeitgeber davon aus, dass das radikal Andere, dass sowohl in der Form des Fehlens jeder prestige- oder ranganzeigenden Kleidung als auch in der Form der Vernachlässigung der Körperpflege inszeniert wurde, die Rezipierenden erschüttern würde. Grundlegend dafür war die Mischung aus Abscheu, Distanzierung und der paradoxen menschlichen Faszination des Schreckens. Tieck hat dies 1828 einmal so formuliert: „Für das Erschrecken reizbarer oder träumerischer Menschen ist oft hinlänglich gesorgt, ... wenn unvermuthet ... im einsamen Dickicht eine ... widrige Puppe als Eremit vor einem Crucifixe kniet. Selbst Schädel und Beingerippe müssen dem Wandelnden zum Ergötzen dienen.“¹¹⁵

richtet aber bezeichnenderweise nichts von einem Ziereremiten. Siehe dazu Christian Cajus Lorenz Hirschfeld: *Theorie der Gartenkunst*, Band II., Leipzig 1780, Seite 179

112 Er hatte zumindest, wie er selbst andeutet, sehr fleißig die einschlägige englische Gartenliteratur gelesen. Siehe dazu Hermann Fürst von Pückler-Muskau: *Andeutungen über Landschaftsgärtnerei*, Stuttgart 1834, Seite 8-9, 281

113 Zu diesen beiden Gefühlen siehe Christoph Demmerling / Hilge Landweer: *Philosophie der Gefühle*, Stuttgart / Weimar 2007, Seite 73-76 (Abschnitt „Verwandte Phänomene. Schreck, Grauen, Panik“ im Kapitel „Angst“)

114 Zu dieser Form der Gefühlssteuerung und zu verschiedenen gefühlspolitischen Strategien siehe grundsätzlich Ute Frevert: *Gefühlspolitik. Friedrich II. als Herr über die Herzen?*, Göttingen 2012, Seite 7-30

115 *Nomen Nescio* (Herausgebender): Ludwig Tieck's Schriften, Band IV. (Phantasmus, I. Teil), Berlin



Ziereremiten können daher als vormoderne Form eines Mediums zur Erzeugung eines psychologischen Thrill-Erlebnisses betrachtet werden, bei dem eine ambivalente Gefühlslage erzeugt werden sollte, die zuerst von negativen, zuletzt aber von positiven Gefühlen beherrscht wurde.¹¹⁶ Schrecken und Ekel, ausgelöst durch die mediate Radikalität der Alterität, wurden sogleich wieder abgelöst durch die Beruhigung der Distanz und der Bewußtwerdung des eigenen In-der-Welt-Seins, die immediate innere Berührung in der ersten Konfrontation wisch schließlich der Erkenntnis, selbst nicht „so“ zu sein wie das distanziert und daher nur visuell Erfahrene.

Zu dieser anthropologischen Grundkonstante der Angstlust trat außerdem zeit-typisch in der Aufklärungsepoche die Ablösung starrer rationaler Gliederungs-prinzipien der Renaissance hinzu, wurde eine Sehnsucht nach dem Nichtsichtba-ren, dem Unheimlichen, dem Numinösen und Unsagbaren deutlich, mithin zu dem, was nicht in ein festes Ordnungsmuster, nach dem die Welt allgemein bisher orga-nisiert worden war, eingegliedert werden konnte.¹¹⁷ Es begann die Faszination für das Nichterreichbare, das Schreckliche, das Somnambulische, die Träume, die Leerstellen und den Wahnsinn,¹¹⁸ die in der Romantik ab Ende des 18. Jahrhun-derts in Kunst und Kultur ihren vollgültigen Ausdruck fand.¹¹⁹ Beide einrahmenden

1828, Seite 83-84

116 Siehe dazu Siegbert A. Warwitz: Wenn Weh und Wonne wechseln, in: Siegbert A. Warwitz (Her-ausgebender): Sinnsuche im Wagnis. Leben in wachsenden Ringen. Erklärungsversuche für grenzüberschreitendes Verhalten. Baltmannsweiler 2001, Seite 142-155

117 Siehe dazu Samuel Sieber: Marginalien einer ernüchternden Genealogie des Monströsen. Kul-turtheoretische Reflexionen über das Phänomen des Ungeheuerlichen, Marburg 2001, Seite 232

118 Zur Entdeckung der „dunklen Seite“ des Menschen im Sinne der Betrachtung des Commerci-ums in der Aufklärungszeit siehe Alexander Košenina: Literarische Anthropologie. Die Neuent-deckung des Menschen, Berlin 2008, Seite 193-206

119 Zur Romantik als Welt der Faszination des Mystischen, des Geheimnisvollen, des Ruinösen, des Schauerlichen und „des Dunklen“ schlechthin siehe, in Verbindung mit der Gartenkunst des englischen Landschaftsparks, besonders Andrea Siegmund: Die romantische Ruine im Land-schaftsgarten. Ein Beitrag zum Verhältnis der Romantik zu Barock und Klassik, Würzburg 2002, Seite 149-152 und 184-185



Bedingungen - die menschliche Sehnsucht nach der Angstlust wie auch zeittypische Strömungen - kulminierten unter anderem in dem kulturellen Phänotyp des Ziereremiten. Mit der Beruhigung, letztendlich nur eine vorübergehende schreckliche Erscheinung gesehen zu haben, sich aber nicht mit ihr identifizieren zu müssen, war eine tiefe Befriedigung vorhanden, die aber dennoch über die Erschrecknis als Auslöser dazu geeignet war, sich selbst über die eigene Stellung zum Verhältnis von Körper und Geist, Lust- und Seelenheil Gedanken zu machen.¹²⁰ Somit war zugleich auch eine Vorbildwirkung der Ziereremiten beabsichtigt, weil sie Weisheit ausstrahlten.¹²¹

VIII.1.4. Nähe versus Distanz

Ziereremiten waren grundsätzlich Beobachtungsobjekte und damit ein visuelles und weniger ein auditives oder taktiles Phänomen. Der direkte Kontakt mit einem lebenden Eremiten war seitens der Regie des Parkbesitzenden fast nie beabsichtigt. Eine Ausnahme stellte aber der Ziereremit in Schloss Augustusburg bei Brühl dar; er reichte Besuchenden ein gefülltes Weinglas, dessen Inhalt sich aber nach dem Trinken als mineralisch angereichertes und daher nur dunkelfarbiges Quellwasser ohne Alkohol herausstellte.¹²² Zumeist aber waren Ziereremiten ästhetische Objekte der reinen Seh- oder Schaulust, der „delectatio sensibilis“, des distanzierenden und sinnlichen Wahrnehmens. Diese grundlegende Verfaßtheit des Mediums der Ziereremiten bedingt nach McLuhans Medientheorie, dass durch die Erfas-

120 Exemplarisch dazu die Schilderung bei Wilhelm Gottlieb Becker: Taschenbuch für Garten-Freunde, Leipzig 1795, Seite 205 (aus dem Kapitel „Beschreibung des engländischen Gartens zu Wörlitz bei Dessau“). Dort heißt es nach einem Besuch der Schochischen Eremitage: „Ich verlasse mit Vergnügen diesen finstern, gehässigen Ort, eile auf den Wall und lichte da mein Auge wieder an dem fröhlichen Tageslichte der Schöpfung.“

121 Siehe dazu Georg Eckert: Weisheit, in: Friedrich Jaeger (Herausgebender): Enzyklopädie der Neuzeit, Band XIV., Stuttgart / Weimar 2011, Spalte 783-788

122 F. E. Freiherr von Mering: Geschichte der Burgen, Rittergüter, Abteien und Klöster in den Rheinlanden und den Provinzen Jülich, Cleve, Berg und Westphalen, Heft N^oVI., Köln 1842, Seite 68-69



sung der medialen Objekte mit den Augen, mithin durch die vorwiegende Wahrnehmungsform der Visualisierung, automatisch ein Spannungsfeld von *Nähe* ↔ *Distanz* entstand, denn das beobachtete Objekt befindet sich grundsätzlich räumlich entfernt vom eigenen Standpunkt.¹²³

Doch nicht nur medientheoretisch, auch zeittypisch läßt sich dieses Phänomen der Distanziertheit im Romantikkonzept der Gartentheorie feststellen. Die Hervorbringung erhebender Gefühle war das Ziel der Gartenkünstler und nichts schien dies mehr bewerkstelligen zu können, als die Inszenierung von Distanz. Dabei geschah diese Distanzierung im Falle der Ziereremiten auf zwei Ebenen, die mit der räumlichen und der zeitlichen Dimension beschrieben werden können.¹²⁴ Räumlich wurden Ziereremiten als Objekte inszeniert, die meist nur - überhaupt oder zumindest im ersten Sichtkontakt - nur aus der Entfernung beobachtet werden konnten, weil zwischen erkennendem Subjekt und erkanntem Objekt eine tatsächliche Trennung in Form von Wiesen, Lichtungen, Wald, Seen oder anderen Landschaftsteilen installiert war. Bisweilen galt daher im Landschaftspark, wie es Ludwig Tieck einmal überspitzt formulierte: „Man nimmt die Richtung nach jenem Punkt, allein der Weg läßt sich nicht so gehn, wie du möchtest, bald bist du hinter deinem vorigen Standpunkte zurück, und so ist es auch wahrscheinlich jenem drüben ergangen; tagelang rennt man sich aus dem Wege.“¹²⁵

Aber auch bei den androidischen Ziereremiten, deren Faszination, wie in Monrepos, Salzdahlum, Louisenlund,¹²⁶ Augustusburg oder Arlesheim, vor allem aus Na-

123 Dazu Herbert Marshall McLuhan: Probleme der Kommunikation mit Menschen mittels Medien, in: Herbert Marshall McLuhan: Wohin steuert die Welt? Massenmedien und Gesellschaftsstruktur, Wien / München / Zürich 1978, Seite 62-64

124 Die beiden Dimensionen wurden übernommen aus Andrea Siegmund: Die romantische Ruine im Landschaftsgarten. Ein Beitrag zum Verhältnis der Romantik zu Barock und Klassik, Würzburg 2002, Seite 152

125 Nomen Nescio (Herausgebender): Ludwig Tieck's Schriften, Band IV. (Phantasmus, 1. Teil), Berlin 1828, Seite 84-85

126 Eine Abbildung von Eremitage und Android in Louisenlund findet sich bei Siegmund Gerndt: Idealisierte Natur. Die literarische Kontroverse um den Landschaftsgarten des 18. und frühen



herfahrungen zwischen Subjekt und Objekt resultierten, verblieb immer noch die zweite Dimension der zeitlichen Distanz. Denn Ziereremiten verkörperten Anklänge an die ideal verklärte Epoche der Gotik, auf die die Romantik, auch in der Gartenkunst, bevorzugt als Utopie zurückgriff.¹²⁷ In jedem Fall war daher die Begegnung mit einem Ziereremiten eine Begegnung mit einer anderen und fremden Zeit, im besten Falle, wie in Muskau oder Dyhernfurth beispielsweise, eine distanzierte Begegnung auch im Raum, die einer besonderen Befriedigung der Schaulust des Menschen diente.¹²⁸ Deutlich wird dies am Beispiel Dyhernfurth, dem Schloßpark des Ministers Karl Georg Heinrich Graf von Hoym (1739-1807) in Niederschlesien: „Ich erinnere mich“, notierte dazu ein Anonymus im Jahre 1798, „an eine künstliche Einsiedelei, worin man ein Zimmer mit egyptischen Hieroglyphen (denn bekanntlich waren die ersten Einsiedler in Egypten) sah, und ein Nebenzimmer, worin Zimmermanns Werk über die Einsamkeit und Youngs Nachtgedanken lagen; an ein Lusthaus bei einem dritten Teich, das zum Fischen bestimmt war, und aus welchem man die Ruinen einer gothischen Kapelle erblickte; an Grotten, an ein Monument, das noch nicht vollendet war, und an ein schönes Gartenhaus, wo auf einmal eine Hirschkuh mit ihrem Kalbe ins Fenster sah. Alle diese Schönheiten sind aus dem neuen Testament; aber nun habe ich noch eine aus dem alten

19. Jahrhunderts in Deutschland, Stuttgart 1981, Seite 37

127 Renate Krüger: Das Zeitalter der Empfindsamkeit. Kunst und Kultur des späten 18. Jahrhunderts in Deutschland, Wien / München 1972, Seite 67 sowie Andrea Siegmund: Die romantische Ruine im Landschaftsgarten. Ein Beitrag zum Verhältnis der Romantik zu Barock und Klassik, Würzburg 2002, Seite 152-153. Allerdings waren Eremitagen mit allzu direkter architektonischer Formensprache sehr selten. Eine Ausnahme bildete ein Gartenhaus der Herzogin von Sachsen-Gotha, das in Form einer Eremitage im altgotischen Stil errichtet worden war und inwendig eine Wohnung enthielt. Nachgewiesen in einer Rezension des Hirschfeldischen Gartenkalenders auf das Jahr 1782, in: Allgemeine deutsche Bibliothek, Band LIII., Stück № 1, Berlin / Stettin 1783, Seite 282

128 Siehe dazu Ulrich Stadler: Schaulust und Voyeurismus. Ein Abgrenzungsversuch mit einer Skizze zur Geschichte des verpönten Blicks in Literatur und Kunst, in: Ulrich Stadler / Karl Wagner: Schaulust. Heimliche und verpönte Blicke in Literatur und Kunst, Stuttgart 2005, Seite 9-11. Beim Blick auf Ziereremiten handelte es sich demnach, abgeleitet von Stadler, um einen heimlichen und nichtsexuell konnotierten Blick auf eine „fremde Welt“.



Testament, die Sie schwerlich errathen würden. In einem Bezirk dieses Gartens liegt ein Judenkirchhof mit vielen Grabsteinen, die alle eine hebräische Inschrift non punctatum haben ... Und nun, mein W., noch etwas, das Ihnen, der Sie in einem erzketzerischen Lande leben, der Sie nie einen Dominikaner oder Kapuziner, nie einen Vinzenter oder barmherzigen Bruder sahen, noch weit wunderbarer vorkommen wird. An einem von den entlegensten Enden des Gartens lebt ein Einsiedler, nicht ein erkünstelter, sondern ein wirklicher privilegirter Einsiedler. Er hat ein Häuschen mit zwei Zellen, und einen Garten dabei, den er selbst anbaut, so wie er sich auch seine Speisen selbst bereitet. Er ist in Kapuzinertracht, das heißt, mit einem kurzen grauen Mantel bedeckt, der hinten eine Kappe hat, und einem Unterrocke von eben der Farbe, der bis auf die Füße heruntergeht, mit entblößtem Kopf, und Winter und Sommer mit entblößten Füßen. Dieser Einsiedler war einst preußischer Soldat, und bat sich die Gnade aus, hier als Einsiedler sein Leben zubringen zu dürfen. Wundern Sie Sich darüber? Ich wundre mich nicht. Optat ephippia bos piger, optat arare caballus.¹²⁹ Seinem Alter nach muß er wenigstens einen Theil des siebenjährigen Krieges mit beigewohnt haben,¹³⁰ und wer ein so unruhiges geräuschvolles Leben führte, dem muß die Ruhe sehr süß scheinen.“¹³¹

Doch nicht nur die Aufrechterhaltung von Distanzen jeglicher Art, sondern auch die durch die Baulichkeiten bewußt evozierte Nähe konnte spezielle Effekte haben. Mit dem Nähefaktor arbeiteten beispielsweise solche Parkbesitzer, die die Ziereremiten als Androiden so installierten, daß Parkbesuchende die Klausnerpuppe erst dann sehen konnten, wenn sie bereits nah bei ihr standen. Dies hatte stets den psychologischen Effekt der Erzeugung einer überraschenden „delectatio emotionalis“, die zudem mit dem unangenehmen Gefühl einhergehen konnte, unvermittelt in die Privatsphäre eines Menschen eingedrungen zu sein. Da die In-

129 'Der träge Stier seuzft nach dem Sattel, das Roß nach dem Pfluge'

130 Sein Alter dürfte sich demnach, da der Siebenjährige Krieg 1756/63 stattfand, der Aufsatz aber von 1798 stammte, auf 60-70 Jahre belaufen haben.

131 Nomen Nescio: Dyrenfurth, in: Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks, Jahrgang 1798, Ausgabe Nr. IV. (April), Seite 349-350 (ganzer Aufsatz Seite 337-352)



stallation noch häufig genug im Halbdunkel erfolgte, waren sich Parkbesuchende oft nicht sogleich sicher, ob sie einen lebenden Menschen gegenüberstanden oder nicht.¹³² Dieser Effekt machte vor allem bei Kindern großen Eindruck, die teils große Furcht vor einem zierereimitischen Androiden entwickelten und bei seinem ersten Anblick weinten. So schrieb Katharina Römer (1810-1884), geborene von Buschmann, in der Rückschau in ihren Erinnerungen über einen um 1818 erstmals mit ihrem Vater erfolgten Besuch beim Zierereimiten im Park des Seeschlosses Monrepos bei Ludwigsburg: „Das Kirchlein verlassend, gelangten wir nämlich auf gewundenen Wegen plötzlich zu einem Eremitenhäuschen, das, ganz aus Baumrinde angefertigt, ein kleines Fenster zur Seite und vorn eine Tür hatte. Als mein Vater dieser öffnete, erhob ich im Innern ein alter Einsiedler, der bisher in der bibel gelesen hatte, von seinem Sitze, nahm die Brille ab und sah und fragend an. Er war mit einem dunklen, härenen Gewand bekleidet, einen Strick um den Leib. Mir machte er einen etwas unheimlichen Eindruck, der noch erhöht wurde, als alle anwesenden mir versicherten, es wäre kein wirklicher Mensch, sondern eine Wachfigur. Ich mußte sein Gesicht, seine Hände berühren, und als ich mich überzeugt erklärte, meinte der Vater, nun könne ich wohl bei dem Eremiten im Häuschen bleiben, während er dasselbe schließe. Dann könne ich sehen, wie die Figur sich wieder setzen und erst beim erneuten Öffnen der Tür wieder aufstehen würde.. Dieses Ansinnen war mir aber außer allem Spaß, und dicke Tränen liefen mir über die Backen, während“ ich schweigend den Kopf schüttelte. Da ließ mich der Vater außen ans Fenster treten und hineinsehen, während er sich einschließen ließ. Der Alte hatte sich richtig gesetzt, und mein Papa nahm ihm gegenüber Platz auf dem dürftigen Lager desselben, einer Moosbank. Bon gré mal

132 Nachgewiesen beim Besuch von Androiden durch Leopold Friedrich Günther von Goeckingk Briefe eines Reisenden an Herrn Drost von Lb, Leipzig 1981, Seite 58 sowie bei Nomen Nescio: Letters from a Gentleman in the County of Wicklow to a friend in Town (Letter V), in: The Gentleman's and London Magazine, London 1773, Seite 719 und bei Georg Wilhelm Röder: Das Wilhelmsbad bei Hanau. Eine localgeschichtliche Darstellung seiner Entstehung und seiner Zustände von ehemals und jetzt, Hanau 1862, Seite 46-47



gré mußte ich mich bequemen, dasselbe Experiment zu machen, nachdem der Vater herauskam, und ich war nicht wenig froh, als ich es fertiggebracht hatte.“¹³³

VIII.1.5. Natur versus Kultur

Ziereremiten waren außerdem so angelegt, dass sie einen möglichst großen Gegensatz zwischen einem zu erstrebenden Idealzustand von Natur und der Gegenwart der zivilisationsabhängigen Kultur evozierten. Sie folgten damit der Gegenwartskonstruktion bei Rousseau, der sich als Idealtypus des „natürlichen“ Menschen den „homme sauvage“ erkor.¹³⁴ Diese Weltentrennung wurde durch die entsprechend inszenierte Umwelt der Ziereremiten auf der Mikroebene ebenso wie durch die performative Körperlichkeit hervorgerufen. Daher war bereits die normative Idee der Eremitage ein Hommage an den Topos der „Wildnis“.¹³⁵ Noch deutlicher trat der Bezug zwischen Natur und Kultur in einem anonymen Lexikon von 1734 hervor. Demnach diene eine Klausnerei „zur Auszierung sonderlich in deutschen Gärten, ... weshalb alle Zierrath und Schönheit dergestalt daran eingerichtet werden muß, als wenn es ohne Kunst von der Natur und zum Theil von dem Fleiß des Einsiedlers wäre zuwege gebracht worden.“¹³⁶ Auch vom Park im dänischen Södermark hieß es 1793: „Gerade vorm Schlosse und dicht an der Landstraße liegt ein Platz, der eigentlich ein Lustwald ist, worin Wiesen, Gärten und Alleen

133 Harald Schieckel: Aus dem Umkreis der Königin Katharina von Württemberg. Erinnerungen der Katharina Römer geborene von Buschmann an Petersburg und Stuttgart, in: Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg (Herausgeberin): Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte, Jahrgang LI., Stuttgart 1992, Seite 283 (ganzer Aufsatz S.255-293)

134 Rudolf Velhagen: Eremiten und Ermitagen in der Kunst vom 15. bis zum 20. Jahrhundert (Katalog der gleichnamigen Ausstellung vom 28. März bis 23. Mai 1993 der Öffentlichen Kunstsammlung Basel im Kunstmuseum), Basel 1993, Seite 18

135 Beispielhaft auch repräsentiert bei Erklärung der Kupfer, in: Wilhelm Gottlieb Becker: Taschenbuch für Garten-Freunde, Leipzig 1795, ohne Seite (nicht paginierter Vorspann vor S.1)

136 Nomen Nescio: Vollständiges mathematisches Lexicon, darinnen alle Kunst-Wörter und Sachen, welche in der erwegenden und ausübenden Mathesi vorzukommen pflegen, deutlich erklärt, Leipzig 1734, Spalte 413 (Lemma „Einsiedeley“)



mit Kunst so angebracht sind, dass es das Ansehen der Natur ohne Beyhülfe der Kunst hat.“¹³⁷

Viele Eremitagen erfüllten diese Vorstellungen auch in der Praxis, vor allem durch die Verwendung von kaum bearbeitetem Holz als Baumaterial und das fast überall anzutreffende Moos als Gestaltungsmittel. „Alles athmet grause Wildheit“, konstatierte Becker 1795 beim Besuch des Schochischen Gartens in Wörlitz,¹³⁸ und von der Eremitage in Marienwerder hieß es 1782 bei Hirschfeld: „Das Gebäude selbst ist von rohen Feldsteinen aufgeführt, die Fugen sind mit Moos ausgefüllt, und das Holzwerk ist ungeschält. Das Strohdach, das auf unbehobelten Latten befestigt ist, macht zugleich inwendig die Decke.“¹³⁹ Dieser Gegensatz übertrug sich auch auf die Gestalt der Ziereremiten, nicht nur bei Pückler 1817 mit seinem Gardisten „von schrecklichem Ansehen“ mit „einer ungeheuren Nase“.¹⁴⁰ Im Park des Rittersitzes Hedwigsburg bei Wolfenbüttel, der dem Oberhofmarschall von Münchhausen gehörte, wurde der Eremit 1796 barfüßig dargestellt, um die Abwesenheit von Kultur zu transportieren: „Nahe bei dem Obelisk ist die Wohnung eines Einsiedlers. Eine darin sitzende Figur stellt einen Einsiedler, Barfüßer-Ordens, vor, und eine andere kleinere den heiligen Urban, den Schutzpatron des Einsiedlers.“¹⁴¹ Ähnlich armutsorientiert erschien ein lebender Ziereremit einem anonymen Besucher des Parkes in Dyhernfurth 1796: „Er ist in Kapuzinertracht, das heißt, mit einem kurzen grauen Mantel bedeckt, der hinten eine Kappe hat, und

137 Wilhelm Ernst Christiani: Johann Bendix Lange, gewesenen Diakoni an der Nikolai Kirche in Kiel Statistische Briefe über Dännemark, Norwegen, Schleswig und Holstein, Altona 1793, Seite 326-327

138 Wilhelm Gottlieb Becker: Taschenbuch für Garten-Freunde, Leipzig 1795, Seite 202-205 (aus dem Kapitel „Beschreibung des engländischen Gartens zu Wörlitz bei Dessau“)

139 Christian Cajus Lorenz Hirschfeld: Theorie der Gartenkunst, Band IV., Leipzig 1782, Seite 310

140 Ludmilla Assing-Grimelli (Herausgebende): Aus dem Nachlaß des Fürsten Pückler-Muskau. Briefwechsel und Tagebücher des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau, Band IV., Berlin 1874, Seite 197 (Brief vom 5. April 1817)

141 Carl Philipp Ribbentrop: Vollständige Geschichte und Beschreibung der Stadt Braunschweig, Band II., Braunschweig 1796, Seite 50



einem Unterrocke von eben der Farbe, der bis auf die Füße heruntergeht, mit entblößtem Kopf, und Winter und Sommer mit entblößten Füßen.“¹⁴²

VIII.1.6. Leben versus Tod

Mit Stundenglas und Totenschädel als Attributen der Zerbrechlichkeit und Vergänglichkeit¹⁴³ stattete bereits Albrecht Dürer (1471-1528) seinen im 16. Jahrhundert entstandenen Stich „Der heilige Hieronymus im Gehäuse“ aus.¹⁴⁴ Dieses Bild, traditionelle eremitische Symbole aufgreifend, entsprach fast exakt den Installationen von Ziereremiten im 18. Jahrhundert. Auch in Söder bei Hildesheim, im Schlosspark der Freiherren von Brabeck, überraschte 1812 eine mechanischer Ziereremit die Parkbesuchenden, in dem er sich bei Betreten der Eremitage aufrichtete. Vor ihm lag der Sinnspruch `Fac nunc quae moriens facta fuisse voles` (Tu nun, was du einst sterbend getan zu haben wünschst!). An den Innenwänden seiner bemoosten Eremitenzelle waren Sinnsprüche aus Zimmermanns Einsamkeitswerk angebracht.¹⁴⁵

142 Nomen Nescio: Dyrenfurth, in: Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks, Jahrgang 1798, Ausgabe №IV. (April), Seite 349-350 (ganzer Aufsatz Seite 337-352)

143 Zur Semiotik der Sanduhr siehe Christiane Holm: Uhr, in: Günter Butzer / Joachim Jacob (Herausgebende): Metzler Lexikon literarischer Symbole, Stuttgart 2008, Seite 397 (ganzer Artikel S.397-399)

144 Rudolf Velhagen: Eremiten und Ermitagen in der Kunst vom 15. bis zum 20. Jahrhundert (Katalog der gleichnamigen Ausstellung vom 28. März bis 23. Mai 1993 der Öffentlichen Kunstsammlung Basel im Kunstmuseum), Basel 1993, Abbildung № 70 (ohne Seitenangabe im Bildteil)

145 Nomen Nescio: Bildliche und beschreibende Darstellung der vorzüglichsten Natur und Kunstgärten in Europa mit Bemerkungen über Gartenkunst und Anpflanzungen, Band I., Wien 1812, Seite 81



Zeitschrift

für deutsche Adelforschung

Jahrgang XVII.
Folge Nr. 81

Herausgegeben vom

Institut Deutsche Adelforschung
Forstweg 14 in 24105 Kiel - Düsternbrook

im Selbstverlag des Instituts Deutsche Adelforschung
in DK - Sønderborg på øen Als

© April 2014



O BEATA SOLITUDO O SOLA BEATITUDO?

ZIEREREMITEN ALS KULTURELLER PHÄNOTYP IM XVIII. SÄKULUM (3)

Von Claus Heinrich Bill, B.A.

Derlei Requisiten und auch Sinnsprüche signalisierten auf doppelte Weise die Themen „Alter“, „Verfall“ und „Tod“. Erstens wurden bevorzugt ältere Männer als Zieremit angestellt, denen man ihr Alter (Muskau)¹ ansehen konnte und zweitens besaßen sie in ihrer unmittelbaren Umwelt der Mikroebene nicht nur die Dou'schen, sondern auch andere Attribute. Feststellbar waren Totenschädel (Kreuznach 1791,² Roßwalde 1793,³ Hohenheim 1800),⁴ offene Gräber (Marienwerder 1782,⁵ Hohenheim 1800,⁶ Herrenhausen 1803),⁷ ein beschrifteter Grabstein (Hohenheim 1800),⁸ sowie an der Eremitage eingravierte oder aufgemalte Sinnsprü-

-
- 1 Ludmilla Assing-Grimelli (Herausgebende): Aus dem Nachlaß des Fürsten Pückler-Muskau. Briefwechsel und Tagebücher des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau, Band IV., Berlin 1874, Seite 197 (Brief vom 5. April 1817). Pückler nimmt hier vielfach Bezug auf die schöne Literatur, beispielsweise allein bei der Ausstattung des Ziereremiten mit einem Bart. Siehe dazu Charles Allyn Williams: *The German legends of the hairy anchorite* (Band XVIII./1,2 der Schriftenreihe "Illinois Studies in Language and Literature", Urbana (Illinois), 1935
 - 2 Geheimer Regierungsrat Emmermann: Der Garten des Herrn Schmerz zu Kreuznach, wie er im Jahre 1791 war, in: *Praktische Gartenbau-Gesellschaft in Bayern* (Herausgeberin): *Allgemeine Garten-Zeitung*, Jahrgang X., Ausgabe №21 vom 23. Mai 1832, Seite 169 (ganzer Aufsatz Seite 165-170)
 - 3 Professor Heinrich: Vorübergang und Vergänglichkeit, in: *Jurende's vaterländischer Pilger im Kaiserstaate Österreichs. Geschäfts- und Unterhaltungsbuch für alle Provinzen des österreichischen Gesamtreiches 1830*, Jahrgang XVII., Brünn 1830, Seite 289 (Abschnitt „Mannichfaltigkeiten“). Der ganze Aufsatz umfaßt die Seiten 288-292
 - 4 Nomen Nescio: Hohenheim, in: Philipp Ludwig Hermann Röder: *Geographisches Statistisch-Topographisches Lexikon von Schwaben*, Band I., Ulm 1800, Spalte 917
 - 5 Christian Cajus Lorenz Hirschfeld: *Theorie der Gartenkunst*, Band IV., Leipzig 1782, Seite 310
 - 6 Nomen Nescio: Hohenheim, in: Philipp Ludwig Hermann Röder: *Geographisches Statistisch-Topographisches Lexikon von Schwaben*, Band I., Ulm 1800, Spalte 917
 - 7 Michel-Ange-Bernard Mangourit: *Der Hannöverische Staat in allen seinen Beziehungen*, geschildert in den Jahren 1803 und 1804, Hamburg 1805, Seite 17-18
 - 8 Nomen Nescio: Hohenheim, in: Philipp Ludwig Hermann Röder: *Geographisches Statistisch-Topographisches Lexikon von Schwaben*, Band I., Ulm 1800, Spalte 917



che (Wörlitz 1795,⁹ Arlesheim 1812). Ein nahezu unverzichtbares Utensil der zierereimitischen Inszenierung war melancholische Literatur als Kennzeichen der Beschäftigung mit dem Geistigen. Daher wurde den Zierereimiten gern „ein zusammen gerollet Papier, und etliche halb aufgebogen oder geschlagene Bücher“ (Salzdahlum 1753),¹⁰ „ein geistliches Buch“ (Palermo 1838),¹¹ die Bibel (Wilhelmsbad 1785,¹² Sine loco 1825)¹³, „Andachtsbücher“ (Marienwerder 1782),¹⁴ Youngs Nachtgedanken¹⁵ und Zimmermanns Einsamkeit¹⁶ beigegeben (beides Dyhernfurth 1798).¹⁷ In Söder war sogar das Innere der Eremitage 1812 mit Zimmer-

-
- 9 Wilhelm Gottlieb Becker: Taschenbuch für Garten-Freunde, Leipzig 1795, Seite 202-205 (aus dem Kapitel „Beschreibung des engländischen Gartens zu Wörlitz bei Dessau“)
- 10 Herrn Zacharias Conrad von Uffenbach Merckwürdige Reise durch Niedersachen, Holland und Engelland, Band I., Ulm / Memmingen 1753, Seite 344-346
- 11 Ferdinand Florens Fleck (Herausgebender): Wissenschaftliche Reise durch das südliche Deutschland, Italien, Sicilien und Frankreich, Band I., Zweite Abteilung, Leipzig 1838, Seite 30
- 12 Georg Wilhelm Roeder: Das Wilhelmsbad bei Hanau. Eine localgeschichtliche Darstellung seiner Entstehung und seiner Zustände von ehemals und jetzt, Hanau 1862, Seite 46-47
- 13 Friedrich Ludwig von Sckell: Beiträge zur bildenden Gartenkunst für angehende Gartenkünstler und Gartenliebhaber, München ²1825, Seite 42
- 14 Christian Cajus Lorenz Hirschfeld: Theorie der Gartenkunst, Band IV., Leipzig 1782, Seite 310
- 15 Edward Young: Klagen oder Nachtgedanken über Leben, Tod und Unsterblichkeit, Bände I.-II., Hannover 1760. Im Original bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in England erschienen als Edward Young: The complaint or Night-thoughts on life, death and imoartalety, London ²1742. Seine Gedanken waren geeignet, in den Lesenden positive melancholische Stimmungen zu eröffnen. Zur Rezeption Youngs in Deutschland und überhaupt der „Nachtliteratur“ siehe Lothar Pikulik: Frühromantik. Epoche - Werke - Wirkung, München ²2000, Seite 33
- 16 Zimmermann betonte, entgegen Young, vor allem die negativen Seiten der Einsamkeit. Siehe dazu René von Niederhäusern: Die „heiligen Halunken“. Einsamkeit und Eremitentum bei Johann Georg Zimmermann (1728-1795), in: Rudolf Velhagen: Eremiten und Eremitagen in der Kunst vom 15. bis zum 20. Jahrhundert (Katalog der gleichnamigen Ausstellung vom 28. März bis 23. Mai 1993 der Öffentlichen Kunstsammlung Basel im Kunstmuseum), Basel 1993, Seite 38-46
- 17 Nomen Nescio: Dyrenfurth [eigentlich Dyhernfurth], in: Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks, Jahrgang 1798, Ausgabe № IV. (April), Seite 349-350 (ganzer Aufsatz Seite 337-352). Auf die Erörterung der geradezu genialen Mischung beider Schriften im Sinne einer grundsätzlichen Aufrechterhaltung der Dichotomie des Gefühls der Einsamkeit muss hier aus Platzmangel verzichtet werden.



mannschen Einsamkeits-Sprüchen geziert.¹⁸ Ähnlich waren auch mechanische Zierereimten konstruiert, die fast stets über einen langen Bart als Altersattribut (Kreuznach 1782,¹⁹ Salzdahlum 1753,²⁰ Roßwalde 1800)²¹ verfügten.

Erinnert wurde mit allen diesen Artefakten auf der mentefaktischen Ebene an das Motiv der Vergänglichkeit, des Prinzips „Memento mori“, das Ernst Moritz Arndt auf seiner Reise 1798/99 in Italien in einer Einsiedlergrotte des Klosters von La Trappe Buonsollazzo als Inschrift las und notierte: „Dieser süßen Heimat der Frommen / Leid und Weinen darf nahe nicht kommen / Der Geist, mit Gott schwebend und ganz alleine / auffliegt, wie Vögel zum Himmelsscheine / Sahest du Blumen ausbrechen, verblühen / so steht das Leben hier, so wird´s fliehen.“²²

Auch Rezipierende empfanden diese Nähe des Verfalles und des Todes bisweilen sehr intensiv. So erwähnte 1827 ein anonymes Besucher eines mechanischen Zierereimten, es habe ihm beim Betreten der Eremitage „eine gräßliche, dem Grabe und der Verwesung ähnliche Figur ihr furchtbares Willkommen entgegen“ genickt, die ihn an „das Todtengleiche, Starre, Vernichtende“ gemahnt habe.²³

-
- 18 Nomen Nescio: Bildliche und beschreibende Darstellung der vorzüglichsten Natur und Kunstgärten in Europa mit Bemerkungen über Gartenkunst und Anpflanzungen, Band I., Wien 1812, Seite 81
- 19 Johann Heinrich Jung: III. Fortsetzung von Stilling und Selma in den Schmerzischen und Osteinischen Gärten, in: Pfalzbaierische Beiträge zur Gelehrsamkeit, Heft №9 vom 1. Herbstmonat 1782, Seite 232-233 (ganzer Artikel Seite 228-248)
- 20 Herrn Zacharias Conrad von Uffenbach Merckwürdige Reise durch Niedersachen, Holland und Engelland, Band I., Ulm / Memmingen 1753, Seite 344-346
- 21 Professor Heinrich: Vorübergang und Vergänglichkeit, in: Jurende´s vaterländischer Pilger im Kaiserstaate Österreichs. Geschäfts- und Unterhaltungsbuch für alle Provinzen des österreichischen Gesammtreiches 1830, Jahrgang XVII., Brünn 1830, Seite 291 (Abschnitt „Mannichfaltigkeiten“). Der ganze Aufsatz befindet sich auf den Seiten 288-292
- 22 Ernst Moritz Arndt: Reisen durch einen Theil Teutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799, Band II., Leipzig 1804, Seite 51-52 (Kapitel „Wanderungen in den Nordost von Florenz“)
- 23 Siehe dazu Nomen Nescio: Die Landparthie, in: Flora. Ein Unterhaltungsblatt, Ausgabe №127 vom 26. Juny 1827, Seite 526 (ganzer Aufsatz Seite 525-526)



Ziereremiten forderten daher zum intrapersonalen Nachsinnen über die Endlichkeit des Lebens auf und damit auch über die Fragen der Moralität des Lebens, die sich in der Gewissheit des Lebensendes auf die Denkweisen und Handlungen der Gegenwart auswirken konnten. Ziereremiten regten zur Reflexion der absoluten Endlichkeit alles irdischen Seins an, aber erinnerten ebenso an die Unbegreiflichkeit des Todes und der Ungewißheit dessen, was nach dem Tode mit dem Menschen oder seiner Seele geschieht. Rezipierende sollten, so könnte man mit Kierkegaard sagen, an den Ernst des Todes erinnert werden, an die hohe Wertigkeit jeder Stunde des eigenen Lebens und an die „ungewisse Gewißheit“, die der Tod darstellt, weil ungewiß sei, wann er käme, aber gewiß sei, dass er käme.²⁴ Eine Vorstufe des Todes aber war das Alter, das gemeinhin mit Verfall, Gebrechen, Rückzug und Leiden assoziiert wurde und das in den Lebensphasen eines Menschen als Krise der Neuorientierung verstanden werden kann.²⁵ Ziereremiten gemahten durch ihre Darsteller damit auch an das Vorrücken des eigenen Lebensalters, an eine eigene Standortbestimmung im Leben, an eigene Ziele, noch unbeglichene Schuld oder noch zu erfüllende Visionen.

Um diese selbstreflexiven Denkprozesse in den Rezipierenden desto sicherer freizusetzen, wurde auch die umweltliche Mikroebene der Eremitagen entsprechend hergerichtet, wie gezeigt werden konnte.

Dabei kann auch hier, ebenso wie bei anderen diametral veranlagten Spannungsfeldern, wieder eine doppelte Begründung eruiert werden. Erstens war die Frage der Krise der Erkenntnis des Verfalls, des Todes und des Abschiednehmens eine grundsätzliche Frage der Anthropologie, mit der sich jedes menschliche Individuum im Laufe seines Lebens auseinandersetzen mußte, nicht nur, wenn auch vordringlich, als lebensepochale Aufgabe im Abschnitt des Alterns.

24 Katharina Lacina: Tod, Wien 2009, Seite 44-46 (Abschnitt „Der Ernst des Todes: Kierkegaard“)

25 Zu den Lebenszyklen und ihren spezifischen Krisen siehe Peter Becker: Psychologie der seelischen Gesundheit, Band I., Göttingen 1982, Seite 68-69. Für das „Greisenalter“ stehen demnach typischerweise Auseinandersetzungen mit den folgenden Lebensthemen an: „Ichintegrität versus Verzweiflung, eigener Zerfall und Tod, Entsagung und Weisheit“



Und zweitens war die Frage des Verfalls auch ein bevorzugtes Vanitas-Motiv in der romantischen Gartentheorie, das nicht nur durch Requisiten wie Ziereremiten, Stundengläser und Totenköpfe, sondern auch durch künstliche Ruinen installiert wurde.²⁶ Der Phänotyp des Ziereremiten zeigte sinnbildhaft bereits das, was den Rezipierenden im Park noch bevor stand: Die Loslösung von der Welt, die Hinwendung zum Geistigen, die Regelung der letzten Dinge und Fragen, der Abschluß des Lebens, der Übergang in eine unbekannte Welt.²⁷ Diese Bedeutungen verkörperten die Ziereremiten insofern perfekt, als sie, wie Sitwell es einmal formulierte, „noch während sie am Leben waren, vorführten, wie sterblich sie waren.“²⁸

Eine andere Form gefühlten Verfalles breite indes Mosengeil im Jahre 1827 als Erzählung vor den Augen der Lesenden aus, in denen der Verfall nicht nur durch den fiktiven Ziereremiten symbolisiert wurde, sondern zugleich auch an dessen Figur als Parkrequisit abgewickelt wurde: „Im Garten des Lustschlosses Tempe, welches der Hof des Herzogs von Agathonien seit etlichen Tagen als den gewöhnlichen Frühlingsaufenthalt bezogen hatte, saß ein junger Dichter still unter dem Schatten grüner Waldnacht. Sein Leben, erglüht mit der Tageshitze, frischte sich hier lieblich, und seine erwärmten Phantasien senkten allmächtig ihren Flug in die Kühle der Betrachtung nieder. Sinnig blickte er jetzt auf die schwarzen, buschbedeckten Ruinen hinüber, die wenige Schritte weit von ihm, in Ungeheuern Massen die vormalige Pracht der dort gelegenen Marienabtei noch trübselig bezeugten; ausgebrannte Überbleibsel jener einst weltberühmten Herrlichkeit, zu deren Thor sonst Heere gläubiger Wallfahrer mit reichen Opfern einzogen, um den Frieden ihrer Seele wieder zu gewinnen, während im Innern der heiligen Zellen so man-

26 Andrea Siegmund: Die romantische Ruine im Landschaftsgarten. Ein Beitrag zum Verhältnis der Romantik zu Barock und Klassik, Würzburg 2002, Seite 117-122

27 Deutlich wird dies auch im Gedicht des sterbenden Einsiedlers, der vor seinem Tode noch einmal seiner vergangenen Jugend gedenkt, seiner Lebenswerke und seines Alters. Siehe dazu J. Fallati: „Der Einsiedler“, in: Morgenblatt für gebildete Stände, Ausgabe N^o 124 vom 25. Mai 1831, Stuttgart 1831, Seite 496

28 Edith Sitwell: Englische Exzentriker. Eine Galerie höchst merkwürdiger und bemerkenswerter Damen und Herren, Berlin 1991, Seite 33



ches jungfräuliche Herz noch seinem Frieden entgegenrang; jetzt nur dunkle Schattenbilder, groß aus den Sagen einer längst verhallten Zeit, traurig schön durch jene stillen Blüthengeister, die hier, wie aus dem Thale der Vergangenheit herüberduftend, den Wanderer umwehten. Dann senkte unser Fremdling den Blick zum Silberspiegel des neben ihm quellenden Hubertusbrunnens, der noch immer so ruhig und rein ans Licht zu treten schien, wie vor Jahrhunderten, wo er von so vielen Wundergerüchten umrauscht, als jetzt von Wiesenblumen umblüht war, und wo noch viele tausend Thränen sehnsüchtiger Liebe sich mit seinen Perlen mischten. Schwermüthiger schaute er dann wieder in das zerrüttete Antlitz des wunderthätigen Madonnenbildes vor der nahen Waldkapelle; einst das Ziel und der Begegnungsort von zahllosen Seufzern und Gelübden heißer Andacht; nun, ach, so einsam und verlassen von der ehemaligen Pilgerschaar, nur selten besucht von den wenig gewordenen Kindern des Glaubens, und allein noch dürftig gepflegt von jenem alten Einsiedler, welcher jetzt dort neben der Kapelle sein Gärtchen bearbeitete; vielleicht als der letzte Hüter dieses Heiligthums und gleichsam der letzte schwache Odemzug alles hier noch übrigen heiligen Lebens. 'Was ist nun geblieben von jener Herrlichkeit!' rief er aus: 'Nichts, als der flüchtige Gedanke! Und selbst diesen schützt ja nichts mehr als die Eitelkeit eines reichen Fürsten, der das Ganze dieser Alterthümer nur noch wie ein Familienbild aus größerer Zeit zu dulden, oder zur bloßen Zierde seines Gartens umzuschaffen, oder höchstens in der Erhaltung desselben der Sanction alter Volksmeinung zu huldigen beschloß! Bald stirbt er dahin, und sein Nachfolger macht vielleicht in wenigen Jahren alles der Erde gleich, um hier die Aussicht seines Parks zu erweitern, welchen der geizige Sohn dann vielleicht wieder in ein einziges großes Saatfeld umwandelt!' Unvermerkt bildete sich der Strom seiner Empfindungen zum klagenden Gedichte; doch das heitre Antlitz jenes still arbeitenden Greises, und die Sonnenbeleuchtung und der Vogelgesang der Gegenwart gossen wieder freundliche Rührung in sein Gemüth.²⁹

29 Friedrich Mosengeil: Isidora, in: Ernst Wagner's sämtliche Schriften. Ausgabe letzter Hand, Band V., Leipzig 1827, Seite 4-5



VIII.2. Performative Aspekte

Ziereremiten waren als visuelle Schaulustobjekte, die zumeist weder auditiv noch haptisch zu erfahren waren, in besonderem Maße visuelle Medien, theatrale Phänomene und performative Körperakte kultureller Prägung. Unter derartigen „cultural performances“ ist dabei „öffentliches Zur-Schau-Stellen oder Ausstellen von Ereignissen und Handlungen [zu] verstehen, das an dafür vorgesehenen Orten, zu festgelegten Zeiten und durch autorisierte Personen vollzogen wird.“³⁰

Sinn dieser Performanzen war die Herstellung und Aufrechterhaltung von Machtverhältnissen, sozialer Ungleichheit und der Formung präformierter Inhalte des kommunikativen wie kollektiven Gedächtnisses. Zugleich waren performative Akte auch stets Akte der Sinnbildlichkeit, die sich nicht selten in Ritualen und Zeremoniellen abspielten.³¹

Ziereremiten nun waren grundsätzlich theatrale Phänomene; dies ging bereits aus den zahlreich angeführten Gartentheorien hervor. Und als Schauspieler imitierten die angestellten Männer, zumeist pantomimisch, Einsiedler in inszenierten Rollen, wobei Park, Umgebung und Einsiedelei die Bühne der Aufführung mit starker semiotischer Aufladung bildeten. Daher waren Überlegungen aus dem Theaterbetrieb auch bei der künstlichen und schließlich auch künstlerischen Installation von Ziereremiten von einiger Bedeutung.

Die im Jahre 1841 publizierten Inszenierungswinke für Regisseure von Theaterstücken im Theater-Lexikon von Düringer liest sich daher auch wie eine retrospektive Anweisung zur Rollenanlegung und versammelt fast alle klischeehaften Eigenschaften eines Ziereremiten, die schon im Vitaspatrum des Hieronymus versammelt waren, unter Berücksichtigung seiner bühnenhaften Künstlichkeit: „Auf

30 Kai Bremer / Uwe Wirth: Performanz, in: Friedrich Jaeger (Herausgebender): Enzyklopädie der Neuzeit, Band IX., Stuttgart / Weimar 2009, Spalte 956 (ganzer Artikel Spalte 956-959)

31 Erika Fischer-Lichte (Herausgebende): Die Aufführung. Diskurs, Macht, Analyse, München 2012



der Bühne läßt man gewöhnlich einen E.[remiten] in dunkler (Kapuziner-) Kutte erscheinen, mit Strick und Rosenkranz, und wenn es nicht anders vorgeschrieben ist, in langem weißem Barte. Zur Fußbekleidung: Sandalen.“³² Tatsächlich wurden Ziereremiten auch in der Praxis so inszeniert, wie die Beispiele in Muskau und Roßwalde zeigen.³³

Neben solchen Formen der Arbeit, die sich ausschließlich dem performativen Vollzug von Diskursanlässen widmeten, gab es aber auch Ziereremiten, die zusätzlich ökonomisch relevante Funktionen ausübten.

So hatte Fürstin Isabella Czartoryski (1746-1835)³⁴ in Powonsk bei Warschau, kurz nachdem sie zuvor eine Englandreise unternommen hatte, ihren Garten im englischen Stil umgestaltet und einen Ziereremiten mit performativ-ökonomischer Doppelfunktion installiert:

„Ohnweit davon in einem Gehölze findet man Ruinen eines alten auf einem Berge liegenden Schlosses und einer gewölbten eingestürzten Brücke, welche von dem Berge zu einem andern führt, auf dem noch ein alter Thurm stehet. Neben diesen Ruinen sind etliche Hütten angebauet, und das Ganze macht eine angenehme Theaterscene vor einen, gegenüber liegenden freyen Rasenplatz mit Erhöhungen für die Zuschauer. Den Beschluß macht endlich eine am Ufer des Kanals gelegene Eremitage, von welcher der darinnen wohnende Eremit die Stelle eines Aufsehers vertritt.“³⁵

32 Ph. J. Düringer / H. Berthels (Herausgebende): Theater-Lexikon. Theoretisch-practisches Handbuch für Vorstände, Mitglieder und Freunde des deutschen Theaters, Leipzig 1841, Seite 362

33 Zu Roßwalde siehe Professor Heinrich: Vorübergang und Vergänglichkeit, in: Jurende's vaterländischer Pilger im Kaiserstaate Österreichs. Geschäfts- und Unterhaltungsbuch für alle Provinzen des österreichischen Gesamtreiches 1830, Jahrgang XVII., Brünn 1830, Seite 289 (Abschnitt „Mannichfaltigkeiten“). Der ganze Aufsatz befindet sich auf den Seiten 288-292

34 Geborene Komteß von Flemming; sie war seit 1761 die Gattin ihres Veters Adam Kazimierz Fürst Czartoryski (1734-1823), polnischen Generals von Podolien und zugleich K.K. Generalfeldzeugmeisters

35 Christian Cajus Lorenz Hirschfeld: Theorie der Gartenkunst, Band V., Leipzig 1785, Seite 310



VIII.3. Transformative Aspekte

Im Laufe ihrer Geschichte durchlebten Ziereremiten vor allem drei Transformationen und diese lassen sich a) mit dem skulpturellen, b) mit dem mechanischen und c) dem imaginierten Ziereremiten umschreiben. Alle drei Sonderformen sollen in den folgenden Abschnitten abschließend vorgestellt werden, um die Erscheinungsformen des kulturellen Phänotyps zu ergänzen.

VIII.3.1. Der skulpturelle Ziereremit

Hierbei handelte es sich um eine lebensgroße Puppe oder Statue,³⁶ die in einer Einsiedelei saßen, installiert war. Zedler schrieb dazu in seinem Lemma „Lust-Garten“ im Jahre 1738: „Ferner bringt man Eremitagen an. Hierzu sucht man wilde, felsigte, buschigte Gegenden aus, oder legt sie so an, man bauet hier ein geringes mit Moos belegtes Häusgen, und verfertiget in demselben einige Apartements, als eine kleine Küche, eine Zelle vor den Einsiedler, darinnen ein Tischgen, ein Stuhl und Bette, nebst einem kleinen Altar und Crucifix stehet, man setzet auch wohl einen von Stein oder Holtz ausgehauenen alten Einsiedler mit einem grossen Barte hinein.“³⁷

Diese „Klausnerpuppen“, die nur auf Stühlen saßen oder auf Pritschen lagen und daher sowohl unbelebt als auch unbewegt waren, wurden häufig im Halbdunkeln inszeniert, so dass bei Besuchenden der Eremitage der täuschende Eindruck erweckt wurde, dass es sich um einen lebendigen Menschen, der in der Stille regungslos verharrt, handelte. Der psychologische Effekt war ein augenblickliches Stillewerden der Besuchenden, da diese nicht wissen konnten, wer oder was sie

36 Selten auch um überlebensgroße in den Stein der Umgebung gemeißelte Figuren wie in Kuskus. Siehe dazu den „Einsiedler Garinus vor seiner Höhle“, abgebildet bei Siegmar Gerndt: *Idealisierte Natur. Die literarische Kontroverse um den Landschaftsgarten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts in Deutschland*, Stuttgart 1981, Seite 39

37 Johann Heinrich Zedler: *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*, Band XVIII., Leipzig / Halle 1738, Spalte 1255 (Lemma „Lust-Garten“; der ganze Aufsatz befindet sich auf den Spalten 1254-1260)



im Halbdunkel erwartete. Die Unsicherheit, ob man einem lebenden Menschen gegenüber stehen würde, war Teil der performativen Inszenierung, nachgewiesen beispielsweise in Hanau-Wilhelmsbad³⁸ und Monrepos.³⁹ Auch Sanders ließ sich um 1783 im Garten des Landsitzes Felzen des M.H. Goel in den Niederlanden täuschen, denn er begegnete dort einem Ziereremiten, „im Schlafrock und Pantoffeln aus Holz und Wachs, so natürlich, dass ich einmahl ein Kompliment machte, als ich schnell hineinkam und mich umseh.“⁴⁰

Derartige Ziereremiten existierten sowohl früher als auch parallel zu den lebenden Ziereremiten, waren daher keine Fortentwicklung lebender Ziereremiten,⁴¹ sondern eine eigenständige Gattung dieses kulturellen Phänotyps. Vorbildlich gewirkt haben dürfte hier die höhlenartige Eremitage im Barockpark des Schlosses Salzdahlum der Fürsten zu Braunschweig-Wolfenbüttel. In einem Reisebericht von 1753 wurde sie wie folgt beschrieben: „Von hier giengen wir linker Hand zu der Eremitage, welche von eben dergleichen Toffstein, wie die Grotten, recht unvergleichlich gemacht ist. Ich habe mein Lebtag viel dergleichen gesehen, aber keine noch so wohl ausgesonnen, und so artig. Sie ist nicht gar groß, und wie ein alt zerfallen Gebäude mit Fleiß gemacht ... In der Mitte ist erstlich ein kleiner Vorplatz; auf der rechten Seite aber eine Höhle, darinnen sitzt Hieronymus in Lebens-Größe von Holz, mit einem langen Bart, ganz tiefsinnig, und hat ein zusam-

38 Georg Wilhelm Roeder: Das Wilhelmsbad bei Hanau. Eine localgeschichtliche Darstellung seiner Entstehung und seiner Zustände von ehemals und jetzt, Hanau 1862, Seite 46-47

39 Harald Schieckel: Aus dem Umkreis der Königin Katharina von Württemberg. Erinnerungen der Katharina Römer geborene von Buschmann an Petersburg und Stuttgart, in: Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg (Herausgeberin): Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte, Jahrgang LI., Stuttgart 1992, Seite 283 (ganzer Aufsatz S.255-293)

40 Heinrich Sanders, Professors am Gymnasium illustre in Carlsruhe, der Gesellschaft Naturforschender Freunde in Berlin, und der Fürstlichen Anhaltischen deutschen Gesellschaft in Bernburg Ehrenmitglied Beschreibung seiner Reisen durch Frankreich, die Niederlande, Holland, Deutschland und Italien in Beziehung auf Menschenkenntniss, Industrie, Litteratur und Naturkunde insonderheit, Band I., Leipzig 1783, Seite 581

41 Dies vermutet fälschlich Anja Müller: Tom Stoppards Arcadia. Eine postmoderne Re(-)präsentation des englischen Landschaftsgartens, in: Hans-Peter Ecker (Herausgebender): Gärten als Spiegel der Seele, Würzburg 2007, Seite 101



men gerollet Papier, und etliche halb aufgebogen oder geschlagene Bücher vor sich liegen. Diese sind von Holz so künstlich gemacht, und angestrichen, dass ich es vor Papier und Bücher würcklich anrührete, und sehen wollte, was es vor welche wären. In der Ecke darneben war ein Altar ganz schlecht weg gemacht, darüber oben ein auf Kupfer gemaltes Crucifix hieng. Gegen über auf der andern Seite war ein ander klein Cabinetgen, in welchem ein kleiner Bassin mit einem Strahl war, davor ein steinerner mit Farben schlecht angestrichener Löwe stund, als wenn er saufen wollte. Wenn man den Gang, der in der Mitte ist, bey dem Cabineten, darinnen, wie oben gedacht, Hieronymus sitzt, vorbehey gehet, ist gleich an demselben eine ganz kleine Capelle, in deren Mitte ein Tisch oder Altar stund, mit einem Crucifix von Elfenbein. Es hatte diese Capelle nur ein Fenster, und dieses zwar von gefärbtem Glas, aus einer alten Kirche genommen, welches sich sehr artig schickte. Gegen über der Capelle auf der andern Seite war die Küche, so auch nicht groß, und mit allerhand schlechten Porcellanenen Schüsseln, Tellern, und anderm Gezeug versehen.

Worunter auch ein Caffee-Geschir war, welches sich aber meines Erachtens nicht wohl hieher schicket, denn weder Hieronymus zu seiner Zeit, noch wohl jemals ein Eremiten Caffee oder dergleichen Getränk getrunken. Besser nach hinten zu rechter Hand hinter der Capelle ein klein Schlafgemach, darinnen eine kleine niedrige Bettlade ohne Himmel und Vorhang war, auf welcher nichts, als eine schlechte, doch saubere Matte, wie man zum Einballiren brauchet, gelegt war, und wobey ein schlechter hölzerner Stuhl stund.

Gegen über war ein klein Gemach, so zu sagen, zum Audienz-Zimmer, welches mit einem hölzernen Tische und dergleichen Stühlen und mit zwey gemalten Fenstern versehen war. Und aus diesen sechs kleinen Zimmern bestund die Eremitage. Hinten daran war ein kleiner, schlecht aber artig angelegter Gemüß-Garten.

Von hier giengen wir wieder auf die andere Seite der großen Alleen, und sahen rechter Hand erstlich den Ort, wo künftigen Frühling ein Amphitheatrum soll gemacht werden. Weil dieses der Eremitage gleich gegen über kommen wird, so



wird es recht artig lassen, und die Welt und Eitelkeit der Einsamkeit und Gottseligkeit entgegen gesetzt seyn.“⁴²

VIII.3.2. Der mechanische Ziereremit

In der zweiten Kategorie der Sonderform bestand der Ziereremit aus teils beweglichen Puppen, die die Besuchenden einer Einsiedelei durch mechanische Bewegungen (zumeist Aufstehen oder Kopf aufrichten) erstaunten oder erschreckten, wenn diese die Einsiedelei betraten und durch eine Bodenplatte einen Mechanismus auslösten, der den Androiden, durch Gestänge und Seilzüge gesteuert, bewegte und dadurch im ersten Moment die Illusion von Lebendigkeit vermittelte.⁴³ Dabei war dann allerdings die Pflege der Melancholie und des tiefsinnigen Nachdenkens über die letzten Lebensfragen in den Hintergrund getreten. Im Vordergrund stand vielmehr die Evozierung des Gefühls der kurzfristigen Sensation des Überraschenden als „delectatio emotionalis“.⁴⁴

Doch gab es hier deutliche Abstufungen. Harmlos war der Android in der Eremitage in Arlesheim: „Der hölzerne Klausner in derselben sitzt steif und gleichsam abgestorben an dem Tische und liest; aber ein inneres Triebwerk setzt ihn in Bewegung; er wendet dem Buche den Kopf entgegen,⁴⁵ verneigt ihn mit schweigendem Grusse, und fährt anscheinend fort in seinem nachdenklichen Lesen.“⁴⁶

42 Herrn Zacharias Conrad von Uffenbach Merckwürdige Reise durch Niedersachsen, Holland und Engelland, Band I., Ulm / Memmingen 1753, Seite 344-346

43 So bei Harald Schieckel: Aus dem Umkreis der Königin Katharina von Württemberg. Erinnerungen der Katharina Römer geborene von Buschmann an Petersburg und Stuttgart, in: Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg (Herausgeberin): Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, Jahrgang LI., Stuttgart 1992, Seite 283 (ganzer Aufsatz S.255-293)

44 Zur Begeisterung der Romantik für Maschinenmenschen siehe Samuel Sieber: Marginalien einer ernüchternden Genealogie des Monströsen. Kulturtheoretische Reflexionen über das Phänomen des Ungeheuerlichen, Marburg 2001, Seite 258

45 Gemeint war wahrscheinlich „weg vom Buch und hin zum Besuchenden“

46 Markus Lutz: Birseck, in: Gustav Schwab (Herausgebender): Die Schweiz in ihren Ritterburgen



Über eine ähnlich Mechanik berichtete als Rezipierender der Arzt Johann Heinrich Jung-Stilling (1740-1817), der um 1782 den Privatgarten des Handelsmannes Schmerz in Kreuznach besuchte: „Jetzt nordwestlich ein enges steiles Pfädchen hinan. - Nun was ist denn? Da vor mir steht ein tausendjähriger dicker eichener Knorre weit und breit in die Erde gewurzelt, denn er ist da gewachsen, oben ein paar spockrigte geschälte dürre Aeste, unten aber noch überall starke eichene Borke voller Borsten. Schon sein Stand ..., der ganze wilde Flußsteig zu ihm, und um ihn das Leere, giebt schon die gehörige Empfindung, es ist wahre Natur. Aber wie benutzte diesen Gegenstand der geschmackvolle Herr Schmerz? ... Er selbst gieng vor mir und Selma her, und führte uns zu dem Baum; ein Schlüssel schloß eine Thür auf, Schmerz öffnete sie; ein heiliger Anachronte mit einem ehrwürdigen Bart, die Stirn auf die Hand gestützt, vor sich ein Tischgen, auf demselben ein Totenkopf, auf welchem die Hand ruhte, saß in dem Baum. Wie sich die Thür öffnete, so erhub der Einsiedler das Haupt, blickte uns an, und sagte - sagte nichts; aber der Genius dieses heiligen Plätzgens lispelte uns zu: Raum, Hülle und Fülle genug, für einen Mann, der ein Menschenalter zu früh in der Ewigkeit lebt. Stilling und Selma sollten ihre Tage mit Gutes thun erfüllen, und dann sterben.“⁴⁷

Trotz der Überraschung der Bewegung des mechanischen Zierereyten war in diesem Fall aber auch noch Raum genug für die Evozierung von Melancholie, die sich in Jung-Stillings letztem Gedanken, er wolle sich mit seiner Frau einem frommen und mildtätigen Lebenswandel verschreiben, Ausdruck fand. Unterstrichen wurde diese Mischung aus Überraschung („delectatio sensibilis“) und Besinnung („delectatio reflexiva“) zusätzlich noch dadurch, dass auf dem Totenkopf die Aufschrift „Arm und reich, alle gleich“ zu lesen war.⁴⁸

und Bergschlössern historisch dargestellt, Band II., Chur 1830, Seite 340 (der ganze Aufsatz befindet sich auf den Seiten 335-341)

47 Johann Heinrich Jung: III. Fortsetzung von Stilling und Selma in den Schmerzischen und Osteinischen Gärten, in: Pfalzbaierische Beiträge zur Gelehrsamkeit, Heft №9 vom 1. Herbstmonat 1782, Seite 232-233 (ganzer Artikel Seite 228-248)

48 Geheimer Regierungsrat Emmermann: Der Garten des Herrn Schmerz zu Kreuznach, wie er im Jahre 1791 war, in: Praktische Gartenbau-Gesellschaft in Bayern (Herausgeberin): Allgemeine



In einem anderen Fall berichtete ein französischer Offizier über einen Besuch im Garten des Grafen Ferdinand Zeil-Waldburg in Bayern um 1809 von einem kommunikativen mechanischen Zierereyten: „Einige Tage später stattete ich dem Grafen meinen Besuch ab; er führte mich in seinem Garten herum, der von Strohhütten, Kiosk's, Gebäuden aller Art erfüllt war. In einem kleinen gothischen Tempel bemerkte man einen Einsiedler-Automaten, der auf alle Fragen antwortete; der Zauberer verstand aber nur Deutsch. Neben dem Eremiten befand sich ein Altar mit der Aufschrift: Deo ignoto (dem unbekanntem Gotte).“⁴⁹

Die eher harmlose Spielerei konnte sich auch zu einem Feuerwerk an Effekten ausweiten, wie dies in der Eremitage zu Laxenburg bei Wien der Fall war. Außen wurde man von zwei auf Felsen sitzenden Skulpturen mit Wachsgesichtern empfangen und in der Eremitage selbst saß eine dritte wächserne Klausnerpuppe mit einem langen Bart.⁵⁰ Hier jedoch wurden Besuchende nun jedoch mehrfach von aufspringenden, zusammenbrechenden und lärmenden Mechaniken überrascht.⁵¹ Dazu berichtete Weber, der Laxenburg um 1827 besucht hatte, kritisch: „Fromme Innschriften und Stille stimmen das Gemüth zu feyerlichem Ernste, wenn man sich der Einsiedelei nähert, und betritt man die Schwelle, so fährt der lesende Einsiedler in die Höhe - will man sich setzen, so fangen die Sessel zu pfeifen an, oder das Canapee bricht zusammen und knieet man andächtig auf dem Betschemmel vor dem Bilde des heiligen Franz, so öffnet sich der Heilige und man liegt zu den Füßen einer allerliebsten Göttin - der Constantia!“⁵² Ächt Östreichische Jovialität, mö-

Garten-Zeitung, Jahrgang X., Ausgabe №21 vom 23. Mai 1832, Seite 169 (der ganze Aufsatz befindet sich auf den Seiten 165-170)

- 49 Elzéar Blaze: Der französische Soldat unter Napoleon, Band II., Leipzig 1839, Seite 48
- 50 Nomen Nescio: Das k.k. Lustschloß Laxenburg bei Wien, in: Leopold Chimani: Vaterländische Unterhaltungen. Ein belehrendes und unterhaltendes Lesebuch, Band I., Wien 1815, Seite 17 (ganzer Aufsatz Seite 14-33)
- 51 Lieselotte Hanzl-Wachter: Staffage- und Lustgebäude im Laxenburger Park, in: Géza Hajós (Herausgebender): Der malerische Landschaftspark in Laxenburg bei Wien, Wien / Köln / Weimar 2006, Seite 173-174 (ganzer Aufsatz Seite 165-200)
- 52 Gemeint waren Franz von Assisi und die heilige Constantia (Constantina) aus Bithynien



gen sie andere Frivolité nennen!“⁵³ Laxenburg stellt auch insofern eine Ausnahme dar, weil mit der Constantia eine Dimension weltlicher Versuchung in sexueller Hinsicht in einem sakralen Setting installiert worden war.

Ähnliche Scherze erlaubten sich die Besitzer des Landschaftsparks in Roßwalde bei Jägerndorf in Schlesien um 1800 mit ihren Besuchenden, weil in der Eremitage ein mechanischer Ziereremit „den Eintretenden, wenn er ihm zu nahe kam, mit einem aus den Haaren und herabwallendem Barte hervorbrechenden Regenstrom begrüßte.“⁵⁴

Die extremste Form eines mechanischen Ziereremiten, der zudem in direkten körperlich gefährlichen Kontakt mit den Rezipierenden kam, beschrieb allerdings Sckell 1825, als er einen Parkbesitzer, dessen Namen er aus Gründen des Taktes verschweigen wollte, kritisierte: „In einem hohlen, dünnen Eichstamme stand ein aus Holz geschnittener Einsiedler, der in der Bibel las, versteckt; man wurde aufgefordert, eine kleine Thüre an diesem Baume zu öffnen, und erhielt dann einen derben Schlag mit der Bibel des Einsiedlers auf den Kopf!“⁵⁵

In dieser Sonderform wurde indes die Distanz, die den meisten lebendigen Ziereremiten inhärent war, aufgehoben; es kam zu einem Nahkontakt zwischen Medium und Botschaftsempfänger, die meist durch Angstlust geprägt war. In den meisten Fällen diente die Erzeugung dieser Angstlust sensationalistischen Gründen des oberflächlichen schauerlichen Vergnügens, in seltenen Fällen, wie bei Initiati-

53 Nomen Nescio (Karl Julius Weber): Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen, Band II. Stuttgart 1827, Seite 337-338 (Kapitel *Siebzehnter Brief: Die Umgebungen Wiens*)

54 Professor Heinrich: Vorübergang und Vergänglichkeit, in: Jurende's vaterländischer Pilger im Kaiserstaate Österreichs. Geschäfts- und Unterhaltungsbuch für alle Provinzen des österreichischen Gesamtreiches 1830, Jahrgang XVII., Brünn 1830, Seite 291 (Abschnitt „Mannichfaltigkeiten“)

55 Friedrich Ludwig von Sckell: Beiträge zur bildenden Gartenkunst für angehende Gartenkünstler und Gartenliebhaber, München ²1825, Seite 42



onsritten der Freimaurerei, aber auch einer geistigen Prüfung von Standfestigkeit am Beginn des mauerischen Weges hin zum Licht.⁵⁶

Das Urteil der Forschung über die mechanischen Ziereremiten ist zumeist negativ. Diese stetige Abwertung hatte Tradition: Schon Pückler-Muskau verurteilte sie, als er nach einem Besuch des Parks von Hawkstone in der Grafschaft Shropshire um 1826 „eine Höhle, wo ein Automat den Einsiedler spielt und ein Gedicht her-sagt“, für eine „Überladung mit Spielereien“ sowie eine „Anlage der Afterkunst“ hielt, die eines Gartenkunstwerkes diesen Ranges insgesamt „unwürdig“ sei.⁵⁷ In der gleichen Abwertungstendenz meinte auch Nelle 2005, sie seien überhaupt nur aus „aus pragmatischen Gründen“ installiert worden,⁵⁸ Sauer hielt sie 1983 gar für den Ausdruck eines „gestörten Naturverhältnisses“,⁵⁹ Müller nannte 2007 die Arbeitsbedingungen für lebende Ziereremiten unzumutbar, so dass die Parkbesitzer mit mechanischen Ziereremiten „in die technische Trickkiste“ hätten greifen müssen.⁶⁰ Symes schließlich hielt sie noch 2010 tendenziell für einen „Witz“.⁶¹

Neben dieser Lesart ist es aber auch denkbar, dass mechanische Ziereremiten nicht nur als Notlösung und als Lächerlichkeit eine so weite und variantenreiche Verbreitung fanden, sondern der Begeisterung des 18. Jahrhunderts für die Automatenkunst entsprachen, welche unter anderem durch die Vorstellung der Mime-

56 Siehe dazu Adrian von Buttlar: Das Grab im Garten. Zur naturreligiösen Deutung eines arkadischen Gartenmotivs, in: Heinke Wunderlich (Herausgeberin): „Landschaft“ und Landschaften im achtzehnten Jahrhundert, Heidelberg 1995, Seite 98 (ganzer Aufsatz Seite 79-119)

57 Nomen Nescio: Briefe eines Verstorbenen. Ein fragmentarisches Tagebuch aus Deutschland, Holland und England, geschrieben in den Jahren 1826, 1827 und 1828, Band III., Stuttgart 1831, Seite 263

58 Florian Nelle: Künstliche Paradiese. Vom Barocktheater zum Filmpalast, Würzburg 2005, Seite 172

59 Lieselotte Sauer: Marionetten, Maschinen, Automaten. Der Künstliche Mensch in der deutschen und englischen Romantik, Bonn 1983, Seite 95

60 Anja Müller: Tom Stoppards Arcadia. Eine postmoderne Re(-)präsentation des englischen Landschaftsgartens, in: Hans-Peter Ecker (Herausgebender): Gärten als Spiegel der Seele, Würzburg 2007, Seite 101

61 Michael Symes: Mr. Hamilton's Elysium. The Gardens of Painshill, London 2010, Seite 94



sis, der Nachahmung, geprägt war. Mithilfe hochspezialisierter Technik wollte man zu dieser Zeit in einem für sich neu entdeckten anthropologisch orientierten Ansatz den menschlichen Körper nachbauen und imitieren, zugleich aber auch aus seinem inneren Aufbau her verstehen lernen, weshalb sich Androiden im Ancien Régime großer Beliebtheit erfreuten.⁶² Nicht zu verkennen ist aber, dass die Suche nach dem Verständnis des ganzheitlichen Menschen, dem „Commercium“, in den mechanischen Ziereremiten nur weitgehend sensationalistisch angelegt war; es zählte vor allem der Überraschungseffekt, selbst wenn in harmlosen Fällen der mechanische Ziereremit noch Gelegenheit zur Übung der Melancholie bot. Eine Überraschung anderer Art dagegen hielt der imaginierte Ziereremit bereit, dessen Hauptcharakteristikum seine bewußte Abwesenheit war.

VIII.3.3. Der imaginierte Ziereremit

In diesem Konzept wurde eine Eremitage als Mikroebene so eingerichtet, als würde darin ein Einsiedler wohnen, indem Dinge des täglichen Gebrauchs ebenso wie symbolträchtige Gegenstände als Requisiten installiert wurden. Es handelte sich mit um eine der effektivsten Arten zur Darstellung einer eremitischen Idee im Landschaftsgarten des 18. Jahrhunderts.⁶³ Dies war der Fall im Landschaftsgarten Marienwerder bei Hannover,⁶⁴ dessen Eremitage, wie es 1782 bei Hirschfeld hieß, wie folgt inszeniert worden war: „Sie steht an einer ehrwürdigen mit steiner-

62 Anne Fleig: Automaten mit Köpfchen. Lebendige Maschinen und künstliche Menschen im 18. Jahrhundert, in: Annette Barkhaus / Anne Fleig (Herausgeberinnen): Grenzverläufe. Der Körper als Schnitt-Stelle. München 2002, Seite 117-130

63 Diese Form des Ziereremiten ist bisher von der Forschung noch gar nicht beachtet worden; Campbell, Velhagen und Ost kennen nur lebende und skulpturelle Ziereremiten. Siehe dazu Campbell (2013), Velhagen (1993), und Ost (1971)

64 Sogenannter Hinüberscher Garten, der, im Bau 1766 begonnen, einer der ersten englischen Landschaftsgärten in Deutschland war. Der Erbauer, Jobst Anton von Hinüber (1718-1784), hatte sich durch eine Reise nach England dazu inspirieren lassen. Siehe dazu Hartmut von Hinüber / Peter Krüger / Siegfried Schildmacher: Der Hinübersche Garten in Hannover-Marienwerder. Eine freimaurerische Gartenanlage, Hannover 2011



nen Sitzen umgebenen Eiche, neben welcher eine andre ihre abgestorbene Spitze erhebt; sie ist von Gebüsch umschlossen, und hat fast keine Aussicht ... Beym Eintritt erblickt man einen Altar mit seinen gewöhnlichen Zierrathen. Man sieht hier ein Crucifix, einen Rosenkranz, Marienbilder, Andachtsbücher; außer diesen ein Ruhebett und einen Stuhl von Holz. Alles kündigt Abgezogenheit von der Welt, Andacht und Armuth an. Durch zwey Fenster schimmert ein dürftiges Licht herein. Über der Thüre hängt eine Glocke. Nicht weit vom Eingang liegt ein kleiner Kirchhof, mit verschiedenen Grabmälern und einem noch offenen Grabe, das den frommen Einsiedler, der es sich selbst gegraben hat, erwartet.“⁶⁵

Ein wenig anders angelegt war der imaginierte Ziereremit in der 1801 eingeweihten Einsiedelei im Park des mittelsächsischen Schlosses Lichtenwalde der Grafen Vitzthum von Eckstädt. Sie stellte eine mit Stroh gedeckte bemooste verkleidete Holzhütte dar, außen mit Turm und Glocke, innen mit Tapeten aus Schilf und Moos, mit Sofa, Tisch und Stühle, aus Stroh geflochten, ausgestattet. Im Tischkasten war ein Gästebuch, in denen sich die Besucher des Parkbesitzers mit Namen und Sinnsprüchen eintragen konnten.⁶⁶

In beiden Fällen wurde eine rezeptionsästhetisch aufgeladene Leerstellenstrategie⁶⁷ verwendet. Sie entsprach einer bewußten Auslassung, einer artefaktisch vollzogenen Aposiopese, welche die Phantasie der Rezipierenden anregen sollte. Somit wurde mittels der möglichst detailreichen Umgebung der Eremitage der Ziereremit lediglich imaginiert und erhielt über die je individuelle Vorstellungskraft der Rezipierenden noch einmal eine besondere Ausprägung, welche gerade wegen ihrer Unbestimmtheit an Profil gewann. Der imaginierte Ziereremit ent-

65 Christian Cajus Lorenz Hirschfeld: Theorie der Gartenkunst, Band IV., Leipzig 1782, Seite 310

66 Caroline Rolka: Ditaë. Historische Kleinarchitekturen in Sachsen, Berlin 2007, Seite 38

67 Siehe dazu Wolfgang Iser: Der Akt des Lesens, München 1994, Seite 283. Demnach zeigen Leerstellen in Texten, wobei hier „Text“ auch auf die Ziereremiten übertragen werden kann, als Aufforderung zur Kombinationsnotwendigkeit seitens der Rezipierenden: „Indem die Leerstellen eine ausgesparte Beziehung anzeigen, geben sie die Beziehbarkeit der bezeichneten Positionen für die Vorstellungsakte der Leser frei.“



sprach damit in analoger Weise der nie erscheinenden Figur des Godot im Theaterstück „Warten auf Godot“.⁶⁸ Und gerade seine mit erheblichen Mitteln etablierte Nichtanwesenheit war - paradoxerweise - wesentlicher Bestandteil seiner angenommenen realen Existenz, weil diese durch die wirklich anwesenden Instanzen⁶⁹ bestätigt wurde.

Dass zudem das temporäre Erschauern angesichts eines imaginierten Zierereimiten für die melancholischen Gefühlen gegenüber Empfänglichen sehr intensiv sein konnte, beschrieb ein Parkflanierender 1803, betreffend einen Besuch im Wallmodenschen Garten Herrenhausen, so: „So bin ich denn jenseits der Brücke - ich wage mich unter ein Gewölbe von dicht zusammengedrängten Bäumen. Eine Öffnung in den Zweigen gab mir noch einiges Licht; meine Uhr zeigte fünf Uhr des Abends, noch gewährte ich goldne Ärndten im Horizont, aber im Innern dieses Haynes ist keine Helle mehr. Man könnte sagen, nur der Mond beleuchte ihn, - die Luft, die ich einathme, ist kalt, - meine Kleider sind feucht - meine Glieder erbeben - das Blut strömt aus den Arterien fliehend zum Herzen. Die Phantasie sträubt sich gegen diese Qual, der Stolz gegen diese Demüthigung, die Existenz gegen diese Drohung. Meine Schritte werden träger, auf wankendem Boden wank ich selbst dahin. - Ein einziger Gedanke sagt mir, dass ich noch lebe, der Gedanke an das Nichts, das mich umgiebt. Vor wenig Augenblicken war ich in Eden, jetzt wandle ich auf dem Gefilde des Todes. Kein Vogel, der mich tröstet, nicht einmal eine Fliege summt! Dieses ernste Schweigen unterbricht nichts, als das Rauschen fallender, dürrer Blätter, die an den Ästen hinabrasseln. - Dieser schwarze Boden ist mit Holz und erstorbenem Moos bedeckt. Ich berühre ihre Formen ohne Leben - sie sinken in Staub. Wo ist der Bewohner dieses Aufenthalts? Wo ist er? Haßt er die Menschen? War er von ihnen verbannt, und haben sie ihm seine Irrthümer, seinen Ruhm, oder gar seine Tugenden verziehen? - Ist er mit von Rachsucht freier Seele zu ihnen zurückgekehrt? - Die Thür seiner Hütte hängt nur noch an der un-

68 Samuel Beckett: Warten auf Godot, Berlin 1953

69 Hier die Eremitage samt Kleinodien, dort Vladimir und Estragon



tern Angel! Wie verlassen, wie ernst, wie finster ist dieser Aufenthalt! - Einsamer Unglücklicher, tritt hervor! - Auch ich [S.18] begieng Fehler, auch mir folgte einiger Ruhm, auch ich liebte, auch ich liebe ewig die Tugend! - Komm, laß uns zusammen plaudern; komm! - Aber ein Bett von Steinen, ein grobes Gewand, ein Krucifix von Bronze, ein zerbrochener Krug, eine verloschene Lampe, diese verfallende Thür, dieser dornige Pfad! - Ach dieses nur halb ausgefüllte Grab sagt mir, dass der Bruder, den ich rufe, mein Erbarmen um nichts, als um eine Handvoll Erde anspricht! Nicht ein gewöhnlicher Gärtner hat das Ensemble dieser Eremitage angegeben; sie ist das Werk des Marschalls Walmoden selbst. Der Schöpfer dieser materiellen Elegie hat die Wirkungen seines Gedichts meisterhaft berechnet. Er kannte die Resultate, welche die Vermischung, Trennung und Stellung der verschiedenen Baumarten zugleich mit dem Wanken des Bodens hervorbringen mußten. Auf der Stelle, wo das Grab ist, ist nichts auffallender, als der Effekt des Nebels, der durch das dichte Laub, die in einander geschlungenen Zweige, und durch das Verweben dunkelgrüner Blätter mit hellern, silberweißen hervorgebracht wird.“⁷⁰

Damit stellte der Wallmodensche Garten die perfekte Inszenierung eines imaginierten Ziereremiten dar, die zugleich durch die künstliche Patina der Kleidung, der schadhaften Küchenutensilien und der nur noch halb intakten Tür eine melancholische Unterstützung erfuhr. Der Wallmodensche Garten zeigt außerdem, dass sowohl lebende als auch imaginierte Ziereremiten in der Lage waren, die ganze Bandbreite der „delectatio“-Formen zu evozieren. Verwiesen sei endlich noch auf den imaginierten Ziereremiten, der um das Jahr 1800 im Landschaftspark des herzoglich württembergischen Schlosses Hohenheim „gedacht“ werden konnte. Dort befand sich ein Blockhaus als Eremitage aus Holz mit Glöckchen auf dem Dach, darin ein möbliertes Zimmer und eine Küche. In dessen Nähe stand eine Kapelle mit Altar, auf dem ein Totenkopf lag. Gegenüber befand sich ein halbgeöffnetes Grab mit einem Grabstein und der Aufschrift: „Freund, ich genoß die Welt, und

70 Michel-Ange-Bernard Mangourit: Der Hannöverische Staat in allen seinen Beziehungen, geschildert in den Jahren 1803 und 1804, Hamburg 1805, Seite 17-18



genoß sie in ihrer ganzen Fülle, ihre Reize rissen mich dahin, blindlings folgte ich dem Strome. Gott, welcher Anblick, als mir die Augen aufgiengen. Tage, Jahr, flossen dahin, und des Guten ward nicht gedacht. Heuchelei, Falschheit vergötterten die niedrigsten Handlungen, und der Schleier, der die Wahrheit bedekte, war wie ein dicker Nebel, den die stärksten Strahlen der wohltätigen Sonne nicht unterdrücken konnte. Was bleibt mir übrig, Freund? Dieser Stein bedecke mein Grab und damit alles vergangene. Herr, wache Du vor meine Zukunft.“⁷¹

IX. Kommerzialisierung

Schließlich wurden Ziereremiten sogar kommerzialisiert, als die Ströme der Besucher immer größer wurden und die Parks nicht mehr nur Prestigeobjekte waren, sondern sich zunehmend auch als potentielle pekuniäre Einnahmequelle erwiesen. Drei Beispiele dazu mögen diese Ökonomisierungstendenzen konkretisieren. Im 1777 errichteten Parc de Bagatelle im Pariser Stadtwald gab es eine künstliche Karthause oder Einsiedelei, die dem frühen Massentourismus geöffnet wurde: „Man hat, um nicht alles Gesindel in diesen noch jetzt aristokratischen Garten einzulassen, ihn einiger Maaßen gesperrt, weil jeder, der hinein will, am Eingange 15 Sols, oder vier Groschen, zahlt. Obgleich dies eine, auch kleinen Leuten eben nicht unerschwingliche, Summe ist, so sieht man hier doch selten andre, als gebildete und elegante Leute.“⁷²

Auch im Nürnberger Gasthof Strauß im Jahre 1838 wurde ein Ziereremit ökonomisiert, wenn auch zu wohltätigen Zwecken: „In demselben Zimmer, an einem in der Mitte stehenden Pfeiler, ist eine sinnreiche Almosenbüchse angebracht, auf welcher eine sitzende Puppe (ein Eremit) durch eine Schrift zu seinen Füßen sagt:

71 Nomen Nescio: Hohenheim, in: Philipp Ludwig Hermann Röder: Geographisches Statistisch-Topographisches Lexikon von Schwaben, Band I., Ulm ²1800, Spalte 917 (ganzer Aufsatz Spalte 905-922)

72 Ernst Moritz Arndt: Reisen durch einen Theil Teutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799, Band IV., Leipzig ²1804, Seite 209



‘Für die armen Augenkranken opfre etwas, bitt ich dich; und sogleich erhebe ich mich, um dir durch Musik zu danken.’ Da nun fast jeder der vielen Fremden den Spaß probiren will, und ein Stück Geld in die Büchse fallen läßt - worauf sich wirklich die Puppe jedesmal erhebt und ein in der Büchse verborgenes Uhrwerk zu spielen anfangt - so kommt dort sehr viel für das Blinden-Institut ein.“⁷³

Schließlich schrieb Gaheis 1799 über den Wiener Prater und seine Vergnügungshütten: „Die erste Hütte, die mir hier zu Gesichte kam, führt den Schild: Zur Vermählung. Ich sah hier, was ich überall schon gesehen halte: viele ihres Genußes und Daseyns frohe Menschen, - und eilte theilnehmend vorüber, um die Ursachen der Neugierde zu entdecken, welche vieles Volk auf einem Plätzchen versammelt hatte.

Es ist eine Art von Marionettenspiel mit verkleideten Vögeln. Man erlegt bey der Kasse 2 Groschen und kommt in eine Hütte, in welcher mehrere Vögel als Einsiedler, Possenspieler oder Hanswurst verkleidet sind, welche auf Befehl entweder das Glöckchen in der Einsiedeley läuten, oder durch Glockenschläge Kartenaugen zählen, die Stunde anzeigen, den Werth eines Geldstückes bestimmen, oder die Jungfern und Junggesellen aus den Zuschauern angeben müßen.

Die Sprache und Physiognomie des Befehlshabers dieser Thiere, so wie das verschiedene Benehmen der verschiedenen Zuseher wird auch für gebildete Menschen Stoff zu Bemerkungen enthalten. Von hier wendete ich mich nach der Richtung einiger Maulbeerbäume in die Waldung hinein, ging die Hütte zum Glückshafen vorüber, und näherte mich jener zum Einsiedler. Sie ist die niedrigste, die ich bisher noch gesehen hatte.

Sie stellt von außen eine Einsiedeley vor, hat ihr Thürmchen mit der Glocke, und zu oberst, statt des Thurmknopfes, einen wohlgearbeiteten Einsiedler. Alle Tische umher, so wie die schönbemahlten unteren und oberen Zimmer waren von Menschen wie belagert; es befanden sich die ausgesuchtesten Gäste darunter.

73 Otto Friedrich Wehrhan: Umschau in Deutschland, Frankreich und der Schweiz, Leipzig 1840, Seite 76



Eine Musik, wie sie nur immer im Augarten gehört wird, ertönte von einem wohlangebrachten erhabenen Orchester herab.

Die Dunkelheit, mit welcher das breitere Laubwerk der Kastanien diese Versammlung beschattete, ertheilte der Scene eine Anmuth und Herzlichkeit, wie sie sonst nur im Familienkreise gefunden wird. Hier, wie in jeder Hütte, ist durch Laternen auf Pfählen für nächtliche Beleuchtung gesorgt.“⁷⁴

X. Kritik an den Ziereremiten

Nicht nur die Kommerzialisierung von Einsamkeit, die im letztgenannten Beispiel des Wiener Praters geradezu konterkariert wurde, war eine gewisse Entwertung des ursprünglichen Gedankens des Phänotyps des Ziereremiten. Auch während der gesamten Existenz der Ziereremiten waren sie teils herben Abwertungen ausgesetzt, weil sie grundsätzlich „nur“ als ein Surrogat der Sakraleremiten angelegt waren und gern als „fatalen Personage“⁷⁵ bezeichnet wurden. Sckell schrieb dazu 1825: „Eben so wurden auch die Einsiedeleien in den meisten Garten zum Mißbrauche, weil viele Menschen glaubten, dass ein englischer Garten schlechterdings nicht ohne eine Eremitage bestehen oder diesen Namen verdienen könnte. Möchten sich doch die angehenden Gartenkünstler hüten, solche kindische Erfindungen nachzuahmen, noch zu glauben, dass alle Gärten in England ähnliche Dinge aufstellten.“⁷⁶ Ein Anonymus pflichtete ihm im Jahre 1804 bei: „Eine Einsiedelei oder Hütte schickt sich eigentlich nicht in einen durch Kunst verschönerten zierlichen Park, es scheine etwas widersinniges zu seyn, und sollte eigentlich hier nicht angetroffen werden.“⁷⁷ Solche Positionen wurden auch noch 2010 vertreten;

74 Franz de Paula Gaheis: *Wanderungen und Spazierfahrten in die Gegenden um Wien*, Band III., Wien ²1800, Seite 150-152 (aus dem Kapitel *Spaziergang in den Prater. Den 28. May 1799*)

75 So eine Formulierung bei Nomen Nescio (Herausgebender): *Ludwig Tieck's Schriften*, Band IV. (Phantasia, 1. Teil), Berlin 1828, Seite 85

76 Friedrich Ludwig von Sckell: *Beiträge zur bildenden Gartenkunst für angehende Gartenkünstler und Gartenliebhaber*, München ²1825, Seite 43

77 Nomen Nescio: *Beschreibung des englischen Parks zu Hagley nach Heely's Briefen über die*



demnach seien, so Symes, Eremitagen kaum je wenig mehr gewesen als „phantasievolle Dekorationen“.⁷⁸ Schon vor Sckell reagierte 1785 bereits Hirschfeld ähnlich, der an und für sich viel übrig hatte für Eremitagen. Aber er hielt die Installation von Eremitagen zumindest in Fürstengärten für „unschicklich“, da besonders diese Gärten aus Gründen der Würde „lebhaft und glänzend“ sein müßten. Der Fürst dürfe sich auch nicht wie ein Waldbruder in seinem Park „verkriechen“, sondern müsse eingedenk sein, dass das Volk ihn sehen wolle.⁷⁹

Andere Kritiker meinten, der Unterschied zwischen lebenden Menschen und den zierereimitischen Androiden sei gar zu offensichtlich, um ihn nicht zu bemerken. Dadurch erhalte der mechanische Zierereimit etwas Groteskes. In diese Richtung orientierte sich Matthisson im Jahre 1825, in dem er über einen Besuch auf dem Landsitz des Marchese Lomellino in Genua notierte:

„Mit selbstgefällig-schlauer, wie auf ein Vexirstückchen oder einen Theatercoup hindeutender Miene, öffnete der Gartenaufseher die Thür einer Eremitenklaue, zog eine Schnur an, und, siehe! die darin vor einem Betpulte kniende, ziegelroth und schwarzbraun angestrichene Mönchsfigur unterbrach das begonnene Bußgebet und begrüßte mit Augenverdrehn und Kopfnicken die eintretende Gesellschaft. Ein ähnliches Aergerniß dem guten Geschmacke waren die, zur Ehre desselben nun bey Seite geschafften, kolorirten Gypsfiguren griechischer Philosophen auf dem Weissenstein bey Kassel ...

Wir lernten also, zu unserm gerechten Mißbehagen, eine gänzlich verunglückte Kunstlandschaft in einem Bezirk von Europa kennen, wo die Naturlandschaft un-

Schönheiten von Hagely und Youngs Reisen durch die nördlichen Provinzen von England (Fortsetzung), in: Neues Hannöverisches Magazin, Stück №97 vom 3. December 1804, Spalte 1546 (ganzer Aufsatz Spalte 1537-1552)

78 Michael Symes: Mr. Hamilton's Elysium. The Gardens of Painshill, London 2010, Seite 92

79 Christian-Cajus-Lorenz Hirschfeld: Theorie der Gartenkunst, Band V., Leipzig 1785, Seite 28 (6.Abschnitt „Gärten nach dem verschiedenen Charakter seiner Besitzer, I. Königliche und fürstliche Gärt; Parks der ersten Größe oder in einem prächtigen Styl“)



streitig zu den entzückendsten gehört, welche dieser Theil des Erdballs dem Blicke des Reisenden von Lissabon bis Konstantinopel darzubieten hat.“⁸⁰

Es gibt auch Anzeichen dafür, daß die Parkbesuchenden den Ziereremiten überdrüssig wurden. 1840 wurden sie beispielsweise von Winterling nur noch als „oft wiederholte Spielerei“⁸¹ bezeichnet. Selbst Goethe verschonte die Ziereremiten schon 1789 nicht mit satirischer Kritik: „Wir vergessen, dass wir der Einschaltung dieses Monodrams einen vortreflichen Prolog, voll Spotts und Laune, zu danken haben. Wir setzen eine Stelle zur Probe her. Arkalaphus, der Höllengärtner, spricht von der neuen Anordnung des Elysiums in einem englischen Garten: Was ich sagen wollte! Zum vollkommenen Park wird uns wenig mehr abgehn / wir haben Tiefen und Höhn. Eine Musterkarte von allem Gesträuche / krumme Gänge, Wasserfälle, Teiche. Pagoden, Höhlen, Wieschen, Felsen und Klüfte / eine Menge Reseda und and´res Gedüfte. Weimuthsfichten, babylonische Weiden, Ruinen / Einsiedler in Löchern, Schäfer im Grünen. Moscheen und Thürme mit Cabinetten / von Moos sehr unbequeme Betten. Obelisken, Labyrinth, Triumphbögen, Arkaden / Fischerhütten, Pavillons zum Baden. Chinesisch-gothische Grotten, Kiosken, Tings, Maurische Tempel und Monumente. Gräber, ob wir gleich niemand begraben / man muß es alles zum Ganzen haben.“⁸²

Zu einem ähnlichen Urteil gelangte die Schriftstellerin Caroline von Wolzogen im Jahre 1796. Sie schrieb in ihrem Roman „Agnes von Lilien“: „Nordheim reichte ihr seine Hand zum Abschied, die sie mit Heftigkeit an ihre Lippen drückte. Die Mutter sahen wir nur auf einen Blick durchs Fenster, ein edler ausdrucksvoller Kopf

80 Friedrich von Matthisson: Schriften, Band IV., Zürich 1825, Seite 135-136

81 C.M. Winterling: Ein Ausflug in die gärtnerischen Umgebungen Nürnbergs, in: Friedrich Otto / Albert Dietrich (Herausgebende): Allgemeine Garten-Zeitung. eine Zeitschrift für Gärtnerei und all damit in Beziehung stehende Wissenschaften, Jahrgang VIII., Ausgabe vom 5. September 1840, Berlin 1840, Seite 287 (ganzer Aufsatz S.285-287)

82 Göschen: Göthes Schriften, in: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, Jahrgang XXXIX., Stück №1, Leipzig 1789, Seite 131-132. Dieses hier satirisch zugespitzt beschriebene Konglomerat an exotischem Inventar kritisiert auch Christian Cajus Lorenz Hirschfeld: Theorie der Gartenkunst, Band I., Leipzig 1779, Seite 47



einer hinwelkenden Schönheit. Sie bevölkern ihren englischen Garten mit lebendigen Bewohnern, sagte die Gräfin, und das ist freilich interessanter, als die ausgestopften Einsiedler, welche man jetzt überall findet, und die leeren Bauernhäuser, die ein wohlwollendes Herz, nur mit den Gedanken ansehen kann, hier sollten glückliche Menschen wohnen!“⁸³

Die Kritik an den vorwiegend skulpturellen und mechanischen Zierereyten konnte aber auch in beißenden Sarkasmus umschlagen. Beispielhaft dafür steht die Abwertung durch einen anonymen Romancier im Jahre 1785, der einen seiner Figuren sagen läßt: „Unser izer Geschmack ist so unbestimmt, dass ich mit gutem Fuge sagen kan: Wir haben gar keinen. Wir sind es schon zu sehr gewohnt, Affen der Ausländer zu sein, als dass wir noch alte Originalität beibehielten. Zuerst waren wir die Affen der Holländer, und machten unsere Gärten zu Nürnberger Schachteln. Dann verdrängte diesen Geschmack der Französische. Die Blumen und Schlakenschnirkel verwandelten sich in Rasenstücke, regelmäsige Rabatten, Bousquets und hohe Alleen, teils offen, teils bedekt, teils durchbrochen. Wir nahmen die Schneken, Muscheln, Stufen und bunten Steine und bauten uns Grotten und Eremitagen daraus, wie gewis nie ein Eremit in der Welt eine gebaut, oder bewohnt hat, aber es solten doch Grotten und Eremitagen sein. Wir bepflanzten nun unsere Garten auch an den unschiklichsten Orten mit Statuen so stark, dass sie einem aufgestellten Schachspiel ähnlich sahen. Auch diese Mode blieb nicht beständig, weil nun einmal der Fluch auf Teutschland ruht, dass wir in allem, was Sitten, Geschmack und Mode betrifft, nie original werden dürfen, sondern immer andern Hofmeistern nachahmen müssen. Ein paar reisende Teutsche hatten in England Parks gesehen, sie ahnten sie in sehr grosen Gärten - und doch nur im kleinen - nach. Man sahe das, es gefiel, weil es wieder etwas neues war, und der über Teutschland herrschende Affengeist ergrif sogleich den grösten Teil der Gartenbesizer so allmächtig, dass sie mit einer wahren Wut über ihre Gärten herfielen, auszrotteten, was nur auszurotten war, um auch einen Park daraus zu machen, der sich

83 Nomen Nescio (d.i. Caroline von Wolzogen): Agnes von Lilien, in: Die Horen, Jahrgang II., Tübingen 1796, Stück №10, Seite 64



aber sehr oft in einen Quark verwandelte, weil sie das Verhältnis zwischen dem Entwurf, und der Größe ihres Fleckchens nicht berechnet hatten, und auf einem Viertelaker Landes Wälder, Felder, Berge, Flüsse, Seen, und freie Aussichten anlegen wolten.⁸⁴

Gerade auch die scheinbare Beliebigkeit der Gartenanlage, in der Zierereyten als eine unter vielen Attraktionen installiert wurden, wurde kritisch betrachtet. Dazu bemerkte ein anderer Anonymus im Jahre 1792 in einem seiner Trauerspiele: „Ein Stück vom Shakspear [sic!] gleicht ... einem englischen Park. Hier sieht man auf ein mit Stroh gedecktes Häuslein, da auf einen Tempel, dann auf ein dickes mit Dornen verwachsenes Gebüsch, nun kommt ein Blumenbeet, daneben eine Leichengrube, eine Einsiedlerhütte, eine unterirdische Höle, in einer Grotte oder auf dem Grase ein Liebespaar, und was man alles in einem großen weitläufigen Park mehr antrifft. Es wandelt sich lustig darin herein, denn überall findet sich etwas, das die Aufmerksamkeit anzieht, nur nirgends ein Standpunkt, aus dem man das Ganze übersehen konnte.“⁸⁵

Tieck hielt zudem den englischen Gartenstil und die Zierereytenmode für einen mangelnden Ausdruck deutschen Nationalgefühls. Er kritisierte in einem seiner literarischen Werke im Jahre 1828, daß die deutschen in der Gartenkunst zu wenig selbständig agierten: „So erwachte zu derselben Zeit, als man in allen Künsten die Natürlichkeit forderte, auch in der Gartenkunst bei unsern Landsleuten ein gewisser Sinn für Natur.

Wir hörten von den englischen Parks, von denen viele in der That in hoher Schönheit prangen, sehr viele aber auch die Wohnung trüber Melankolie sind, und so fing man denn in Deutschland ebenfalls an, mit Bäumen, Stauden und Felsen auf mannigfache Weise zu malen, lebendige Wasser und Wasserfälle mußten die springenden Brunnen verdrängen, so wie alle geraden Linien nebst allem An-

84 Nomen Nescio: Wenzel von Erfurt, eine Robinsonade, Band II., Erfurt 1785, Seite 257-259

85 Nomen Nescio: Leichtsin und Verführung oder die Folgen der Spielsucht. Ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen, ohne Ort 1792, Seite 223



schein von Kunst verschwanden, um der Natur und ihren Wirkungen auf unser Gemüth Raum zu gewähren.

Weil man sich nun hier in einem unbeschränkten Felde bewegte, eigentlich keine Vorbilder zur Nachahmung hatte, und der Sinn, der auf diese Weise malen und zusammensetzen soll, vom feinsten Geschmack, vom zartesten Gefühl für das Romantische der Natur geleitet werden muß, ja, weil jede Lage, jede Umgebung einen eigenthümlichen Garten dieser Art erfordert, und jeder also nur einmal existiren kann, so konnte es nicht fehlen, dass man, von jenem ächten Natursinn verlassen, in Verwirrung geriet, und bald Gärten entstanden, die nicht weniger widerlich, als jene holländischen waren. Bald genügten die Effekte der Natur und der sinnigen Bäume und Pflanzen nicht mehr, dem bizarren Streben waren diese Wirkungen zu gelinde, man baute Felsenmassen, Labyrinth, hängende Brücken, chinesische Thürmchen auf steilen Abhängen, gothische Burgen, Ruinen aller Art, und so waren diese verworrenen Räume am Ende mehr auf ein unangenehmes Erschrecken, oder unbehagliche Ängstlichkeit, als für einen stillen Genuß eingerichtet. Und dabei doch alles kleinlich, fiel Manfred ein, nicht phantastisch, sondern nur arm sind diese Tempel der Nacht und der Sonne, mit ihren bunten affektirten Lichtern, und kommen nicht einmal unsern gewöhnlichsten Theater-Effekten gleich.⁸⁶

Andere wiederum, die vielen unterschiedlichen Reizen eines Landschaftsgartens mehr abgewinnen konnten, setzten dagegen mehr auf Abwechslung und die Ersetzung der Zierereyten durch andere Parksehenswürdigkeiten. Hirschfeld schlug daher bereits im Jahre 1782 folgende Neuerung vor:

„Allein Vorstellungen aus dem Einsiedlerleben der römischen Kirche werden unter den häufigem Nachahmungen bald anfangen etwas von ihrer Kraft zu verlieren, so wie den Urnen die wiederholten Nachbildungen eine ähnliche Schwächung ihres Eindrucks drohen. Man muß solche nachgeahmte Werke durch Abän-

86 Nomen Nescio (Herausgebender): Ludwig Tieck's Schriften, Band IV. (Phantastus, 1. Teil), Berlin 1828, Seite 83-84



derung ihrer Anordnung und Verzierung mit dem Reiz der Neuheit zu beleben, oder andere Erfindungen an ihre Stelle zu setzen suchen. Und dies kann vornehmlich durch neue Gattungen von Gebäuden, zu Denkmälern bestimmt, erreicht werden. Hier ist noch ein fruchtbares Feld für das Genie.“⁸⁷

Insgesamt aber, so bemerkte um 1804 Ernst Moritz Arndt, war aber vermutlich die Mode der Ziereremiten im Beginn des 19. Jahrhunderts auslaufend. Schon zu dieser Zeit bezeichnete Arndt sie als übertriebene und „heilige Liebhaberei“, als anachronistisch und „aus der Mode gekommen“.⁸⁸

XI. Fazit

In der vorliegenden Arbeit konnte gezeigt werden, dass Ziereremiten ein spezieller kultureller Phänotyp des 18. Jahrhunderts waren, vierfach als lebende, skulpturelle, mechanische und imaginierte Ziereremiten auftraten und eine Entwicklung vom sakral- zum profanweltlichen Bedeutungsträger durchliefen. Ihr klassische Umwelt war der europäische Fürstengarten, in dem pekuniär wohlhabende Elite-träger der Gesellschaft ihr Prestige pflegten. Nur eine Minderzahl der Ziereremiten wurde dagegen in Kaufmannsgärten installiert.

Obwohl also der englische Landschaftsgarten die Mikroebene der ländlichen Umwelt des Phänotyps war, war die Herkunft der Ziereremiten nicht ausschließlich britisch konnotiert, wie dies die durchgängige Lesart des 21. Jahrhunderts häufig vermutet;⁸⁹ es war aber auch kein spezifisch deutsches Kulturphänomen. Vielmehr konnte gezeigt werden, dass es sich um ein gesamteuropäisches Phänomen handelte, dessen erste Formen spätestens in den 1730er Jahren auftraten. Gezeigt

87 Christian Cajus Lorenz Hirschfeld: Theorie der Gartenkunst, Band IV., Leipzig 1782, Seite 310

88 Ernst Moritz Arndt: Reisen durch einen Theil Teutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799, Band II., Leipzig ²1804, Seite 55

89 Ein Beispiel dafür ist Campbell, der, was als Brite verständlich erscheinen mag, Ziereremiten in anglozentrischer Sichtweise für einen Export des georgianischen Englands auf den Kontinent hält. Siehe dazu Campbell (2013), Seite 217.



werden konnte auch, dass die häufig in der Rezeption angeführten Zeitungsannoncen, mit denen angeblich Ziereremiten gesucht wurden oder sich angeboten haben sollen, allein einer hartnäckig tradierten sensationalistischen Präsentation des Phänomens in der Öffentlichkeit dienten, bislang aber nicht mit Quellen abgesichert werden können.⁹⁰ Ebenso wenig kann die Behauptung der Forschung aufrecht erhalten bleiben, dass es in Deutschland kaum lebende Ziereremiten gegeben habe.⁹¹

Erstmals konnte auch aufgezeigt werden, welche Diskurse Ziereremiten in der Rezeption bei Betrachtenden, die einer bestimmten Form der Schau- und Angstlust frönten, anstießen. Schlußendlich kann auch noch die These aufgestellt werden, dass Ziereremiten in doppelter Hinsicht literarische Produkte waren. Erstens wurden sie als Soziefakte immediat durch die sakral- und profanweltlichen Schriften, die in ihren Eremitagen auslagen, mentefaktisch geformt. Und zweitens erfolgte solch eine Formung auch mediat durch allgemein zirkulierende Vorstellungen von der Einsiedlercharakteristik im kommunikativen und kollektiven Gedächtnis der elitären Gesellschaft, die sich wiederum ebenfalls auf Speichermedien berief. Neben der darstellenden Kunst, vor allem der Malerei, geschah dies wiederum auch im Leitmedium des 18. Jahrhunderts, der Literatur.⁹²

Diese starken Wechselwirkungen zwischen Literatur und Realität der Ziereremiten macht Frenzel deutlich. Sie beschreibt das in der Mitte des 18. Jahrhunderts vorherrschende literarische Einsiedlermotiv, schuf damit unbewußt aber ebenso eine Beschreibung der ersten Ziereremiten: „Bei dem neuen Einsiedler wurde das Asketische weitgehend zurückgedrängt, nur einiges an religiösen Requisiten bei-

90 Gegenteiliges wird immer wieder gern behauptet, beispielsweise auch von Tim Richardson: *The Arcadian Friends. Inventing the English landscape gardens*, London 2008, Seite 434

91 So bei Friedrich Heyer: *Einsiedler in der evangelischen Diskussion des 18. Jahrhunderts*, in: Peter Meinhold (Herausgebender): *Kyrios. Vierteljahresschrift für Kirchen- und Geistesgeschichte Osreuropas*, Jahrgang V, Berlin 1965, Seite 247-248 (ganzer Aufsatz Seite 239-252)

92 Zur Tradition des Eremitenmotivs in Malerei und Literatur siehe in zeitlichen Längsschnitten von der Antike bis heute jeweils Velhagen (1993) und Frenzel (2008)



behalten, die pittoreske sowie die empfindsam-schwärmerische Note betont und die Szenerie gelegentlich durch Felsen oder Ruinen ins Dämonische gesteigert, zu dem das Idyll des Einsiedlergärtchens einen freundlichen Kontrast bilden konnte.“⁹³

Allerdings gab es auch deutliche Unterschiede zur Literatur, denn an den Zierereimiten interessierte weder deren Lebenslauf noch deren mögliche Lebenskrisen, wie dies in der Literatur der Fall war. Vielmehr blieb deren persönliche Involviertheit gänzlich außen vor, sie erfüllten einen rein semiotischen Charakter. Für die Romantik konstatiert Frenzel aber eine Wandlung des Eremiten-Motivs, weg vom Pittoresken und hin zum Religiösen, zur Begegnungs- und Erziehungsfunktion. Und diese beiden Komponenten lassen sich auch auf den Phänotyp der Zierereimiten rückhaltlos übertragen.⁹⁴

Trotz dieser neuen Erkenntnisse konnte mit der vorliegenden Untersuchung nur ein erster Eindruck zum Phänotyp der Zierereimiten im 18. Jahrhundert erstellt werden. Weder ist die als Kapitel X. folgende Liste der ermittelbaren Einzelfallnachweise, hier mit deutlicher Konzentration bei der Quellensuche auf den deutschsprachigen Raum, näherungsweise als vollständig zu erachten, noch sind detaillierte Fragen nach Aspekten der Prestigeerzeugung beantwortet worden. Für künftige Forschungen verbleiben daher noch entsprechende Ansätze für eine weitaus differenziertere Schilderung des Phänomens. Dies betrifft auch die Frage, wer eigentlich zu den Rezipierenden zählte und wie das Prinzip der sozialen Abgeschlossenheit oder Öffentlichkeit und der Kommerzialisierung der Zierereimiten gehandhabt wurde. Auch Fragen nach der Entwicklung bestimmter Zierereimitenformen, der räumlichen europäischen Verteilung des Phänotyps, der Geschichte der Ceroplastik der Zierereimiten, der freimaurerischen Bedeutung der Zierereimiten (besonders in Wörlitz, Louisenlund und Marienwerder), aber auch eine Analy-

93 Elisabeth Frenzel: *Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte*, Stuttgart 2008, Seite 140 (Lemma „Einsiedler“ auf den Seiten 128-149)

94 Frenzel (2008), Seite 142



se der reichhaltig in den Quellen geäußerten Kritik an dem Phänotyp der Ziereremiten stehen noch aus.⁹⁵

Aufgrund der hier verwendeten Quellenlage und dem Erkenntnisinteresse ist jedoch nun noch eine wertende Beurteilung des Phänomens anzufügen. Die Meinung über den Wert und Unwert der Ziereremiten war bislang gespalten, aufgrund mangelnden Verständnisses in der Nachwirkung aber oft abwertend.⁹⁶ Wenn man Müller mit ihrer durchweg negativen Konnotation von 2007 folgt, waren Ziereremiten lächerlich, pervertiert, ein Kunstprodukt sowie eine „Degradierung von Individuen zu Figuren und die Leugnung ihrer Individualität“.⁹⁷ Für Sitwell waren sie 1933 skurille Kuriositäten, die nur für die Anfüllung von Anekdotensammlungen taugten.⁹⁸ Diesen beiden Deutungen, die symptomatisch für viele andere Urteile in der Literatur stehen, soll hier eine weitere Deutungsdimension hinzugefügt werden: Ziereremiten waren ebenso bezahlte Arbeitnehmer und Schauspieler, die bestimmte platonische Ideale der Frühromantik als Geistesepoche auf einer theatralischen Bühne verkörperten. Als Androiden spiegelten sie fernerhin zugleich die Technikbegeisterung und das anthropologische Grundinteresse, das die Zeit um das Ende des Ancien Régimes charakterisierte.

Ziereremiten, so das zusammengefasste Ergebnis, sollten dazu beitragen, das „commercium mentis et corporis“, die innige Verbindung zwischen Leib und Seele, zu beleben, um die alte metaphysische Diametralität zwischen Vernunft und Gefühl, zwischen Ratio und Emotio, auszugleichen, besaßen aber auch einen mo-

95 Ein Beispiel unter vielen dafür ist ein ironisches Binnenerzählungs-Gedicht von Goethe aus dem Jahre 1789. Abgedruckt bei Göschen: Göthes Schriften, in: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, Jahrgang XXXIX., Stück №1, Leipzig 1789, Seite 131-132

96 Hans von Trotha: Angenehme Empfindungen. Medien einer populären Wirkungsästhetik im 18. Jahrhundert vom Landschaftsgarten bis zum Schauerroman, München 1999, Seite 11

97 Anja Müller: Tom Stoppards Arcadia. Eine postmoderne Re(-)präsentation des englischen Landschaftsgartens, in: Hans-Peter Ecker (Herausgebender): Gärten als Spiegel der Seele, Würzburg 2007, Seite 99-100

98 Edith Sitwell: Englische Exzentriker. Eine Galerie höchst merkwürdiger und bemerkenswerter Damen und Herren, Berlin 1991, Seite 38-41



ralischen und damit sozialen Impuls.⁹⁹ Denn mit ihrer je speziellen Installation und Inszenierung erreichten sie sowohl Körper als auch Geist; beide sollten zur Ruhe kommen, der Geist zur Selbstreflexion eingeladen werden. Zugleich aber boten sie für denjenigen, der sich diesen Fragen nicht stellen wollte, auch nur eine Be- lustigung oder gar ein Thrill-Erlebnis aus Angstlust gemäß der „delectatio sensi- bilis“.

Ein Werkzeug des grundsätzlich erwünschten Prozesses der Selbstbewußtwer- dung des Individuums, der sich freilich auf einem dünnen Grat zwischen dem An- stoß zur Erörterung ernsthafter Lebensfragen einerseits und dem sensationalisti- schem Vergnügen andererseits bewegte, war aber unter vielen anderen Werkzeu- gen auch der Phänotyp des Ziereremiten. Er beschäftigte verschiedene Sinne, war Träger von Botschaften und erzeugte darüber Stimmungen in den Empfindungen der Rezipierenden. Insofern waren Ziereremiten nicht nur lächerliche Pervertie- rungen nach Müllerscher Lesart, sondern in einem umfassenderen Sinne auch In- dikatoren und Bestandteile einer typisch aufklärerischen, ästhetischen Praxis des europäischen 18. Jahrhunderts.¹⁰⁰

XII. Dokumentarischer Anhang

In der folgenden Liste werden alle im Rahmen der Recherchen ermittelte 52 Ziereremiten in allen vier bekannten Formen tabellarisch und chronologisch auf- steigend aufgeführt und die jeweilige (Haupt-) Quelle genannt. Die Liste kann nicht als vollständig bezeichnet werden.

99 Jörg Robert: Vor der Klassik. Die Ästhetik Schillers zwischen Karlsschule und Kant-Rezeption, Berlin / Boston 2011, Seite 31 sowie Rudolf Velhagen: Eremiten und Ermitagen in der Kunst vom 15. bis zum 20. Jahrhundert (Katalog der gleichnamigen Ausstellung vom 28. März bis 23. Mai 1993 der Öffentlichen Kunstsammlung Basel im Kunstmuseum), Basel 1993, Seite 19

100 Im 21. Jahrhundert haben Ziereremiten ihren digitalen Nachfolger in einer Videoinstallation gefunden, die im Park von Hawkstone die Besuchenden in der Eremitage begrüßt. Siehe dazu Hans v.Trotha: Der englische Garten. Eine Reise durch seine Geschichte, Berlin 1999, Seite 99



Nº	Jahr, Ort	Art	Quelle
1	1347, Bristol	lebend	Luisa Hager: Eremitage, in: Karl-August Wirth (Herausgebender): Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Band V., Stuttgart 1967, Spalte 1212
2	1531, Warkworth	lebend	Luisa Hager: Eremitage, in: Karl-August Wirth (Herausgebender): Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Band V., Stuttgart 1967, Spalte 1213
3	1560, Gaillon	lebend	Luisa Hager: Eremitage, in: Karl-August Wirth (Herausgebender): Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Band V., Stuttgart 1967, Spalte 1213
4	1611, Maxburg	skulpturell	Die Reisen des Augsburgers Philipp Hainhofer nach Eichstädt, München und Regensburg in den Jahren 1611, 1612 und 1613, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, Jahrgang VIII., 1881, Seite 63-64
5	1656, Hellbrunn	lebend	Franz Anton Alexander von Braune: Das große und berühmte Untersberg-Torfmoor-Gefild bei Salzburg, Salzburg 1845, Seite 254
6	1672, Geyerswörth	skulpturell	Hans Ost: Mönche und Einsieder in der deutschen Malerei des 19. Jahrhunderts (Band NºXI. der Schriftenreihe „Bonner Beiträge zur Kunstwissenschaft“), Bonn 1971, Seite 55
7	1700, Haimhausen	skulpturell	Hans Ost: Mönche und Einsieder in der deutschen Malerei des 19. Jahrhunderts (Band Nº XI. der Schriftenreihe „Bonner Beiträge zur Kunstwissenschaft“), Bonn 1971, Seite 55
8	1701, Schrattenhofen	lebend	Arthur Schlegel: Das Lustschloß des Fürsten zu Oettingen-Oettingen im Tiergarten Schrattenhofen, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft, Band IV., Marburg 1928, Seite 208, 212 und 225
9	1710, Neuburg am Inn	skulpturell	Luisa Hager: Eremitage, in: Karl-August Wirth (Herausgebender): Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Band V., Stuttgart 1967, Spalte 1216
10	1726, Kukus	skulpturell	Harald Tausch: "Die Architektur ist die Nachtseite der Kunst". Erdichtete Architekturen und Gärten in der deutschsprachigen Literatur zwischen Frühaufklärung und Romantik, Würzburg 2006, Seite 64



11	1751, Favorite	skulpturell	Johann Georg Keyssler: Neueste Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen, Hannover 1751, Seite 107
12	1753, Salzdahlum	skulpturell	Herrn Zacharias Conrad von Uffenbach Merckwürdige Reise durch Niedersachsen, Holland und Engelland, Band I., Ulm / Memmingen 1753, Seite 344-346
13	1760, Darmstadt	skulpturell	Nomen Nescio: Aus Briefen eines Reisenden, in: Didaskalia oder Blätter für Geist, Gemüth und Publicität, Ausgabe №209 vom 28. Juli 1825, Seite 3
14	1765, Woodhouse	mechanisch	Gordon Campbell: The hermit in the garden. From imperial Rome to ornamental gnome, Oxford 2013, Seite 77
15	1766, Marienwerder	imaginiert	Christian Cajus Lorenz Hirschfeld: Theorie der Gartenkunst, Band IV., Leipzig 1782, Seite 310
16	1773, Wicklow	skulpturell	Nomen Nescio: Letters from a Gentleman in the County of Wicklow to a friend in Town (Letter V.), in: The Gentleman's and London Magazine, London 1773, Seite 719
17	1778, Halberstadt	skulpturell	Leopold Friedrich Günther Goeckingk: Briefe eines Reisenden an Herrn Drost von LB, Leipzig 1981, Seite 58
18	1774, Niederwald	lebend	Michael Fuhr: Wer will des Stromes Hüter sein? 40 Burgen und Schlösser am Mittelrhein, Regensburg 2005, Seite 122
19	1776, Roßwalde	lebend	Professor Heinrich: Vorübergang und Vergänglichkeit, in: Jurende's vaterländischer Pilger im Kaiserstaate Österreichs. Geschäfts- und Unterhaltungsbuch für alle Provinzen des österreichischen Gesamtreiches 1830, Jahrgang XVII., Brünn 1830, Seite 289
20	1779, Gutenbrunn	lebend	Eva Berger: Historische Gärten Österreichs. Garten- und Parkanlagen von der Renaissance bis um 1930, Band I. (Niederösterreich, Burgenland), Wien / Köln / Weimar 2002, Seite 118
21	1780, Brese	lebend	Christian Cajus Lorenz Hirschfeld: Theorie der Gartenkunst, Band III., Leipzig 1780, Seite 244



22	1782, Kreuznach	mechanisch	Geheimer Regierungsrat Emmermann: Der Garten des Herrn Schmerz zu Kreuznach, wie er im Jahre 1791 war, in: Praktische Gartenbau-Gesellschaft in Bayern (Herausgeberin): Allgemeine Garten-Zeitung, Jahrgang X., Ausgabe №21 vom 23. Mai 1832, Seite 169
23	1783, Felzen	skulpturell	Heinrich Sanders, Professors am Gymnasium illustre in Carlsruhe, der Gesellschaft Naturforschender Freunde in Berlin, und der Fürstlichen Anhaltischen deutschen Gesellschaft in Bernburg Ehrenmitglied Beschreibung seiner Reisen durch Frankreich, die Niederlande, Holland, Deutschland und Italien in Beziehung auf Menschenkenntniss, Industrie, Litteratur und Naturkunde insonderheit, Band I., Leipzig 1783, Seite 581
24	1783, Hawkstone	mechanisch	Nomen Nescio: A Description of Hawkstone, Shrewsbury 1840, Seite 15 sowie M. Andrews: Das Erhabene als Paradigmna. Hafod und Hawkstone, in: Monique Mosser / Georges Teysot (Herausgebende): Die Gartenkunst des Abendlandes, von der Renaissance bis zur Gegenwart, Stuttgart 1993, Seite 321
25	1785, Carlsberg	skulpturell	Christian Cajus Lorenz Hirschfeld: Theorie der Gartenkunst, Band V., Leipzig 1785, Seite 237 [betrifft Schloss Weißensteien, heute Schloss Kassel-Wilhelmshöhe]
26	1785, Powonsk	lebend	Christian Cajus Lorenz Hirschfeld: Theorie der Gartenkunst, Band V., Leipzig 1785, Seite 310
27	1785, Arlesheim	skulpturell	Hans-Rudolf Heyer: Die Eremitage zu Arlesheim. Neue Studien, in: Rudolf Velhagen: Eremiten und Eremitagen in der Kunst vom 15. bis zum 20. Jahrhundert (Katalog der gleichnamigen Ausstellung vom 28. März bis 23. Mai 1993 der Öffentlichen Kunstsammlung Basel im Kunstmuseum), Basel 1993, Seite 33-37
28	1785, Wilhelmsbad	mechanisch	Paul Werner: Wilhelmsbad bei Hanau, in: Zeitung für die elegante Welt, Ausgabe № 57 vom 12. Mai 1801, Spalte 458-459
29	1792, Trugenhofen	skulpturell	Philipp Ludwig Hermann Röder: Geographisches



			Statistisch-Topographisches Lexikon von Schwaben oder vollstaendige alphabetische Beschreibung aller im ganzen Schwäbischen Kreis liegenden Städte, Klöster, Schlösser, Dörfer, Flecken, Berge, Thae-ler, Flüsse, Seen, merkwürdiger Gegenden u.s.w., mit genauer Anzeige von deren Ursprung, ehemali-gen und jezigen Besitzern, Lage, Regiments, Verfas-sung, Anzahl und Nahrung der Einwohner, Manu-fakturen, Fabriken, Viehstand, merkwürdigen Ge-bäuden, neuen Anstalten, vornehmsten Merkwür-digkeiten u.s.w., Band II., Ulm 1792, Spalte 771-772 (Lemma „Trugenhofen“)
30	1793, Södermark	skulpturell	Wilhelm Ernst Christiani: Johann Bendix Lange, ge-wesenen Diakoni an der Nikolai Kirche in Kiel Sta-tistische Briefe über Dännemark, Norwegen, Schleswig und Holstein, Altona 1793, Seite 326-327
31	1793, Sanspareil	skulpturell	Nomen Nescio: Von merkwürdigen Gegenden im Ober-Mainkreis, des Adresse- und Handbuchs für den Ober-Mainkreis letzter Teil (Band III.), Bayreuth 1821, Seite 80
32	1795, Flottbek	lebend (?)	Charlotte Schoell-Glass: Inszenierte Einsamkeit. Ein Ziereremit in Flottbek bei Hamburg. Zu einem Blatt des Johann Theobald Schmitt im Kupferstichkabi-nett der Hamburger Kunsthalle, in: Idea. Jahrbuch der Hamburger Kunsthalle, Band X., Hamburg 1991, Seite 197-206
33	1796, Hedwigsburg	skulpturell	Carl Philipp Ribbentrop: Vollständige Geschichte und Beschreibung der Stadt Braunschweig, Band II., Braunschweig 1796, Seite 50
34	1796, Breitenfurt	lebend (?)	Anton Friedrich Büsching: Neue Erdbeschreibung (Teil 3), Band I., Hamburg ⁵ 1771, Seite 349-350
35	1797, Friedrichshall	skulpturell	Rühs (Übersetzer): J. Meerman's Reise durch den Norden und Nordosten von Europa in den Jahren 1797 bis 1800, Band I., Weimar 1810, Seite 194 [be-treffend den Garten des dänischen Kaufmanns Tank mit einer Eremitenfigur mit Wachshänden in einer Eremitage]
36	1798, Eisenach	mechanisch	Bernd Mähler / Heinrich Weigel: Gärten, Parke und parkähnlich gestaltete Täler und Waldpartien im



			Kreis Eisenach, herausgegeben von der Kreiskommission zur Erforschung der Geschichte der Örtlichen Arbeiterbewegung bei der Kreisleitung der SED, Eisenach 1985, Seite 32
37	1798, Dyhernfurth	lebend	Nomen Nescio: Dyrenfurth, in: Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks, Jahrgang 1798, Ausgabe №IV. (April), Seite 349-350
38	1798, Laxenburg	mechanisch	Nomen Nescio: Das k.k. Lustschloß Laxenburg bei Wien, in: Leopold Chimani: Vaterländische Unterhaltungen. Ein belehrendes und unterhaltendes Lesebuch, Band I., Wien 1815, Seite 17
39	17??, Augustusburg	lebend	F. E. Freiherr von Mering: Geschichte der Burgen, Rittergüter, Abteien und Klöster in den Rheinlanden und den Provinzen Jülich, Cleve, Berg und Westphalen, Heft №VI., Köln 1842, Seite 68-69
40	17??, Esterházy	skulpturell	Carl von Horváth: Das fürstliche Haus Ersterházy, in: Österreichische Revue, Jahrgang III., Band IV., Wien 1865, Seite 62 [betreffend den Schlosspark Esterházy am Neusiedler See]
41	1800, Hohenheim	imaginiert	Nomen Nescio: Hohenheim, in: Philipp Ludwig Hermann Röder: Geographisches Statistisch-Topographisches Lexikon von Schwaben, Band I., Ulm 1800, Spalte 917
42	1800, Ober-Glogau	lebend	Heinrich Schnurpfeil: Geschichte und Beschreibung der Stadt Ober-Glogau in Oberschlesien, Ober-Glogau 1860, Seite 160
43	1801, Louisenlund	mechanisch	Siegmar Gerndt: Idealisierte Natur. Die literarische Kontroverse um den Landschaftsgarten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts in Deutschland, Stuttgart 1981, Seite 37
44	1801, Lichtenwalde	imaginiert	Caroline Rolka: Ditaе. Historische Kleinarchitekturen in Sachsen, Berlin 2007, Seite 38
45	1803, Herrenhausen	imaginiert	Michel-Ange-Bernard Mangourit: Der Hannöverische Staat in allen seinen Beziehungen, geschildert in den Jahren 1803 und 1804, Hamburg 1805, S. 18
46	1809, Zeil	mechanisch	Elzéar Blaze: Der französische Soldat unter Napoleon, Band II., Leipzig 1839, Seite 48



47	1812, Söder	mechanisch	Nomen Nescio: Bildliche und beschreibende Darstellung der vorzüglichsten Natur und Kunstgärten in Europa mit Bemerkungen über Gartenkunst und Anpflanzungen, Band I., Wien 1812, Seite 81
48	1813, Sanderumgaard	imaginiert	Christian Molbech: Fragmenter af en Dagbog skreven paa en Reise i Danmark 1813, Kiøbenhavn 1815, Seite 87
49	1817, Muskau	lebend	Ludmilla Assing-Grimelli (Herausgebende): Aus dem Nachlaß des Fürsten Pückler-Muskau. Briefwechsel und Tagebücher des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau, Band IV., Berlin 1874, Seite 197 (Brief vom 5. April 1817)
50	1818, Monrepos	mechanisch	Harald Schieckel: Aus dem Umkreis der Königin Katharina von Württemberg. Erinnerungen der Katharina Römer geborene von Buschmann an Petersburg und Stuttgart, in: Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg (Herausgeberin): Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, Jahrgang LI., Stuttgart 1992, Seite 283
51	1825, Sine loco	mechanisch	Friedrich Ludwig von Sckell: Beiträge zur bildenden Gartenkunst für angehende Gartenkünstler und Gartenliebhaber, München ² 1825, Seite 42
52	1825, Ludwigsburg	mechanisch	Maximilian Löwenthal: Skizzen aus dem Tagebuche einer Reise durch Frankreich, Großbritannien und Deutschland, Band I., Wien 1825, Seite 16
53	1825, Genua	mechanisch	Friedrich von Matthisson: Schriften, Band IV., Zürich 1825, Seite 135
54	1828, Eckersdorff	lebend (?)	Nomen Nescio Freiherr v.Zedlitz: Die Staatskräfte der preußischen Monarchie unter Friedrich Wilhelm III., Band II., 1 ^{te} Abtheilung, Berlin 1828, Seite 206
55	1831, Palermo	mechanisch	Ferdinand Florens Fleck (Herausgebender): Wissenschaftliche Reise durch das südliche Deutschland, Italien, Sicilien und Frankreich, Band I., Zweite Abteilung, Leipzig 1838, Seite 30